

Uwe Jens Lornsen

Ein Leben für Recht und
Freiheit



Verlag Corinna Hübener

2. Auflage 2011
Books on Demand
Norderstedt
Verlag: Corinna Hübener
Husum
cori_hu@web.de
Bild auf dem Cover:
Sölring Foriining
Keitum

*Dieses Buch ist Dr. Andreas
Reinhardt gewidmet, ehemaliger
Schulleiter des Theodor-Storm-
Gymnasiums in Husum,
Vorsitzender des Vereins für
Heimatkunde und Heimatliebe,
Sohn eines Keitumer Pastors und
ein Mensch, dem die Insel Sylt,
ihre Menschen und die Geschichte
seiner Heimat sehr am Herzen lag.*

*Die erste Auflage dieser Biographie
konnte dank seiner freundlichen
Unterstützung zustande kommen.*

Husum, im September 2011

„Rüm hart, klaar kimming!“

In turbulenten Zeiten

Vorwort von Siegfried Hagl

So gut wie jeder Mensch ist mit seiner Heimat verbunden und schöpft Kraft aus seiner Liebe zu der Region, in der er aufwuchs und die ihn prägte. Je älter man wird, umso bewußter wird man sich seiner Wurzeln und umso mehr interessiert man sich auch für die Geschichte seiner näheren Heimat. Denn ohne Geschichtsverständnis lassen sich weder die Entwicklungslinien der Vergangenheit verstehen, noch realistische Pläne für die Zukunft gestalten.

In diesem Sinne bringt das hübsch illustrierte Buch einen anregenden Beitrag zur Lokalgeschichte.

An dem außergewöhnlichen Lebenslauf des von Sylt stammenden Uwe-Jens Lornsen (1793–1838) lassen sich die Turbulenzen

einer bewegten Zeit mit ihren wirtschaftlichen und politischen Verwerfungen verfolgen, die auch die kleine Nordseeinsel streiften.

Zu der damaligen Zeit war die Insel Sylt, ebenso wie die Fürstentümer Schleswig und Holstein, dänisch. Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts blühte der Seehandel unter dänischer Flagge; bis auch Dänemark in die Napoleonischen Kriege hineingezogen wurde.

Aufklärung, Revolution, Napoleonische Kriege

Bis zur Französischen Revolution waren die Ideen der Aufklärung nur einer kleinen, philosophisch gebildeten Elite bekannt.

Dann erfaßte das revolutionäre Gedankengut ganz Frankreich und breitete sich über Europa aus. Die Truppen Napoleons fegten Regierungen hinweg und verschoben staatliche Grenzen. Nach der Niederlage des „Kaisers

der Franzosen“ war nichts mehr wie zuvor.

Gescheiterte Restauration

Die Fürsten versuchten, die Herrschaftssysteme aus der Zeit vor Napoleon wiederherzustellen. Doch ließen sich auf diese Weise keine dauerhaft stabilen Ordnungen schaffen.

Einer derjenigen Idealisten, die sich für die Philosophie der Aufklärung begeisterten und in ihrer Heimat entsprechende Veränderungen wünschten, war der Jurist, Staatstheoretiker und Patriot Uwe Jens Lornsen.

Als im Jahre 1830 Bewegung in die europäische Politik kam – durch die Julirevolution in Frankreich und die Abspaltung Belgiens – trat er mit einer kleinen Schrift von Reformvorschlägen hervor. *„Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“*.

Ein Appell an die Vernunft der Regierenden! Sein mutiger Vorstoß empfahl tiefgreifende

Reformen und Autonomie für Schleswig und Holstein. Damit überforderte er den dänischen König Friedrich VI. (1808–1839) und dessen Ministerium. Uwe Jens Lornsen mußte ins Gefängnis.

Nach seiner Entlassung legte er seine Gedanken und Vorstellungen in einem umfangreichen, staatsrechtlichen Werk vor, das wenig Beachtung fand.

Wie oft in der Geschichte, wurde ein fortschrittlicher Denker **von den Etablierten seiner Zeit nicht verstanden. Doch die Entwicklungen, die er durch Reformen friedlich lenken wollte, bekamen ein Eigenleben.**

Die Spannungen im Norden entluden sich schließlich in zwei Kriegen: dem Preußisch-Österreichisch-Dänischen Krieg von 1848 und 1864.

S. Hagl, Gräfelfing, München, 2012

Siegfried Hagl, Jahrgang 1931, ist seit einigen Jahrzehnten schriftstellerisch tätig. Außerdem arbeitet er als Redakteur für die Zeitschrift „GralsWelt“.

Von ihm sind u. a. erschienen:

- *„Der okkulte Kanzler – Hitler und der Nationalsozialismus als esoterisches Phänomen“* 2000
- *„Wenn es kein Wunder war ... Die Entwicklung des Lebens“* 2000
- *„Die Kluft zwischen Wissenschaft und Wahrheit – Amerkungen zum wissenschaftlichen Weltbild aus geistiger Sicht“* 1986
- *„Spreu und Weizen – Im Dschungel der Esoterik“* 2003

Es war eine stürmische Nacht, als Uwe Jens Lornsen am 18. November 1793 das Licht der Welt erblickte.

„*Ein Schiff ist gestrandet*“, pflegte man damals zur Geburt eines Kindes zu sagen

Sechs Kindern hatte Kressen Lorenzen das Leben geschenkt. Nur Uwe und seine vier Jahre jüngere Schwester Erkel waren stark genug, die Reise an den Strand und den Weg über das Erdeneiland zu beschreiten. Doch wenn sie sich auch äußerlich zu prächtigen Menschen entwickelten, so blieb eine innerliche Schwäche, nicht wirklich frei und froh gestaltete sich ihr Leben und endete mit einem gewaltsamen, frühzeitigen Tod der beiden.

Mütterlicherseits entstammte Uf, – wie er von Familie und Freunden auf Sylt genannt wurde –, dem Geschlecht des Lorens Peter de Haan, dem berühmten Grönlandfahrer und Strandinspektor,

dessen Vorfahrin die mysteriöse „Greth Skrabbel“ gewesen sein soll, welche zu Beginn des 17. Jahrhunderts in einer Wiege an den Strand bei Alt-Rantum gespült wurde, als einzige Überlebende eines Schiffsunglücks.

Eine Enkelin de Haans (der Name war nicht holländisch, sondern führte auf einen Spitznamen zurück) heiratete 1758 den Kapitän Uwe Peters aus Keitum, den Erbauer des heute als Heimatmuseum genutzten Hauses (Uf's Großvater).



Der Urgroßvater und Walfischfänger *Peter Uwen* (lt. Kirchenbuch: Peter Ofven) hatte 1736 das heute als „Altfriesisches Haus“ bekannte Anwesen auf dem Kliff errichtet; das spätere Wohnhaus von C. P. Hansen.



Blick vom Grundstück auf das Haff



Sein Großvater väterlicherseits war Jens Lorensen aus Archsum, er starb bereits 1760 zu Curacao.

Ein wahrer Patriarch der Insel.

Eine Greisin aus Archsum, die vor dem 1. Weltkrieg starb, wußte noch zu erzählen:

Jens Lorensen war ein reicher Mann, zu seiner Zeit gehörte ungeheuer viel Land zu dem Gewese. Aber nicht nur wegen seines Vermögens, auch seines Charakters halber genoß er hohes Ansehen; denn er war bekannt wegen seiner Aufrichtig- und Redlichkeit. Unter der Hand soll er vielen geholfen haben, doch wollte er nicht, das man das laut werden ließe.“

Er gehörte mit zu den ersten Kapitänen, welche sich auf große Fahrt, d. h. nach West- und Ostindien (Karibik und Indonesien) begeben hatten.

Nach seinem Tode wurde bekannt, daß sich unter seinen Obligationsschuldnern nicht nur

der Landvogt der Insel, sondern auch Menschen aus Eiderstedt, Horsbüll, Niebüll, Stedesand, der Wiedingharde und vielen anderen Gegenden mehr befanden.

In dem alten Haus in Archsum sollen uralte, mächtige Eichenstämme das Dach getragen haben.

Seine Frau heiratete bald nach seinem Tode erneut; einen wesentlich jüngeren Mann ...

Uf's Vater fuhr bereits im zarten Alter von 9 Jahren zur See. *Jürgen Jensen* wurde auf Sylt gesagt, da man alle Kinder mit dem Vornamen des Vaters als Nachnamen bedachte.

1759 war er geboren und von den sieben Kindern seiner Eltern blieb er der erfolgreichste.

Wie die meisten Kapitäne seiner Zeit war er Westindienfahrer. Sämtliche Bildung und Kenntnisse hatte er sich auf Schiffen und in Häfen selbst angeeignet.

Ungemein tüchtig, nüchtern und realistisch, dabei sparsam und

geschäftstüchtig, so war Uf's Vater.

1784 ehelichte er als vermögender Mann Kressen Peters und erbaute eines der damals größten Häuser in Keitum.

Ein Haus, in dem man „*nicht warm wird*“, wie die Keitumer sagten.



Um 1930; Anfang der 70er Jahre
brannte das Haus ab

*

Im Jahre 1788 weilte er
anlässlich eines Prozesses in Paris.

Ein Brief an sein Eheweib aus dieser Zeit ist überliefert:

„Herzvielgebliebte Ehefrau...

...mir wird alhie die Zeit überaus lang und verdrießlich. Das Getös der vielfältigen Menschen und das Gerasch das einige Hunderte Kutschen verursachen, sind mir höchst zuwider. Ich glaube aber, daß Schwester Sara solches besser gefallen würde, besonders die unterschiedlichen Kleidungen, die man alhie sehen kann und überhaupt ist hier zu sehen, was man wohl in der ganzen Welt nicht finden wird. Demunerachtet ist es für einen Schiffsmann ein Gefängnis. Man höret hier von keiner Schifffahrt, auch sieht man kein Wasser, und es scheint mir, ob einige Leute fragen, ob ein Seemann auch ein Mensch ist, so wenig weiß man alhie von Seefahrt ...“

Nun sollte man wissen, daß Jürgen Jens Lorensen in Paris nur für das Notwendigste Geld ausgab, und ihm von daher die Zeit lang wurde.

Auch sollte man wissen, daß Jürgen Lorensen die damals übliche Art der Korruption nicht kannte und sich entschieden dagegen sträubte, als er von diesem Verfahren erfuhr.

Doch ohne Bestechung lief gar nichts.

Nachdem der Prozeß um die Fracht ein glückliches Ende fand, blieb Jürgen Lorensen noch in Paris, um das ihm zustehende Geld einzutreiben.

Ein Brief aus dieser Zeit schildert seinen Eindruck von der französischen Revolution, die ihm eher ein Ärgernis war, als daß er sich dafür hätte begeistern können:

11. Oktober 1789:

„Die jetzigen unruhigen Umstände, wovon wir wiederum neue Auftritte gehabt, haben meine Sache verzögert“



Nach dem gewonnenen Prozeß in Paris, wo er ebenfalls für den Schneider, bei dem er zur Miete wohnte, einen Prozeß gewann.

Am 3. Januar 1790 kehrte er über Frankfurt, Kassel, Hannover und Altona nach Sylt zurück.

Noch 14 Jahre sollte er der Heimat fern bleiben und jeweils nur für kurze Zeit das traute Heim, Frau und Kinder aufsuchen können.

Sein Sohn Uf sah ihn das erste mal bewußt in Altona beim Schuster: („...und *besah mich recht genau.*“) Die Sylter Frauen erwarteten ihre Männer damals oft in Altona.

Es war das Los der Seefahrer.

Doch die „Fortuna“, der Dreimaster, den sein Schwiegervater bereits besessen hatte, und mit dem auch er auf den Weltmeeren segelte, brachte ihm Glück, d. h. Wohlstand.



In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren es vor allem Seeräuber im Mittelmeer und tropische Krankheiten, welche den Seefahrern zu schaffen machten.

Am lohnendsten für die unter dänischer Flagge fahrenden Kapitäne waren immer noch die Fahrten nach West- und Ostindien.

1782 war wohl der Höhepunkt der „Goldenen Zeit“ der Handelschifffahrt. Wie aus den nachgelassenen Papieren von Uwe Peters und Jürgen Lorensen („Die Briefe aus der Tonne“; gefunden im Lornsenhaus, Anfang des 20. Jahrhunderts) hervorgeht, *„sind aus Westindien 1782 in der Zeit von drei Monaten so ungeheuerlich viel Güter angekommen, daß die Preise für Zucker und Kaffee sehr fallen; in Altona ist jeden Tag Auktion davon; es wird viel Geld verdient, und das ist auch wohl zu sehen, denn der eine wird größer als der andere. „Garstenkorn“ hat*

in 21 Monaten 200.000 Mark verdient.“

Wie kam es zu diesem Wohlstand?

„Der nordamerikanische Freiheitskrieg hatte weite Kreise gezogen. Frankreich und Spanien stellten sich gegen England auf die Seite der Staaten, und auch Holland war einige Jahre später zum Kampf gegen England gezwungen worden. So waren also die wichtigsten Seemächte jener Zeit durch den Krieg gebunden, und darum fanden die Neutralen ein weites Betätigungsfeld für ihre Handelsschiffe. Nachdem aber England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkannt hatte und dem Frieden zustrebte, kam es anders. Selbst die frömmsten der neutralen Handelsreeder seufzten, anstatt ein „Nun danket alle Gott“ über den Frieden anzustimmen, weil sie nicht mehr wußten, was sie mit ihren Schiffen anfangen sollten“.

In Altona verebbte das „große Gewühl“, und der Reeder de Voß schrieb an Uwe Peters: *„Es ist hier ganz still mit Frachten und nichts zu tun,... der Friede ist der dänischen Flagge sehr nachteilig.“*

Womit verdienten Reeder, Kapitäne und Mannschaft ihr Geld?

Durch die Sklaverei. Darin wurde im 18. Jahrhundert kein Unrecht gesehen. In Europa gab es die Leibeigenschaft, an die Westküste Afrikas segelte man, um Sklaven zu laden und sie über den Atlantik zu bringen, damit sie in Westindien (Karibik, Haiti) auf den Plantagen schuften mußten.

Es ist eines der großen Menschheitsverbrechen; woran im 18. Jahrhundert fast jeder beteiligt gewesen ist.

Christian Degn hat in seinem Werk *„Firma Schimmelmann und Sohn – Gewinn und Gewissen“* die Geschichte des dänischen Sklavenhandels aufgezeichnet. Von

Dänemark aus wurden Baumwollstoffe (deshalb werden heute noch in Afrika die großblumigen, bunten Baumwollkleider getragen), Flinten und vor allem Branntwein nach Afrika geschifft, und dort in Sklaven eingetauscht.

Es lag wirklich nur am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, daß Dänemark (und dadurch auch Sylter Kapitäne) zu Wohlstand, Macht und Ansehen durch die Sklaverei gelangten.

Ab 1792 waren es dann die Engländer, welche wieder führend darin wurden; bis zur Ächtung des Sklavenhandels 1808.

*

Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich, in deren Verlauf 1807 auch Dänemark hineingezogen wurde, beendeten jedoch vorerst die bis dahin erfolgreich verlaufende Handelsschiffahrt.

Um Politik hatte sich Jürgen Jens Lorensen (Lorentzen, wie er sich eingedeutscht später schrieb) nie geschert und schweren Herzens gab er die Seefahrt auf, ...*“wo nur noch Politik herrscht“*, wie er in einem Brief nachhause bekannte. (um 1800)

Von seinem Kapital konnte er leben; außerdem betätigte er sich als Pächter der Kampener Vogelkoje, die sehr einträglich war und als einer der Keitumer Ratsmänner lenkte er die Geschicke seiner Heimatinsel mit.

Ein Grund für seine Seßhaftigkeit mag sicher auch der heranwachsende Sohn gewesen sein, dessen Erziehung er nicht allein seiner Frau und dem Schwiegervater überlassen haben mögen.

So kraftvoll und energisch, wie er als Kapitän Schiff und Mannschaft geführt, abgesehen von den Prozessen, die er für seinen Reeder in London und Paris ge-

führt hatte, mit ebenso fester Hand versuchte er seinen Sohn Uf zu erziehen, dessen Wildheit und Widerspenstigkeit ihm sehr zu schaffen machten. Manche Tracht Prügel hatte der Junge einzustecken, und änderte doch nicht seinen eigenwilligen Sinn ...

Gleich allen männlichen Familienmitgliedern vor ihm, sollte auch Uf zur See ausgebildet werden; ein anderer Gedanke kam dem alten Seefahrergeschlecht gar nicht.

Seit Jahrhunderten, wenn nicht seit Jahrtausenden war es das Bestreben gewesen, die Kisten und Truhen daheim mit Erworbenem zu füllen; gemäß dem alten Wikinger-Motto: Nur über's Meer sind Ruhm und Ehre zu erwerben und daß nur ein vermögender Mann ein angesehener Mann sei.

Uf schrieb als Jüngling:

*„Ein Seemann will ich
werden, ein Seefahrender
muß ich werden, denn
wer ist mehr als er?“*

In ihm brannte die Sehnsucht nach der Ferne, nach schwankenden Schiffsplanken und mutigen Abenteuern; doch teilte er nicht die Gewinnsucht und Biederkeit seiner Vorfahren, sondern war von anderer Art.

Nach großem stand ihm der Sinn – jedoch, es fehlte ihm die Liebe zum kleinen...

Die Kontinentalsperre machte jegliche Aussicht auf die Handels-schiffahrt jedoch zunichte.

*

Eine glückliche Kindheit müssen die Kinder der Kapitäne damals erlebt haben. Anders als den Bauernkindern blieb ihnen die harte Arbeit auf Feld und Hof erspart.

C. P. Hansen schildert den jungen Lornsen als groß von Gestalt und mit blondem, lockigen Haar geschmückt.

Schon früh warf er sich als Anführer der Keitumer Jugend auf. Und wehe, einer gehorchte seinen Befehlen nicht! Seine Entschlossenheit kannte keine Grenzen.

Einen seiner Freunde warf er im Zorn das Morsumkliff hinunter, ein anderer landete im Misthaufen und einer gar im Wasser.

Wenn Uf vom Jähzorn gepackt wurde, weil sich jemand gegen ihn stellte, so übermannte ihn die Wut; er packte den Übeltäter am Kragen und schleuderte ihn um sich. Ob seiner Größe und Kraft war ihm kaum jemand seiner Kameraden gewachsen.

Dennoch waren die Kämpfe und Spiele der Dorfjugend harmlos, denken wir an heutige Zeiten ...

Aus Spiel wurde Ernst, als die Engländer vom 7. - 9. September

1807 Kopenhagen bombardierten, die gesamte dänische Flotte hinwegführten, und englische Schiffe auch vor Sylt kreuzten.

Im Frühjahr 1808 wurden 120 Männer auf Sylt ausgehoben und die Hälfte davon von Glückstadt aus nach Antwerpen und Blissingen geschickt, wo sie unter dänischen Seeoffizieren Dienst auf französischen Kriegsschiffen tun mußten.

Bittere Zeiten, von denen der 15jährige Lornsen verschont blieb, der lediglich in den Zeitungen las und von den Heimkehrenden hörte, was der Jugend Europas in den Wirren der Napoleonischen Ära angetan wurde, welche in der Gluthitze Spaniens und der Eiseskälte Rußlands elendig zugrunde gingen.

Und das alles um des Eroberungswillens eines einzigen Mannes wegen, vor dem die Mächtigen Europas zitterten und dem sie bereitwillig ihre Landeskinder zur

Verfügung stellten; nur, um nicht selber an Macht, Ansehen und Reichtum zu verlieren. —

Auch das stille Eiland in der Nordsee wurde im Mai 1809 aufgeschreckt, als es zu einem Gefecht vor Alt-Rantum kam, an dem auch Uf mit Begeisterung teilnahm; denn er gehörte zur Inselwacht, die bislang nur mit Unfug und Langeweile die Zeit vertan hatte.

Den Syltern gelang es, ein dänisches Kaperschiff, die „long Maren“ vor zwei englischen Kriegsschiffen in Sicherheit zu bringen. Zwei Tage lang schossen die beiden Parteien wechselseitig mit Kanonen aufeinander, bis die englische Brigg und der Schoner, nach Verlust eines Midshipmannes, abzogen.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß zu der Mannschaft des an Land gezogenen Kapers ein Norweger namens Lassen zählte,

der später große Bekanntheit als „Stammvater der Lassens von Sylt“ erlangte.

Dieses Scharmützel blieb jedoch das einzige auf dem schmalen Sandstreifen vor der Küste des Herzogtums Schleswig, wo außer einer regen Schmuggeltätigkeit von Schiffen, die im Lister oder Munkmarscher Tief ankerten, dort entluden und deren Waren mit kleinen Booten nach Husum gebracht, von wo aus sie mit Lastwagen nach Altona und Hamburg transportiert wurden, nicht viel los war.

Jürgen Lorentzen machte sich, ebenso wie sein Schwager Jens Boysen um seinen Sohn Uwe, Sorgen um Uf, der außer einer Wachtätigkeit auf einem amerikanischen Schoner, keiner weiteren Beschäftigung nachging.

Die ersten Schuljahre hatte er beim Keitumer Küster verbracht;

in Tinnum hatte er bei Jacobsen Navigation gelernt, und nun erwarteten alle das Ende der Kontinentalsperre, um wieder hinaus auf See zu fahren.

Noch hielt sein *Gogij* (Uwe Peters) die schützende Hand über ihn und seine beiden Vettern (Söhne von Bleik Peters und Sara Boysen).

Er war, wie es ein Paß aus dem Jahre 1808 besagt *„79 Jahre alt, lang von Statur, grau von Haaren, blau von Augen, hat ein ovales Gesicht und ist gesonnen in seinen Geschäften über Husum nach Altona zu fahren“*

An den bejahrten und wohlbekannten Kapitän wendeten sich Handelshäuser, wenn für sie befrachtete Schiffe wegen der Kontinentalsperre bei List gelöscht und beladen werden sollten.

Uf hatte zu seinem „Gogij“ ein herzlicheres und innigeres Verhältniß als zu seinem Vater, den

er in den ersten 12 Lebensjahren doch kaum gesehen hatte. –

Im März 1811 starb der Großvater und zu Ostern brachten Jens Boysen und Jürgen Lorentzen ihre Söhne nach Tondern auf die dortige Bürgerschule.

Uf gefiel das gar nicht, doch paßte sich sein reger Verstand den neuen Anforderungen rasch an.

Das kirchliche Wesen des Seminars war ihm höchst mißliebig. Als er Jahre später in Kopenhagen in der Administration der Herzogtümer tätig war, sollte sich das fruchtbringend ändern.

Doch soweit war man im hohen Norden zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht.

Von den Schülern (Seminaristen) wurde damals verlangt, ganze Bibelseiten auswendig zu lernen; und davon nicht genug, auch noch zu wissen, wie viele Städte des Landes, mit sämtlichen Fabri-

ken, sozialen Einrichtungen und so weiter, es gebe.

Uf fragte sich, für wen dies wichtig wäre zu wissen, und beklagte sich darüber in Briefen an den Vater.

War doch zu dieser Zeit von fortschrittlichen Pädagogen erkannt worden, welch ein Unfug die bloße Ausrichtung und Überfrachtung des Gedächtnisses war, statt den Verstand sinnvoll zum Denken anzuregen.

Außerdem besuchten die meisten Schüler das Seminar, um später kaufmännisch tätig zu werden, was aber keinesfalls in der Absicht Uf's lag.

Er lernte deshalb nur, was ihm selbst nützlich dünkte und gewann eine große Liebe zur Mathematik, zur Historie und zum Zeichnen.

Viel Geld verschlang sein Aufenthalt in Tondern, wie C. P. Hansen später überlieferte. Der

penible Vater führte akribisch
Buch über jede Ausgabe seines
Sohnes ...



Tønder um 1900



Wie derb es vor 200 Jahren in der Schule zugeht, schildern seine Briefe an den Vater.

So legten eines Winters jüngere Schüler in Tondern eine selbstgebastelte Bombe auf den Ofen – die Explosion war gewaltig !

*

Nach 2 Jahren folgte der Wechsel nach Schleswig an die Lateinschule, wo er und seine beiden Vettern auf die Universität vorbereitet werden sollten. Die Aufnahme wurde im ersten Anlauf verfehlt, zu hoch waren die Ansprüche an die griechische Sprache, was eine qualvolle Lernerei zur Folge hatte, um den hohen Anforderungen zu genügen.



Jürgen Lorentzen hatte sich in den Kopf gesetzt, seinen Sohn studieren zu lassen. Jurist zu werden, erschien ihm das erstrebenswerteste Ziel für die gesicherte Laufbahn seines Sohnes. Dies würde ihm in Staat und Gesellschaft alle Türen öffnen und hoffentlich – so dachte er im stillen, von seinen „*Grillen und Flausen*“ befreien, denn dem Vater war nicht entgangen, wie der Sohn immer noch davon träumte, für das Gute in der Welt, für Recht und Freiheit zu kämpfen, wie die Helden in den Romanen, die er schon als Junge verschlungen hatte.

Er kannte das glühende Herz seines Sohnes nur zu gut, das sich nicht in die engen Bahnen des „*Philistertums*“, wie die jungen Leute damals sagten, pressen lassen wollte, sondern in einer ideellen Welt lebte, wie seine literarischen Vorbilder Schiller oder Rousseau.

Wie es um 1800 in der Lateinschule zugeing schildert der Konrektor Georg Friedrich Schumacher äußerst amüsant in seinen Lebenserinnerungen. („*Genrebilder eines siebenzigjährigen Schulmannes, 1771–1852*“):

Der Lehrer Esmarch konnte sich gegenüber seinen meist adeligen Schülern nicht durchsetzen, die während des Unterrichts abwechselnd ins Freie zum Rauchen gingen und den Lehrer auf dessen Ermahnungen hin auslachten. Als Esmarch daraufhin völlig verzweifelt das Pult bestieg und laut ausrief:

„Meine Herren, ich stehe hier im Namen des Königs!“

erscholl noch stärkeres Gelächter

...

Schumacher konnte dann wohl besser mit den Schülern umgehen, doch die Zügel- und Sittenlosigkeit blieb. Der mitt-

lerweile 21jährige Lornsen geriet desöfteren in Konfrontation mit seinen wesentlich jüngeren Mitschülern.

Und nicht nur mit denen; der bereits erwähnte Konrektor Schumacher erzählt, wie Uf und andere auf dem Jahrmarkt (der immer noch alljährlich stattfindende Schwahlmarkt rund um den Schleswiger Dom) mit einigen Handwerksburschen in Streit gerieten, und der große, kräftige Lornsen einen dieser schwächlichen Burschen übel zurichtete; was aber von ihm durch Zahlung von Schmerzensgeld gesühnt wurde. Freiwillig leistete er die Wiedergutmachung.

Dies zeigt wieder einmal seinen Jähzorn, aber auch sein weites, großes Herz ...

In Jena sollte es später noch einmal zu einer unvergeßlichen Konfrontation mit Handwerkern kommen, wie C. P. Hansen

überliefert: Uf und andere spielten Billard, doch dermaßen ungeschickt, daß es dabei zusehende Handwerksburschen zu Spötteleien reizte, was Uf maßlos ärgerte. Kurzerhand packte er jeweils einen der kleinen Kerle und setzte die Verdutzten vor die Tür auf die Straße.

Vertraulichkeiten, oder gar Freundschaften zwischen Handwerkern und Studenten gab es damals nicht. Reibereien waren an der Tagesordnung; wie auch zwischen den einzelnen Parteien innerhalb der Studentenschaft.

Es lag wohl an der Zeit. Europa erwachte im Kampfgetümmel zu neuem Leben, was auch im Norden spürbar wurde: Im Kosakenwinter 1813/14.

Es wurde so grimmig kalt, daß die Elbe zufror und Scharen von Russen, angeführt von dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte, den Fluß überqueren konn-

ten und ungehindert in die Herzogtümer vordrangen.

Napoleon befahl die Verteidigung der Elbfestung Glückstadt, die jedoch am 5. Januar fiel und den Feinden übergeben wurde.

Uf fürchtete, zum Militär eingezogen zu werden und schrieb an den Vater

„In welchem Falle ich nun am Besten würde gethan haben, das werden Friedrich und Bernadotte bald entscheiden. (...) Am Vernünftigsten wäre es freylich, das Sichere dem Unsicheren vorzuziehen und abzureisen.“

Es bestand keine Gefahr, doch Uf flüchtete. Ein Aufenthalt auf Sylt, zumal im Winter, erschien ihm verlockender, als sich mit Kosaken herumzuschlagen. Und überhaupt, was ging der schleswighischen Jugend der Krieg zwischen den europäischen Mächten an?

*

Schweifen wir vom Leben Lornsen ab und wenden wir uns kurz „Emkendorf“ und der deutschen Frage zu:

Jahrzehntelang hatte der deutsche Minister Bernstorff die Geschicke des dänischen Gesamtstaates gelenkt.

Dänemark, dieser Staat reichte einst von Norwegen bis nach Altona. Militärische Macht im Verbund mit der Kirche hatte diese Ausdehnung errungen. Wo kein allgewaltiger Herrscher seit Jahrtausenden regierte, sondern Sippen, Grafen und Herzöge, war es ein leichtes gewesen.

Dennoch waren weder Norweger, noch „Schleswig-Holsteiner“ zu Dänen geworden, sondern die kulturelle Eigenart blieb unangetastet. Einheitlich waren lediglich die Bräuche und Lehren der Kirche.

Selbst in Kopenhagen sprach jedoch niemand Dänisch, sondern Französisch oder Hochdeutsch.

Hochdeutsch war auch bis ins 19. Jahrhundert hinein Amtssprache.

Der Hof war kosmopolitisch zu nennen; man lebte in schöngeistigen Idealen.

Ein Struensee (1737–1771), Arzt aus Altona, Gesinnungsgenosse von Joseph II. und Ludwig XV. hatte zeitweilig an der Spitze des Landes gestanden, von wo aus er vergeblich versucht hatte, durchgreifende Reformen, ganz im Sinne von Humanität und Aufklärung, durchzusetzen.

(Als der Geistliche Egede nach Struensees Tod durch Jütland fuhr, sah er einen zerlumpten Bauern, umgeben von halbnackten Kindern auf dem Felde arbeiten; der fragte, ob die Extrasteuer bald abgeschafft werden würde. Der Geistliche erwiderte, er wisse es nicht.

„Ach ja, stöhnte der Bauer, an dergleichen denkt man in Kopenhagen nicht mehr. Das war ein braver Mann, der uns die Verordnungen wegen der Frondienste gab.

Aber darum war's ja wohl auch, daß sie ihm in Kopenhagen den Kopf abschlugen!“(4)

Seit den Tagen der französischen Revolution hatte sich das feudale Gefüge jedoch geändert. Mit einem wuchtigen Schlag hatte der ‚kleine Korse‘ die deutsche Kleinstaaterei beseitigt, das „Heilige Römische Reich“ aufgelöst, den Code Napoleon, das erste bürgerliche Gesetzbuch, eingeführt und Europa unter die Kurantel Frankreichs gezwungen.

In Furcht und Schrecken lebten weite Teile von Adel und Kirche vor den Idealen der Aufklärung, vor „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“.

Der Adel sah sich als Sachwalter des Christentums, dessen höchste Instanz *Gott* war.

Sie verstanden sich als Bollwerk gegen jeglichen Jakobinismus; gegen Volksherrschaft, Terror und Gewalt, wie sie im Zuge der fran-

zösischen Revolution zum Vorschein gekommen waren.

„Das Wort Aufklärung ist mir recht verhaßt geworden. Jeder Bube führt es gleichgültig im Munde, indem er die alte, echte Lebensweise verhöhnt.“

klagte Julia, Gräfin von Reventlow auf Emkendorf in Holstein.



Foto: Joachim Soltau

Ihr Gemahl, Fritz von Reventlow, den Freunde als *„fest wie eine deutsche Eiche“* bezeichneten, war

Führer der schleswig-holsteinschen Ritterschaft.

Zum „Emkendorfer Kreis“ zählten Dichter wie Matthias Claudius und Friedrich Gottlieb Klopstock, der Arzt Franz Hermann Hegewisch, sowie Professoren der Kieler Universität.

Fritz von Reventlow war es gewesen, der den deutschgesinnten Professor Friedrich Christoph Dahlmann zum Sekretär der Ritterschaft ernannte und an die Kieler Universität berief.

Dahlmann, dessen Antrittsrede kaum besucht worden war, hielt 1815, aus Anlaß des Sieges der verbündeten Mächte gegen Napoleon bei Waterloo, eine denkwürdige Rede, die in den bedeutungsschwangeren Worten gipfelte:

„Deutschland ist da durch sein Volk, das sich mit jedem Tag mehr verbrüdet ...

Er war es auch, der den Gedanken erstmalig hin auf *Verfassung* und ein gemeinsames Schleswig-Holstein, als auch Deutsches Reich lenkte.

Der gemeinsame Sieg der Alliierten hatte dieses Selbstbewußtsein überhaupt erst ermöglicht.

Reventlow dachte anders. Er hatte in Göttingen studiert und war Mitglied des Hainbundes gewesen.

Im ging es nicht um „Brüderlichkeit“ und „Freiheit“, auch nicht um *Volkstum*, sondern um *Deutschtum*. Ein feiner Unterschied, der nicht in Vergessenheit geraten sollte.

Dessenungeachtet lag auch von Reventlow die Politik am Herzen.

Friedrich VI. regierte in streng absolutistischer Manier, wie kein zweiter Herrscher in Europa.

Die Geschieke von Schleswig und Holstein wurden von Kopenhagen aus entschieden.

Die Wirtschaftskraft des Landes wurde durch die Steuern abgeschöpft und das Geld floß nach Kopenhagen ...

Vor 1675 war das anders gewesen: Jahrhundertlang waren die Landstände nach alter Sitte regelmäßig zusammengekommen und hatten mitentscheiden dürfen. Ein Recht, daß sich die 1775 formierte Ritterschaft wieder zu erlangen trachtete; zumal viele mit der Politik Friedrichs unzufrieden waren, der mit Napoleon paktiert, das Land in den Bankrott getrieben und ein Liebhaber des Militärs war.

In einer festgeschriebenen Verfassung sah man hingegen das ‚Heil‘ des Landes.

Dahlmann war jedoch durch seine glühenden Reden bei der Regierung in Ungnade gefallen und

man verpaßte ihm einen „Maulkorb, d. h. er durfte sich in Verfassungsfragen nicht weiter äußern.

Statt seiner reichte der gemäßigte Professor Nicolaus Falck eine Petition beim König ein, die mit den Worten endete

„Das Recht Schleswigs auf die alte Verfassung und damit auf die Verbindung mit Holstein – das ist die Hauptsache. Besser als das Recht ist von allen menschlichen Dingen auch das Beste nicht.“

*

So standen die Dinge, als Uf nach Kiel an die Universität wechselte.

Um es frei heraus zu sagen: Um Politik hatte sich das Volk, namentlich die Studentenschaft, nie viel gekümmert.

Mit anhänglicher, kindlicher Liebe hing das Volk immer noch, und vor allem die Bauern, an ihrem guten alten König Friedrich, der sie „an Gottes statt“ regierte.

Aus den freien und stolzen Bauern des Nordens waren im Laufe der Jahrhunderte treue Untertanen geworden.

Der Kampfgeist schien bei ihnen völlig erloschen und alles was von Kirche und Adel kam, wurde gleichgültig hingenommen ...

Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, die französische Revolution und der deutsche Befreiungskrieg hatte indes die **innere Einstellung**, und war es auch nur weniger Menschen, verändert.

Diese wirkten dann aber kraftvoll auf andere weiter.

Neben Dahlmann war es vor allem der deutsche Professor Karl Theodor Welcker, 1813 an die Kieler Universität berufen, der un-

verdrossen „das Evangelium des Vaterlandes“ predigte

1815 gründeten Dahlmann, Falck, Twesten, Niemann, Pfaff, Cramer, von Bergen, Heinrich und Reinhold die „Kieler Blätter“; eine Zeitschrift, welche der „Volksstimme“ Gewicht geben sollte.

Insbesondere Welcker war ein Fanatiker, der unter Eindruck der französischen Besetzung der deutschen Staaten unverhohlen Haß sprühen ließ: Von Napoleon sprach er als „*das böse Prinzip*“ und daß man die Franzosen, wie die Juden unter Vespasian, in alle Welt zerstreuen sollte.

Man stritt gegen den „*Danizismus*“ und für eine gemeinsame Verfassung *aller* deutschen Staaten.

Das war etwas gänzlich Neues, denn am 9. März 1815 war die Kieler Burschenschaft noch „*wegen ihres Hasses gegen die Deutschen und ihrer Anhänglich-*

keit an den französischen Despotismus“ vom Jenaer Seniorenkonvent in „Verschiff“ erklärt worden.

Uf zögerte keine Sekunde, Partei für die deutsche Sache zu ergreifen. Was St. Simon 1816 in den „Kieler Blättern“ schrieb, schien auch ihn im Innersten zu bewegen:

„Es gibt in Europa ein Volk, welches seine Verfassung unter dem gemeinen Schlag der europäischen Nationen zu versetzen scheint, welches sich aber von den übrigen durch seinen Charakter, seine Philosophie und Wissenschaft in unendlichem Abstände unterscheidet. Man trifft bei den Deutschen die reinste Moral, die probefesteste Redlichkeit. Mitten unter den schrecklichsten Kriegen, der furchtbarsten Feindschaft, der unerträglichsten Unterdrückung hat sich dieser Charakter nie verleugnet. Nie ist auch nur ein französischer Soldat in diesem Lande, das durch Frankreich verheert wurde, umgekommen (...)

Das zerstückelte Deutschland steht jedem nachbarlichen Belieben zu Diensten, nur durch die Vereinigung kann es stark sein. Die deutsche Nation ist vermöge ihrer Bevölkerung, die beinahe die Hälfte des gebildeten Europas ausmacht, durch ihre Lage im Mittelpunkt Europas und noch mehr durch ihren edlen und großmütigen Charakter bestimmt, die erste Rolle in Europa zu spielen, sobald sie in freier Verfassung zu einem Ganzen vereinigt ist.“

Als leuchtendes Vorbild stellten die Kieler Professoren Deutschland da.

Und steckte nicht auch Wahrheit darin?

In ihrem Enthusiasmus für die deutsche Sache gingen einige der Intellektuellen jedoch vielleicht zu weit.

Ludwig Jahn, der „Vater des deutschen Nationalismus“, dessen „Turnjünger“ in altdeutscher Tracht und mit langem Haar auftraten, wurde gar nach Kiel

eingeladen und erhielt dort die Ehrendoktorwürde

Neben den Schriften und Vorlesungen von Arndt und Fichte war er es vor allem gewesen, der maßgeblich dazu beigetragen hatte, die deutsche Jugend zu den Waffen zu rufen; und sie nach den Befreiungskriegen gedanklich für *ein* deutsches Volk, unter Führung Preußens, das damals der mächtigste deutsche Staat war, zu bereiten.

Die Kraft dazu sollte das deutsche Volk aus sich selber schöpfen. Aus der gemeinsamen Geschichte, aus der Sprache, den Sitten, der Kleidung, ...

Von Vorlesungen konnte damals an den Universitäten nicht gesprochen werden; vielmehr waren es Predigten.

*

Aus den ehemaligen Untertanen der dänischen, preußischen, han-

noverschen, sächsischen, bayrischen und österreichischen Könige und Fürsten waren *Deutsche* geworden.

Nur als vereinigte Deutsche hatten sie den Sieg über Napoleon errungen.

Dieser vereinigte Wille zur Abwehr und zum Sieg über alles „Französische“, über Sittenlosigkeit und Sprachverfall, hatte ihnen Selbstbewußtsein und damit neue Kraft gegeben.

Wir sollten diesen Höhepunkt deutscher Geschichte niemals vergessen, auch wenn über hundert Jahre später die Masse, unter Einfluß dunkler Kräfte pervertierte, was zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch reines Wollen war.

Die Vaterlandsliebe ist eine starke Kraft, die edle Empfindungen im Menschen weckt.

So empfand es Uf, dessen heißes Sehnen und dessen innere Un-

ruhe nicht hatten gestillt werden können, durch die materielle Weltsicht der Sylter Kapitängesellschaft, deren Religiösität sich, wenn nicht im Kirchenglauben, dann im Freimaurertum erschöpfte.

Gleich weiten Teilen der akademischen Jugend Deutschlands schien es ihm, als ob er etwas vermeintlich Besseres gefunden hätte.

Sich mit Leib und Seele einzusetzen für die Idee des Vaterlandes, für Freiheit und Recht, dies erschien ihm als etwas, für das es sich zu leben lohne; und es zog ihn mit unwiderstehlicher Macht nach Jena, dem ‚Lebensborn‘ der deutschen Burschenschaft.

*

Wir wollen uns jedoch zuvor noch einigen Begebenheiten aus seinem familiären und persönlichen Umfeld widmen, die nicht

minder tragisch und dramatisch waren.

Im Juli 1815 wurde seine Mutter zu Grabe getragen. Sie war eine grüblerische Natur gewesen und hatte es durch ihr schwermütiges Wesen Mann und Kindern sicher nicht immer leicht gemacht.

Ob sie mit eigener Hand? Der Mantel des Vergessens wurde darüber gehüllt.

Kurz darauf starb der Vetter Uwe Jens Boysen, mit dem er seit Tondern die Schulbank gedrückt hatte, an einem Lungenleiden.

Der Vetter hatte schulisch mit Uf nicht mithalten können; vielleicht waren die Anforderungen zu hoch; und nicht jeder ist ein ‚Büchermensch‘, wie Uf es war.

Uwe Lornsen, der in Schleswig mit ihm oft die Pfeife geteilt hatte, wie es unter den Pennälern damals so üblich war, fürchtete insgeheim, sich ebenfalls mit Tuberkulose angesteckt zu haben

und wurde diesen Gedanken zeit seines Lebens nicht mehr los, was sich in späterer Zeit zum Wahn steigerte.

Lornsen schrieb er sich übrigens seit seiner Schulzeit in Schleswig; weil er einen echt friesischen Namen führen wollte, und keinen eingedeutschten.

*

In Kiel, – als 23jähriger Jüngling, dem immer noch die Roh- und Rauheit des Küstenbewohners anhaftete, der eher laut denn leise auftrat, und der ob seiner körperlichen Größe von seinen Kommilitonen der „*reckenhafte Friese*“ genannt wurde –, gab er sich wohl dem locker-leichten Studentenleben hin, den „*Zerstreuungen*“, wie er die Ausschweifungen gegenüber seinem Vater in Briefen beschönigend bezeichnete.



Doch lockte ihn auch die reizvolle Umgebung des alten Kiel zu langen Wanderungen in die Natur, was seiner sinnlichen Art entsprach und ihm zeitlebens Bedürfnis war.

„Dann gehe ich wieder in meine Wohnung, wo ich denn durch die Gesellschaft meiner Wirthin und ihrer gebildeten Töchter die noch hie und da mir anklebenden rauen Ecken, mit welchen recht gut versehen oder bebuckelt ich meine academische Laufbahn antrat, abzuschleifen suche,...“

(Was von dem guten Benehmen und der anmutsvollen Haltung der Weiblichkeit damaliger Zeit spricht...)

Obwohl als Student der Jurisprudenz eingeschrieben, hörte er überwiegend Vorlesungen über Philosophie, Philologie, Metaphysik und Geschichte bei den Herren Reinhold und Heinrich.

Das Studium des Rechts nahm er nur widerwillig und dem Vater zuliebe auf; und das auch selten anhand der Vorlesungen, sondern er bereitete sich durch ein Bücherstudium vor; und das oft in der Abgeschlossenheit und der Stille des Keitumer Heimes.

Sein inneres Feuer wurde genährt durch das gemeinschaftliche Leben innerhalb der Burschenschaft; welche durch ihn und Daniel Binzer maßgeblich mitaufgebaut wurde und was nicht ohne Blessuren auf der Mensur vor sich ging.

Eine Narbe quer über der Brust von einer im Duell erhaltenen Wunde soll er davongetragen haben.

Die Kämpfe innerhalb der Burschenschaft waren hart.

Damals galten die Royalisten, die Königstreuen, als ‚die Rechten‘ und die Nationalisten waren ‚die Linken‘.

*

Im Frühjahr 1818 reisten Uf und Wilhelm Reiche, ein guter Freund aus Schleswiger Tagen, zu einem Treffen aller deutschen Burschenschafter nach Jena.

Uf war zum Konsenior gewählt worden, Binzer zum Senior.

Es sollte ein Signal werden, wie auf dem Wartburgfest im Herbst 1817 beschlossen.

Die studierende deutsche Jugend wollte ein Vorbild sein, um alle deutsche Fürsten zu bewegen, ein gleiches zu tun.

Die einzelnen Burschenschaften der verschiedenen Universitäten wollten sich zusammenschließen zu **einer** gemeinsamen deutschen Burschenschaft.

Am 2. April wurde der Wahlspruch

„Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland“

ausgerufen. Die deutschen Studenten setzen sich damit bewußt von der französischen Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ab.

Die Ziele der Burschenschafter hat Cr. Rich. Hildebrand nachträglich einmal so formuliert:

„Unter Ehre und Freiheit dachten wir uns keineswegs Amts- und Edelmannskredit und Egalität, sondern Sitte und Recht, wie sie im deutschen Volksgefühl lebendig gegeben sind. Unser Vaterland war nicht die Scholle, noch ein zufälliger Menschenhaufen, sondern der deutsche Nationalcharakter...“

Sicher, es war jugendliche Schwärmerei und nachher sieht man oft vieles im verklärten Licht; doch hunderte von Studenten und alle vom selben Geist der Vaterlandsliebe beseelt, waren eine gewaltige, verändernde Kraft, eine Bewegung, die wie ein Magnet Gleichgesinnte an sich zog.

Hehr und edel waren die Ideale der jungen Burschschafter, von denen viele durch das Erleben der Freiheitskriege gegangen waren und sich nun durch die deutschen Fürsten getäuscht sahen, die unter Einfluß der „Heiligen Allianz“ (dem russischen Zaren, dem österreichischen Kaiser und dem preußischen König; dessen „oberster Souverän“ Jesus Christus war) reaktionäre Zustände des 18. Jahrhunderts beibehalten wollten.

Heinrich Arminius Riemann, einer der tiefsinnigen Gründer der

Jenaer Burschenschaft, sagte auf dem Wartburgfest:

„...so lange noch ein Stand den anderen im Staate verachtet oder befeindet, so lange ist der Staat noch kein Staat. Sondern ein krankhaftes Zwittergeschöpf, und nur, wo alle Glieder von einer Liebe zueinander beseelt sind und keines eigensüchtig sich selbst zu genügen wähnt, nur dort leben Alle in Jedem und Jedes in Allen, und nur dort ist jedes reich und wächst durch des Anderen Kraft und Hülfe.“

(Ein Ideal, das wir noch nicht vollkommen verwirklicht haben ...)

Wie weit entfernt von heutigem Karrierestreben und Gleichgültigkeit der Politik gegenüber waren damals die Burschenschafter, von denen selbst die Adeligen, wie Heinrich von Gagern, ein Freund Lornsens, sich mit den Bürgerlichen gleich stellten, und keinen Wert auf Rang, Titel und Namen legten.

*

Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, Landesvater und Freund Goethes, duldete die Bewegung in seinem Land, deren Bestreben ja die Erneuerung Deutschlands auf sittlichem Gebiet war.

Als erster deutscher Fürst hatte er seinem Land eine Verfassung geben. *(Was aber im Grunde an den Verhältnissen nichts änderte ...)*

Der Boden für die Ballung dieser Bestrebungen ist sicher nicht ohne Herder, Goethe und Schiller denkbar; diese Genien des deutschen Volkes schufen durch ihre Werke und ihr Sein den ‚guten Geistern‘ die Bahn ...

*

Uf teilte seinem Vater aus Jena mit, wo er fortan sein Studium der Rechte fortsetzte:

„Der Ton ist unter den hiesigen Studenten besser und braver, als er irgendwo je gewesen ist und noch jetzt ist. Ausschweifungen fast jeder Art machen in ihren Augen jeden verächtlich und hassenswerth, was freylich nicht als etwas Vorzügliches angesehen werden darf, da das Gegentheil abscheulich wäre, aber doch allerdings wichtig und erfreulich zu bemerken ist, da früher die größten Ausschweifungen nicht imstande waren, auf den Charakter eines Studenten ein übles Licht zu werfen, sobald er seiner point d'honneurs nichts anhaben und seine courage nicht verdächtig werden ließ.

Die Erfordernisse eines untadeligen, ehrlichen und wehrlichen Burschens sind jetzt von der Beschaffenheit, daß man allen Respekt für ihn haben muß. Ein solcher muß ein Biedermann in vollem Sinne des Wortes seyn. Händelsucht und Renomage sind unterdrückt und werden, wenn sie sich zuweilen nochmals blicken lassen, so abgefertigt, daß sie gewiß zum zweyten Male sich nicht wieder

sehen lassen. Es kann daher jeder, der es darauf anlegt, hier in Frieden und Ruhe seinen Studien obliegen, geschützt, (wenn er sich nicht selber schützen kann) durch den guten und kräftigen Willen des Ganzen, was früher nicht so war, wo der muthwillige Renomist in seinem Heldenmut das arme Gesicht eines unschuldigen Bücherwurms, blos deswegen, weil er es nicht leiden konnte, in die Kreuz und Quer durchfetzen konnte.“

Wer dies nicht glauben will, der braucht bloß einmal „die Wiedergeburt des Melchior Dronte“ von Paul Busson (1922) zu lesen, um einen Eindruck von der Brutalität und der Selbstherrlichkeit unter den adligen studentischen Vereinigungen vorheriger Jahrhunderte zu erlangen.

Empfehlenswert ist auch das Buch von Paul Steiger „Aufbruch nach Deutschland“ (1968)

Ein unschätzbares Zeitdokument sind jedoch die an den Vater ge-

richteten Briefe Lornsens, die jener getreulich aufbewahrte.

„Das Leben der hiesigen Studenten und Professoren hat die höchste und edelste Tendenz genommen, die man nur erwarten kann, es bezweckt nichts weniger, als die Geltendmachung der so lange despotisch unterdrückten Menschenrechte und des vaterländischen Sinnes. Jeder wirkt auf seine Weise.(...)“

August 1818

„Das öffentliche Leben überhaupt zieht mich an, je mehr ich darüber erfahre und nachdenke, mit Kraft und Reiz an sich und spornt mich an, den Kreis meiner Kenntnisse so sehr zu erweitern, als es nur immer die Jurisprudenz, der ich die meiste Zeit und leider nur zu viel Zeit widmen muß, erlaubt, um nachher im öffentlichen Leben mit Erfolg wirken zu können“.

Er schrieb nicht deswegen, weil er es mußte, wie andere Biographen mutmaßten, sondern weil er stets seine Mitmenschen an dem, was ihn bewegte teilhaben ließ. Den Vater wollte er hingegen, wie

auch andere, aufklären und überzeugen:

(1816) „Wenn es übrigens Ihre Gewohnheit wäre, nach Autorität zu handeln, so könnten Sie sich und mich von den weitläufigen Briefen befreien, welche **die Pflichten gegen mich und das Vaterland** mir gebieten für Ihre Überzeugung und Bekehrung zu schreiben.“

*

1818 schrieb er am 2. April einem Burschenschafter aus Marburg ins Stammbuch:

*Den einen sendet Vater Rhein
Vom Meeresstrand zieht der
Andre ein;
Der Andre, wo die Flur sich neigt.
Doch umschlingt uns alle Ein
Bruderband,
Alle Streiter dem Einen Vaterland.*

Dein U. Lornsen



In Jena, das Lornsen folgendermaßen beschreibt,

„Sieht man von den hohen Bergen auf das Thal mit seinen Städten und Dörfern herab, so sieht das Ganze aus wie ein großer Garten mit mehreren Gartenhäusern.

Die Stadt Jena hat nichts Vorzügliches,“

lebte 1818 Goethe für ein Jahr.

Doch es bestand keine Verbindung zwischen dem Olympier unter den Dichtern und den jungen „Brauseköpfen“, wie er sie liebevoll-herablassend nannte.

Lornsen studierte bei Professor Martin „*Criminalfach*“, bei Professor Hasse Civil- und Römisches Recht, und vor allem Geschichte bei Heinrich Luden.

Auf Leitern standen die Studenten an den Fenstern, um seine Vorlesungen über die *Französische Revolution* zu hören.

„*Ich möchte etwas dafür wirken, daß die Geschichte mir mehr philosophischem Geiste ergriffen würde*“, hatte Luden 1807 erklärt.

Luden war, wie vor ihm Hegel und später Hesse, von einem „Weltgeist“ beseelt, der sich in jedem Menschen und jedem Volke, jedoch in der jedem Volke eigentümlichen Weise zeige (wie auch jeder Mensch eine ausgeprägte eigene Persönlichkeit ist); es ist der Charakter des Volkes, demgemäß das Volk leben muß, um

Anschluß zu finden, um beseelt zu werden vom „Weltgeist“.

Denn: *„keine Tat an sich ist groß, nur in der Idee, die ihr zugrunde liegt.“*

Die vornehmste Aufgabe des Geschichtsschreibers solle es nun sein, diese göttlichen Ideen in der Geschichte zu erkennen, innerlich zu erleben und künstlerisch darzustellen.

Diese *Ideenlehre* ist nicht neu. Bereits Platon schrieb:

*„Die einzelnen Dinge vergehen,
aber die Ideen bestehen als
deren unvergängliche Urbilder
weiter“*

Erich Wendland hat dazu in seinem Werk „Wahre Hilfe in turbulenter Zeit – Ein Weg zu höherem Wissen“ gesagt:

„Die Ideen bedeuten für ihn also das eigentliche, wahre Sein, ein Sein, dem

jenseitige (metaphysische) Realität zukommt.

Dem Sinne nach gleich, nur mit anderen Worten können wir sagen: In gewaltiger Höhe über dem gesamten stofflichen Universum, auf dessen Erforschung sich der Großteil unserer Wissenschaft immer noch beschränkt, befindet sich – nicht als *Fata Morgana*, sondern in strahlender Wirklichkeit – ein **anderes Reich**, das den Menschen seit langem schon völlig fremd geworden ist, und das sie darum als problematisch betrachten. Dieses Reich ist ein **geistiger Kosmos**, dessen Wirkungskraft im stofflichen Universum Spuren hinterläßt, von deren „umfassenderen Ordnung“ auch die Ordnung in unserer Welt „getragen“ wird.“

Dieses Gedankengut nahm Lornsen ahnungsvoll auf.

*

Auf einer Welle des Glücks schwebte Uf; gleich den Freunden trieb es ihn immer höher und höher, schier endlosen Ufern zu.

Man beratschlagte und diskutierte und hatte doch nur ein Ziel: Deutschland.

Deutschland sollte auf verfassungsrechtlichem Wege „*das erreichen, was Frankreich durch eine blutige Revolution nicht erlangt hatte*“, wie Uf an den Vater schrieb. Dem hatten er und seine „Brüder“ sich verschworen, dem weihten sie ihr Leben.

Nach dem Studium, im Berufsleben, wollten sie in diesem Sinne wirken.

Die Erneuerung Deutschlands, von **innen** heraus, durch die Menschen selbst, in ihrem Wesen und ihrer Art, aber auch in ihrer politischen Einstellung und ihrem Verhalten, war ihr hehres Ideal.

Um sich darauf vorzubereiten, schlossen sich einige der Burschenschafter, zu denen auch Lornsen zählte, zu einem engeren Kreis zusammen, die sich regel-

mäßig trafen und aus den Werken von Herder, Jahn, Fichte, Schiller und Arndt gegenseitig vorlasen.

(Anm.: „Club der lebenden Dichter“ weit vor Peter Weir... doch mehr in politischer Hinsicht)

Alles sollte aus dem Volke selbst kommen. Recht, Gesetz, Sprache, Kleidung, Sitten; sonst hat es keinen Wert.

Eine Verfassung stellte den **Gesamtwillen** des Volkes dar; sie war nur die äußere Form dessen, was sich innerlich bereits vorbereitet hatte.

Demgegenüber herrschte im Absolutismus der Wille eines einzigen Menschen über die Gesamtheit. Der Mensch wurde, wie es Lornsen ausdrückte „*politisch zu einem Kastraten gemacht*“.

Deshalb erschien den Denkern an der Wende zum 19. Jahrhundert nur die konstitutionelle Monarchie als ideale Staatsform;

denn der Bürger war „mündig“ geworden, er hatte sich emanzipiert.

Wie Lornsen später in seinem „Verfassungswerk“ sagen sollte:

„Denn es hat sich als das Resultat der großen Kämpfe der vergangenen Zeiten d i e Wahrheit herausgearbeitet und geltend gemacht, daß fortan allein die Überzeugung des großen Mittelstandes, bei dem die physische wie die intellectuelle Macht wohnt, die Welt regieren und alles, was sich gegen diese Überzeugung erhebt, machtlos daran zerschellen wird.“ (1830)

*

Still halten, damals die erste Bürgerpflicht, konnten die Burschschafter dennoch nicht.

Als der Großherzog zur Jahresfeier der Schlacht von Waterloo ein Diner gab, zu dem auch Jenaer Studenten eingeladen wur-

den, erhob Heinrich von Gagern sein Glas mit den Worten

*„Dem einzigen deutschen Fürsten,
der sein Wort gehalten hat!“*

Ein Affront gegenüber anwesenden Fürsten und Diplomaten, was sofort an den österreichischen Staatskanzler Metternich weitergeleitet wurde, wobei von Gagern als „*Unhold*“ gesprochen wurde.

Und Lornsen konnte sich, nach Genuß guten Weines im Dezember 1818, als ein Kommers zu Ehren des preußischen Generals von Blücher veranstaltet wurde, seinerseits einer Provokation nicht enthalten und erhob sein Glas mit den Worten:

*„Allen 30 oder 33 deutschen Fürsten
ein –“*

hier hielt er inne und Professor Luden rettete die Situation, indem er einwarf: „*Vivat !*“

Ein harmloser Vorfall, denken wir an heutige Zeiten, wo es kaum noch Zwänge und Grenzen gibt; doch damals wurde jedes Wort und jedes Verhalten argwöhnisch beäugt; man befürchtete eine Revolution nach französischem Vorbild, deshalb wurde das Tun und Treiben der Burschschafter ausspioniert und verleumdet.

*

Wenn Uf nicht von einigen der zahlreichen Beschwerden geplagt wurde, unter denen er zeitlebens litt (Zahnschmerzen, Fieberanfälle, Rheuma) war er in heiterer Stimmung und fühlte sich von starken Kräften durchströmt.

Zwei Wanderungen, „Fußreisen“ sagte man im 18. und 19. Jahrhundert, bis an den Rhein und durch Sachsen-Thüringen unter-

nahm er mit seinen Freunden während der Semesterferien.

„Im übrigen kenne ich auf der Welt nichts, was mich so aufgeregt, frisch, gesund und munter macht, als eine große Fußreise. Es wundert mich, daß die Ärzte nicht mehr als sie thun, aufmerksam darauf machen. Denn ich glaube, daß alle Krankheiten eines im Übrigen nicht ruinierten und verdorbenen Körpers bey ihren ersten Äußerungen durch eine Fußreise zu beheben wären. Ich schliesse dies aus eigener, als auch vielfältiger fremder Erfahrung.“

Lange Briefe schrieb er an den Vater, Familienangehörige und Freunde.

Diese Muße hatte er, denn es war damals unüblich, daß Studenten arbeiteten, wie es heute gewöhnlich ist. Die Semesterferien betrug im Frühjahr, Sommer und Herbst nur jeweils 8 Tage.

In den Sommermonaten zog er sich aufs Land zurück.

„Lornsen fanden wir in einem Bauernhause im Dorfe Weningen – Jena, wohin er sich zurückgezogen hatte, um ungestörter studieren zu können.“ (G. F. Schumacher, „Erinnerungen“)

Die pure Natur und das Ursprüngliche, Einfache waren ihm stets Bedürfnis.

Auch suchte er oft die äußere Einsamkeit; die ständige Anwesenheit eines anderen Menschen behagte ihm nicht. Bereits in Tondern war es deswegen wiederholt zu Streitigkeiten mit seinem Vetter gekommen, mit dem er ein Zimmer geteilt hatte.

In noch einer Sache hob sich Lornsen von seinen Kameraden ab, er trug seine Kappe stets mit dem Schirm nach hinten, wozu er auf Fragen zu antworten pflegte:

*„Weil doch sowieso alles verkehrt
herum in der Welt ist !“*

Mit Karl Follen betrat im Sommer 1818 jedoch ein Mann die Universität, der, aus Gießen berufen, radikale Ansichten hegte.

Er predigte Haß auf Despoten und Despotendiener; forderte Taten.

Das waren andere Töne, als man bislang in Jena gewohnt war zu hören. Nun ermunterten Follens scharfe Reden gegen

Kronen, Frohne, Drohnen und Barone

zur Revolution.

Er scharte bald einen Kreis von Turner um sich, von denen Karl Ludwig Sand im März 1819, für alle überraschend, den russischen Staatsrat, Komödiendichter und Spion August von Kotzebue in Mannheim ermordete.

Sand hatte in Jena, dem Hort der Freiheit, Theologie studiert und war von religiösem Fanatismus erfüllt.

Wie Jesus – vermeintlich – sein Blut für die sündige Menschheit gegeben hatte, so wollte er sich für die Ehre und Freiheit Deutschlands opfern.

Er war von sanftem Wesen, doch hart gegen sich selbst. Im Winter schlug er ein Loch in die Saale, um in das eiskalte Wasser eintauchen zu können.

Er kniete stundenlang in der kalten Dachstube und verharrte im Gebet.



Hinrichtung Sands 1820 in Mannheim: „*Mein Vertrauen steht auf Gott*“

Der Mord an Kotzebue war die Wahnsinnstat eines einzelnen, doch für die Burschenschaft und jegliche Verfassungsbewegung bedeutete sie das Aus,

Die Tat des **„vortrefflichen Sand“**, wie Klemenz Fürst von Metternich, österr. Staatskanzler und Vorsitzender des Deutschen Bundes zu sagen pflegte, hatte der „Heiligen Allianz“, die lang er-

sehnte Gelegenheit zum Handeln verschafft.

„Kotzebues Ermordung ist mehr als eine isolierte Tatsache. So etwas entwickelt sich und ich will nicht der letzte sein, der es zu seinem Vorteil benutzt.“

schrieb Metternich am 10. April 1819 aus Rom an seine Frau.

Uwe Jens Lornsen mußte, wie so viele andere, Jena verlassen.

Hatte er noch am 14. September 1818 einen langen Brief an seinen Vater geschrieben, in dem er diesem, auf sein Drängen, *nun endlich sein Studium in Kiel abzuschließen, denn das würde Kosten sparen*, mitteilte:

„Im Übrigen befinde ich mich seit meiner Wiederherstellung geistig und leiblich im hohen Grade gesund. Ich wünsche mir nichts so sehr, als daß diese freudige, heitere und muthvolle Stimmung in der ich

*jetzt fortwährend lebe, mich durchs
ganze Leben hindurch begleiten
wollte.“*

Doch der Vater verlangte die
Rückkehr seines Sohnes. Jena
war ihm zu teuer und zu ge-
fährlich geworden.

*

Am 10. May 1819 hielt sich Uf
nach der Rückkehr in Altona auf
und berichtete dem Vater von dort
aus:

*„Jena habe ich heute vor 8 Tagen
verlassen, bestimmt und entschie-
den fürs ganze Leben. Gerne wäre
ich dort oder überhaupt im südli-
cheren Deutschland geblieben,
unter Menschen, welche den
wahren Werth des menschlichen
Lebens anerkannt haben. Zur
rechten Zeit bin ich dorthin gekom-
men, denn für das. was man hier-
zulande für das Höchste im Leben
hält, hätte ich schon längst allen
Respect verloren und ich tappte und
rang nach etwas Höherem, das*

*würdig wäre daß Menschen um
dessentwillen lebten, was ich denn
auch in Jena gefunden habe.*

*Ohne diesen Fund hätte ich mich,
wie ein Schiff ohne Steuer und
Segel jämmerlich im Leben herum-
getrieben. Viele, die noch tief im
alten Schlamme stecken, nennen
unser Streben Schwärmerey und
Überspannung der Jugend, theils
aus Unbekanntheit mit diesem
Streben, theils aus Niederträchti-
gkeit.*

*Ihr Urtheil hat aber natürlich bey
uns nicht die geringste Bedeutung.
Stand, Rang und Vorurtheile impo-
nieren uns nicht. Nur mit Vernunft
und Wahrheit suche, wer uns auf
Irrwegen glaubt, uns zu Rechte zu
führen, er wird dann aber bald
des Gegentheils inne werden.“*

Die ‚Altonaer‘ sahen das jedoch
anders. Eine weibliche Hand skiz-
ziert Lornsen zu der Zeit folgen-
dermaßen:

*„Eine höchst auffallende Erschei-
nung von herkulischen Dimen-*

sionen und rücksichtslosen Manieren. Auf einer langen, krausen blonden Lockenfülle thronte ein ganz winziges Mützchen. Ein kleines Schnurröckchen bedeckte höchstens ein Drittel seiner langen Gestalt, während das Übrige bekleidet war mit enganschließenden Pantalons von weißem Kaschmir und kleinen Stulpenstiefeln. So kam er bei uns an und erregte zugleich Erstaunen und Entsetzen. Seine Arroganz und Dreistigkeit übertraf alles bisher Gewesene, seine Streitsucht machte nicht selten seine Gegenwart zu einer wahren Plage. So war er ein Bild der rohen Kraft und jugendlichen Übermuths.“

Lornsen zählte zweifellos zu den Menschen, die, wie seine Tante Sara Boysen einmal bemerkte:

„ein lebhaftes Temperament und ein etwas zu wildes Auf-flammen“ haben – Feuergeister.

*

Von August – September 1819 tagten Delegierte aus zehn deutschen Staaten in Karlsbad (*dem böhmischen Kurort; in feudaler Manier verband man das Angenehme mit dem Nützlichen...*) um in einer beispiellosen Aktion, eingegangen in die Geschichtsbücher als „Karlsbader Beschlüsse“, die deutschen Universitäten unter strenger Aufsicht zu stellen, die Pressefreiheit zu unterdrücken und eine in Mainz eingesetzte Zentraluntersuchungskommission sollte Umtriebe jeglicher Art verfolgen.

Sämtliche Burschenschaften, als auch deren Abzeichen wurden verboten. Deutschland wurde zum Polizeistaat.

*

Uf konnte sich indeß noch sonnen im Status eines burschenschaftlichen Studenten und die Welt wie Johann Gottfried von Seume sehen:

*„...und so wandere ich, einsam
und allein durch diese Welt voller
Blindlinge und Kriechlinge.“*

Die Zeit bis zu seinem Examen auf Schloß Gottorf, worin er den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt, verbrachte er im Elternhause.

Wilhelm Jessen überlieferte 1929 die folgende Geschichte aus der Zeit:

„In der kleinen Stube, die durch die beiden Fenster östlich von der Haustür erhellt und Süderstube genannt wird, hat Uwe nach seiner Rückkehr von Jena eineinhalb Jahre für das Examen gearbeitet. An drei Wänden schimmern blau bemalte Kacheln; über dem Standort des Beilegerofens bilden sie ein Schiff; die vierte Wand enthält den sogenannten Glasschrank, der Schätze der Hausfrau birgt. Die Kammer nebenan war Uwes

Schlafräum; zwei kleine in die Wand eingelassene Nischen, die bestimmt waren, die Bücher des angehenden Juristen aufzunehmen, zeugen hier noch von seiner Studienzeit.

Da ein Student damals eine seltene Erscheinung auf Sylt war, trägt die folgende kleine Erzählung den Stempel der Wahrscheinlichkeit:

Eine alte Frau, die vormalis im Lornsenhaus gedient hatte, kam mit der Bitte zu Uwes Stiefmutter, sie möchte Uwe gerne einmal studieren sehen, denn sie wüßte gar nicht, was das sei. „Dann geh nur hinein zu ihm, er ist in seiner Stube.“ Die Alte ging hinein und setzte sich bescheiden in eine Ecke, aber nach kurzer Zeit erschien sie sehr enttäuscht wieder in der Küche: Uwe sei in der Stube hin und her gegangen und habe ab und zu einen Schluck Kaffee getrunken; sie habe sich das Stu-

dieren doch etwas anders vorgestellt.“ —

*

Der Vater hatte sich wieder verhehlicht (mit einer über 20 Jahre jüngeren Witwe) und der Schwester das Haus überlassen.

Es war eine herrliche Zeit für den jungen Studiosus, in dem er mit überquellendem Eifer Freunde und Verwandte zu gemeinnützigen Taten anregte.

Dem „Sylter Verein“, der 1817 gegründet worden war und der zur **„Hebung und Förderung der Sittlichkeit“** beitragen sollte, stiftete er einige Bücher und regte dadurch zur Gründung einer Bibliothek auf Sylt an. Von ihm stammten u. a. folgende Werke: Schiller: *„Wilhelm Tell“*, Seume: *„Spaziergang nach Syracus“*; Jean Paul, Karl Follen (*„Grundsätze und Beschlüsse der deutschen Burschenschaft“*) u. v. a. m.

Einen seiner Freunde, Sven (Schwen) Hans Jensen, der bis-

her zur See gefahren war und gleich ihm ein kluger Kopf war, überredete er zum Studium der Rechtswissenschaften. (S. H. Jensen studierte dann tatsächlich ebenfalls in Jena, fand aber andere Verhältnisse vor, als weiland Uf.)

Wären die Auseinandersetzungen mit dem Vater nicht gewesen, – der den mittlerweile 26jährigen, der nunmehr seit 4 Jahren studierte und noch kein Examen abgelegt hatte, und der es bestens verstand, aus dem vollen zu leben, statt wie der Vater sparsam zu sein und nüchtern die Welt zu betrachten –, die Freude, auf Sylt zu sein, wäre ihm gänzlich vergällt worden.

Gewiß, alle Freunde und Familienangehörige hatten es in einem Alter, in dem Uf immer noch finanziell abhängig vom Vater war, zu etwas gebracht; es war den Syltern, und insbesondere ihrem Geschlecht zu eigen, Tüchtigkeit

zu beweisen und unternehmerischen Geist zu zeigen, doch wie kleingeistig erschien dies Uf, der nach Zielen strebte, die immaterieller Natur waren.

Wie in seinen Jugendjahren streifte er stundenlang durch Dünen, Wind und Heide.

Manch einer schüttelte den Kopf und fragte sich, was er dort wohl suchen würde. Im tiefsten Aberglauben waren die meisten Sylter noch befangen, von denen kaum jemand nach Anbruch der Dunkelheit noch die Siedlungen verließ. Mit scheuer Zurückhaltung betrachteten sie die unzähligen alten Grabhügel auf der Insel, die Uf mit neugierigem Interesse eingehend untersuchte.

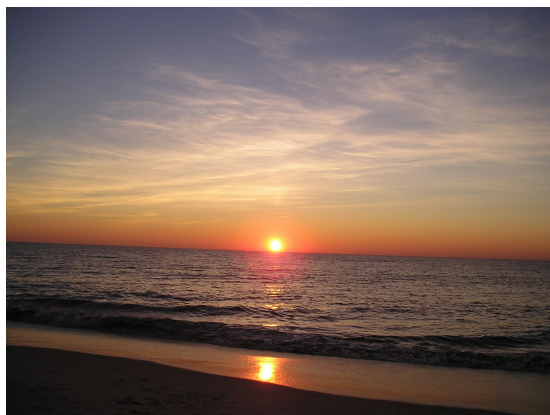
Was für kraftvolle Geschlechter mögen dies wohl gewesen sein, welche der Nachwelt solche imposanten Denkmäler hinterlassen haben? Ob im *Klöwenhoog* wohl

tatsächlich ein alter Recke in seinem goldenen Schiff bestattet lag? Und brütete über dem *Bröödehoog* wirklich der Geist des darin Umgekommenen? Er soll sich nachts gar auf die Lauer gelegt haben, um diese Erscheinung zu beobachten.

Oft lenkte er den Schritt gen Nordwesten, überquerte die weite Heide im Mittelpunkt der Insel und näherte sich den kargen, baum- und strauchlosen Norddörfern, hinter denen die gelben Sanddünen im Sonnenlicht leuchteten. Hatte er die Sandberge überwunden, so eröffnete sich ihm vom roten Kliff aus ein unvergeßlich schöner, weiter Blick über das Meer.

Uf scheute nicht Wind und Wetter, mochte der Sturm auch noch so brausen, er kämpfte sich durch die tobenden Elemente, um den Anblick der gischtenden Brandung zu genießen.

Großartig und gewaltig erschien ihm die Natur, von reiner Kraft durchströmt, den Menschen mitreißend und erhebend, gleichzeitig aber auf die Knie zwingend.



Das Meer, in seiner wilden Kraft, stillen Schönheit und weiten Sicht zog ihn an.

*

C. P. Hansen gibt uns in seinen Erinnerungen einen kleinen Einblick in den Lornsen jener Tage:

„Was weiß ich noch von Dir, Uf Lornsen ? Was warst Du mir ? Du wecktest mich zum Leben und hast hernach dem Leben, auf das ich heute zurückschaue, seinen Inhalt gegeben. (...)

Erst im Jahre 1819, als mein Vater als Schullehrer nach Keitum berufen wurde, traf ich hier wieder mit Lornsen zusammen – mit Uwe Jens Lornsen, dem Jenaer Studenten und seinem Freunde Schwenn Hans Jensen, dem Steuermann, der soeben aus Westindien heimgekehrt war.

Wahrlich, Ihr seid die letzten Sylter Riesen! rief ich unwillkürlich staunend aus, als die beiden gewaltigen Männer meine niedrige Stube betraten. Tief mußten sie sich bücken, um durch die kleine Tür zu kommen, und als sie sich nun lachend aufrichteten, streiften sie mit dem Scheitel die Deckenbalken. Sie wünschten die Zeugnisse der Knaben einzusehen, die

in diesem Jahr die Schule verlassen sollten.

Die darf ich Ihnen nicht geben, meine Herren, antwortete ich gemessen; bis zur Verteilung müssen sie Amtsgeheimnis bleiben.

Lornsen lachte hellauf, faßte – eh ich mich im entferntesten dessen versah – meine beiden Hände mit raschem Griff in seine gewaltige Faust, darin ich hilflos wie in einem eisernen Schraubstock saß, zog mit der Linken den bekannten blauen Aktendeckel aus dem Regal und legte ihn gemütsruhig vor Jensen auf den Tisch. Ich knirschte heimlich mit den Zähnen, konnte aber nichts tun. Mein Vater war, – was die beiden wahrscheinlich wußten –, für einige Tage nach Tondern gefahren, meine Mutter arbeitete hinterm Haus im Kohlgarten, und gegen Lornsens Fäuste war ich heute noch wehrlos wie als Kind.

Man erzählte sich auf Sylt, daß er einmal mit jeder Hand einen Sack

Roggen auf einen Wagen gehoben hatte – einen Sack von der Güte, den jeder Knecht nur keuchend auf dem Rücken zu tragen vermag. Lornsen aber hatte die beiden Säcke gleichzeitig gehoben und mit gleichem Schwung auf den Wagen geworfen.

Nun spürte ich seine Riesenkraft – handgreiflich! Das Blut stieg mir zu Kopfe, aber ich mußte schweigen. Ich mußte den Dingen seinen Lauf lassen und während die beiden nun jeden der Knaben einzeln durchsprachen, beobachtete ich sie, ohne auf den Inhalt ihres Gesprächs weiter zu achten. Uf Lornsen war immer noch der glutäugige rasche Held, der dem Fünfjährigen einst so tiefen Eindruck gemacht hatte; im Augenblick zog mich mein Herz doch mehr zu Jensen, dem Seemann. Ich, der ich von Kindheit an zu klein und schwächlich geblieben, hatte niemals auch nur den Wunsch hegen dürfen, zur See zu gehen. Aber meine Sehnsucht

strebte immer in die Weite und Freiheit hinaus und wenn ich Lornsens mächtige Glieder mein eigen hätte nennen dürfen, würde ich mit neunzehn Jahren, noch die Bücher in die Ecke geworfen haben, als der Kieler Friede die See wieder frei machte, um mit Jensen in die weite Welt zu fahren; mir blieb zeitlebens unverständlich, weshalb Lornsen dies nicht getan.

Diesen fesselte indeß nicht mehr der Gedanke, aufs weite, wilde Meer hinaus zu fahren, sondern er war beseelt davon, seine erworbenen Fähigkeiten und gewonnenen Kenntnisse für die Menschheit insgesamt nutzbringend anzuwenden.

Ein schöner Traum. Die Wirklichkeit sah anders aus.

*

Nachdem Uf das Examen bestanden hatte, verwehrte der Vater

ihm einen weiteren Aufenthalt auf der Insel; nun solle er sich nützlich machen und endlich einmal eigenes Geld verdienen.

Was als Jurist damals gar nicht so einfach war, denn zahlreiche Studenten verließen nach einem Studium der Rechte die Universitäten; darüber hinaus man gelte es Uf an Beziehungen, dem notwendigen Hilfsmittel zur Erlangung einer gesicherten Position, damals wie heute.

Über ein halbes Jahr lang hielt er sich in Altona auf, wo er beim dortigen Obergerichtspräsidenten Conrad Daniel von Blücher, der als liberal galt, hoffte, eine Prokurator zu erhalten. Doch auch in Altona gab es zu der Zeit mehr Bewerber, als Möglichkeiten, sie unterzubringen.

Nicht besser sah es in den anderen Städten aus.

Uf hemmte sich aber auch selbst, denn nichts war ihm im

Grunde mehr zuwider, als die *Beamtenlaufbahn* fortzukriechen; hatte er doch schon als Student aus Jena dem Vater geschrieben:

Ich und meinesgleichen müßten aus Mangel an Connexionen die besten und kräftigsten Jahre als Untergeordneter, als Secretair in einem beschränkten Wirkungskreis hinbringen, um nachher zu einem Amte zu gelangen, das uns den nothdürftigen Unterhalt abwirft, und das auch erst, nachdem wir schon mehrere Jahre auf das Loch gewartet haben, das jetzt der Tod gemacht, und in das wir nun einkriechen, um dort nach aller Wahrscheinlichkeit unser übriges Leben in aller Verborgenheit hin zu leben. Und dabey ist es doch wirklich ein trauriger Gedanke, auf diese große, schöne und weite Gotteswelt gekommen und gegangen zu seyn, ohne etwas von ihr gesehen und ohne etwas auf ihr gethan zu haben, als das man ein höchst prosaisches Leben geführt, da man sich doch bewußt war, weit mehr leisten zu können.

Nach Altona war er übrigens zu Pferd gekommen. Er lebte dort bei einem Bekannten seines Vaters, Paulsen, und beschäftigte sich in der freien Zeit viel mit medizinischer Literatur, da er nach wie vor kränkelte. Schon auf Sylt hatte er das Rauchen und Kaffeetrinken aufgegeben (eine ärztliche Diagnose konnte jedoch nie gestellt werden, und viele sprachen von **Hypochondrie**. Doch mag es Leiden geben, die feinstofflicher Art sind und keine organische Ursache haben. —

Besagter Paulsen schrieb an den Vater:

„Ihr Sohn ist angekommen (...) und ist bey mir gewesen, indeß wir haben noch nicht ernsthaft mit einander gesprochen; ich werde ihn ehestens zweckmäßig zu sondieren suchen, denn — Sie kennen die Herren Gelehrten des Alters – gewöhnlich eine offene

Welt und viel — Einbildung. Sonst gefällt er mir sehr gut und ich glaube wirklich, daß er sich dem Fache gewidmet, wozu er sich am besten qualifiziert ...“ (Dezember 1820)



Altona um 1800

Endlich eröffnete sich ihm die Möglichkeit, in Bad Oldesloe als Untergerichtsadvokat eine Anstellung zu finden.

Wie wenig er jedoch mit seinen Gedanken bei der Arbeit war, und wie sehr er sich darnach sehnte, für die Freiheit und das Recht unterdrückter Völker zu kämpfen,

beweist ein Brief an den Vater vom 2. September 1821:

„Ich fühle mich in meinem Gewissen berufen, und verpflichtet, in die griechische Legion, die sich jetzt in ganz Deutschland aus Freywilligen bildet, einzutreten, und meine Kräfte und Talente anzuwenden und hinzuopfern für das Heil eines Volkes, das den heiligsten der Kämpfe führt, aber mit ungleichen Kräften, aber mit gottbegeistertem Muthe und heiliger Selbstaufopferung. (...) Ich gestehe es rein heraus: es ist nicht so sehr Enthusiasmus als Pflichtgefühl, was mich in den Kampf treibt. Was für einen Menschen unter gewissen Verhältnissen Pflicht sey, läßt sich nicht immer durch andere ausmitteln, seyn sie auch noch so vertraut mit seiner äußern Lage, innere geistige Beziehungen kommen hier in Betracht, über die das Gewissen richtet und entscheidet. – Wenn ich demnach in meiner Sphäre so handle, wie Sie in der Ihrigen stets gehalten haben, so habe ich von Ihrer Seite, lieber Vater,

keine Mißbilligung, wenigstens keinen Tadel zu befürchten ...“

So geht es weiter in einem Tone, der dem Vater die Notwendigkeit des Handelns begreiflich machen soll.

Ebenso, wie er zeit seines Lebens lange Sätze darüber verlieren konnte, weshalb er so einen Aufwand an Geldmitteln verbrauchte; diente doch alles einem höheren Zweck.

In Oldesloe sammelte er eifrig Geld für die Ausrüstung der Freiwilligenlegion, und fragte an, ob nicht auch *„die Syltner ihr Scherflein dazu beytragen wollen.“*

Die Reaktion des Vaters war absehbar:

Hatte er den Sohn bereits desöfteren auf das **„romanhafte“** seiner Vorstellungen hingewiesen, bat er ihn diesmal, abgesehen von einem polternden Ausbruch, ob der **„närrischen Torheit“** sol-

chen Ansinnens der Schwester zu-
liebe Abstand davon zu nehmen.

Uf fügte sich, Familienbände
wirkten stärker, als sein Sehnen,
sich im Kampfe zu bewähren, sich
aufzuopfern für eine „heilige Sa-
che“; dem Befreiungskampf der
Griechen gegen die Türken.

Heute fast vergessen, doch
damals von weittragender Bedeu-
tung.

Nicht nur die Deutschen sehn-
ten sich nach einem Einheits-
staat, sondern die jahrhunderte-
lange Unterdrückung der griechi-
schen und serbischen Volksstäm-
me durch das Osmanische Reich
brach blutig auf. Einzelne Führer
kämpften für ein unabhängiges
Griechenland; und die „Heilige
Allianz“ sah tatenlos zu.

Metternich war mehr an einem
morschen osmanischen Reich, als
an einem griechischen National-
staat gelegen.

Da besann sich das Philhellenen-
tum in Deutschland und sandte

Geld und Menschen. Erst viel später griffen England, Frankreich und Rußland in die kriegerischen Auseinandersetzungen ein.

Ein edles Ansinnen war es von Uf, den Freiheitskampf der Griechen zu unterstützen.

Doch es sollte anders kommen. Die deutsch-griechische Fremdenlegion in Hamburg kam nicht zustande, und Uf fand sich im Winter 1821/22 in Kopenhagen wieder.



Aussicht auf Kopenhagen (1830)

Wie Lornsen zweiter Biograph, Professor Karl Jansen, in Erfahrung bringen konnte, hatte er übrigens seine ganz eigene Art, dorthin zu gelangen:

Das Dampfschiff, auf dem er bereits sein Gepäck deponiert hatte, um sich unbeschwert noch ein wenig in Flensburg umzusehen, verpaßte er; einen im Hafen liegenden Schiffer überredete er dann mit eindringlichen Worten, ihn nach Kopenhagen zu bringen.

Nach einer Wartezeit von einigen Monaten gelang es dem mittlerweile 29jährigen, in der Schleswig-Holsteinisch-Laubenburgischen Kanzlei Fuß zu fassen.

Auf Anraten des ehemaligen Landvogten Matthiessen, mit dem er in Tondern zusammengetroffen war, hatte er sich in Kopenhagen beworben.

Ob Alter, Herkunft oder Beziehungen eine Rolle spielten ist nicht bekannt.

Uf selber teilte dem Vater mit, daß seine abzuliefernde Arbeit den Ausschlag gegeben hätte.

„...von der man, wie ich gestern hörte, vorzugsweise zufrieden gewesen ist, zu verdanken habe.“

Die lange Wartezeit bis zur Einstellung hatte er mit einem Bücherstudium zugebracht und ein **staatsrechtliches** Werk begonnen, das ihn nie mehr loslassen sollte.

*

Zunächst arbeitete er als Volontär, ohne Gehalt, war also gezwungen, weiterhin aus Vaters Geldbörse zu leben; das war so üblich, denn gewöhnlich bekleideten Adlige diese Ämter, und diese lebten von ihren Gütern.

Dem Vater war dies jedoch recht, konnte er doch nun hoffen, daß

sein Sohn „vernünftig“ werden und eines Tages ‚auf eigenen Beinen stehen würde‘.

Schleswig-Holstein zählte damals um die 700.000 Einwohner; das waren nicht einmal die Hälfte der heutigen Bewohner der Großstadt Hamburg. 2/3 davon waren in Landwirtschaft und Gewerbe beschäftigt.

Fast der gesamte Handel des dänischen Gesamtstaates erstreckte sich auf die Herzogtümer.

In die Verwaltung dieser Herzogtümer wurde der Sylter eingesetzt.

Seine Karriere in der Kanzlei ging stetig bergan. Er fand zunächst sogar Gefallen daran, sich in der Geschäftswelt zu bewähren; und zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und des Königs bearbeitete er tagaus, tagein gelbe Akten

...

1824 stieß sein Freund Schwenn Hans Jensen zu ihm in die Kanzlei; er hatte zielstrebig studiert

als Uf und ein glänzendes Examen abgelegt, so daß er vom Obergerichtspräsidenten Spieß in Schleswig, , einem Freund des Präsidenten der Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen Kanzlei, Otto Joachim von Moltke, „aufs dringendste empfohlen“ worden war.



Am 23. Oktober 1827 schrieb Uf an den Vater:

Schwenn ist nun mittlerweile (...) Kanzlist geworden, und zwar, was noch mehr werth ist, indem er nemlich an allen seinen Vormännern vorbeige-

sprungen ist. **Muß man dieses Sylt nicht lieb behalten, da dessen Männer sich in allen Fächern, worin sie sich versuchen, vor anderen hervorthun.** Schwenn ist übrigens auf meinen Wunsch hin in mein Comptoir versetzt worden, wodurch mir die Aussicht auf einen leichtern Winter eröffnet ist. ...“

Schwenn, wie er allgemein genannt wurde, war nie ein Schwarmgeist wie Uf gewesen; zwei Jahre jünger als dieser, entsprach er mehr dem Wesen eines Pragmatikers, eines Realisten, als Uf, der von einem inneren Feuer beseelt war und dem Typ des Romantikers entsprach.

Besonnen- und Bescheidenheit waren Sven Hans Jensen zu eigen. Das absolute, himmelsstürmende und eifrige seines Freundes fehlten ihm gänzlich.

Gegenüber dem Sylter Arzt Dr. Wülcke soll er später einmal geäußert haben

„Lornsen sah ständig nur die reine Wahrheit, ich dagegen auch die empirische Wirklichkeit eines Dings.“

Der ‚Kopenhagener Lornsen‘ wird in Briefen aus der Zeit folgendermaßen charakterisiert:

„Lornsen imponierte durch sein Äußeres und übte eine seltene Anziehungskraft durch die allgemeine Richtung seiner Ideen, die den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb weit überragten. Groß, mit mächtigen breiten Schultern und einem Jupiterkopf, reich an gekräuseltem, dunklen Haar , vollem Gesicht, offener Stirn und ernstem leuchtendem Auge überraschte der gewöhnlich schweigsame Mann wenn er sich wohl fühlte durch eine zwanglose Heiterkeit, die Alles um ihn her erfreute.“

(C. P. Francke)

Und der elf Jahre jüngere Gustav Poel, der 1828 Volontär bei Lornsen war, schrieb an seine Eltern:

„Es ist nicht möglich, eine größere Rüstigkeit und Energie sich zu denken, als die unseres Freundes Lornsen. Ohne früher viel gelernt zu haben, setzt er sich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in Alles hinein und arbeitet oft in einer Tour ohne zu ermatten 9 – 12 Stunden durch; dabei ist er noch ganz jugendlich in seinen Gesinnungen, ein unmäßiger Liberaler, fast immer in Eifer und Feuer, nichts mehr wünschend, als zu leben und Willen und Urtheil auszubilden.“

Monate später schreibt er:

*„Lornsen und Jensen halten das Leben in den unteren Regionen zusammen, (...)
Lornsen verdient nun in jeglicher Hinsicht den Beinamen eines Titanen, denn ein so himmelsstürmender Geist ist mir niemals*

vorgekommen (...) So leben wir verbunden und nur Lornsen ist es gewesen, der durch Zusammenkünfte der Idee der Vereinigung und des geistigen Übereinstimmens ein stärkende äußeres Band und eine Form gegeben“

Lornsen „Vereinigung“ wurde später **„Uwe Jens Lornsens Konventikel“** genannt, in dem er und Schwen Hans Jensen „das Programm des neuen Schleswig-Holsteinismus“ verfaßten.
(*Sonderjyllands Historie, Band IV*)

Auf den jungen Volontär und späteren Kanzlisten scheint Lornsen starken Eindruck gemacht zu haben. 2 Jahre später schreibt dieser:

„Er ist ein Mann, wie ich selten einen gesehen, so ganz aus sich selbst heraus gebildet, von so origineller Kraft, wie hier sonst niemand. Er ist ohne Zweifel der bedeutendste meiner Bekannten; der einzige, welcher mit

seinen leuchtenden Blicken die Gesamtheit und das Ganze anschaut, ein wahrhafter Genius im Denken und Anschauen; wie er sich selbst vollkommen klar ist, so sieht er auch durch die Formen, durch die Gerüste des Staates klar in dessen Wesen hinein. Sein ganzes Auftreten, die Gestalt, der Ausdruck überwiegender Bedeutsamkeit in seinem Gesicht wirken unmittelbar kräftigend auf seine Umgebung ein; man hat das vollständige Vertrauen zu ihm und das ist niemals getäuscht worden; an Wahrheit, Rechtlichkeit, Consequenz im Handeln wie im Denken, an Fähigkeit, der Idee des Rechts zuliebe seine ganze Persönlichkeit aufzuopfern, wüßte ich ihm keinen an die Seite zu stellen. (...) Ich kann die Schilderung nicht besser schließen, als mit den Anführungen der Worte des Tacitus: Omnibus admirationem sui injiciobat (**Mit Bewunderung unterwirft sich ihm alles**)

Hochtrabende Worte.

Einer seiner Vorgesetzten skizzierte Lornsen – nach der ‚Tat‘ – anders:

Der Kanzleideputierte Rothe tadelte am 23. November 1830 gar die Kanzlei, weil sie „*einen solchen Menschen wie Lornsen zur Beförderung vorgeschlagen*“ hatte:

„Man kann es nicht begreifen, daß seine schwärmerischen Ideen, die ... bereits lange hier in der Stadt zum Vorschein gekommen, ...den Mitgliedern des Collegiums haben unbekannt sein können. Es wird allenthalben geäußert, daß wir, um ihn los zu sein, ihn empfohlen haben. (...)

Erinnern sie sich noch, wie ich Ihnen wiederholt gesagt habe, daß der Hochmuth und der Eigendünkel dieses Menschen ihn zuletzt in Noth und Elend stürzen.“

Von hochfahrendem Wesen war Lornsen gewiß, alles in ihm drängte nach außen, eine „**öffentliche Person**“ wollte er sein, wie er des öfteren in Briefen bekannte.

*

Doch überstieg dieses innere Wollen und Sehnen wohl die äußere Stärke, denn Uwe Jens Lornsen blieb zeit seines Lebens leidend. Von welcher Art seine Krankheit war, konnte nie festgestellt werden. Von tagelangen Kopf- und Gliederschmerzen, Fieberschüben und Rheuma war die Rede.

1825 mußte er sogar wochenlang das Bett hüten und ohne Krücken oder fremde Hilfe konnte er nicht einmal aufstehen. Es war damals ein **gichtisches Leiden** und seltsamerweise setzte es ein mit der **verheerenden Sturmflut** am 4. Februar ...

Seinem Vetter Bleicken gegenüber äußerte er einmal, er wäre

„ein lebendes Wetterbarometer“

was den Kern wohl am ehesten trifft, denn Lornsen, der stets

leicht erregbar war und unter seinem schwachen Nervenkostüm litt, spürte jeden Wetterwechsel an und in seinem Körper, auch wenn Ärzte, Verwandte und Freunde ihm äußerlich eine „gute Constitution“ bescheinigten.

Er pflegte eine gesunde und natürliche Lebensweise, doch waren „Fußwanderungen“ seiner Ansicht nach das wirksamste Mittel um das **ihm „innewohnende Übel“** los zu werden.

Im Frühjahr 1826 schrieb er an seinen Vetter Bleicken:

„Inzwischen bin ich wohlauf und noch erträglich arbeitslustig, wenn- gleich durch die mehrjährige Einförmigkeit etwas ermüdet nicht nur, sondern ermattet.

Durch die Hoffnung, künftigen Sommer desto gewisser den Aktenstaub abschütteln zu können, der so dick aufliegt, daß wenigstens ein Trab durch Deutschland bis zu den Alpen

erforderlich ist, um ihn ganz loszuwerden, will ich mich denn unterdessen gehörig anstrengen und zu den Arbeiten antreiben lassen“

Zu der ersehnten Fußreise sollte es indeß nicht kommen, denn Lornsen wurde vom König zum Comptoirchef (in etwa: Büroleiter) befördert und erhielt eine Gehaltsaufstockung, die es ihm ermöglichte, endlich unabhängig von seines Vaters Zuwendungen zu leben; doch auch mehr Arbeit und Verantwortung mit sich brachte.

*

Im Sommer 1827 reiste er dann für 5 Wochen zur Kur nach Bad Nenndorf; wanderte über den Harz nach Bad Pyrmont, wo er vier Wochen blieb und kam im September, völlig mittellos, auf Sylt an.

Am 14. September nahm er an der Hochzeit seiner Schwester mit dem Morsumer Kapitän Jens A.

120

Simonsen teil, von dem er als einem Sylter „*von ächtem Schrot und Korn*“ sprach, „*ein verständiger, ernster und fester junger Mann, an dem die Schwester ihre Freude haben wird.*“

Wie Wilhelm Jessen überliefert, war es vor der Feier zu einem Streit zwischen Uf und seinem Vater gekommen, den er höchstwahrscheinlich, aufgrund der langen und teuren Badereise, um Geld gebeten hatte.

Über hundert Jahre später konnten sich die Nachkommen seiner Schwester noch daran erinnern, wie Uwe Jens Lornsen das Fest in gedrückter Stimmung verbrachte, und als man begann, um ihn aufzumuntern, Studentenlieder zu singen, bei der sechsten Strophe des Rheinweinliedes:

*„Wenn Wein ihr finden wollt;
im Erzgebirge dürft ihr nicht
suchen,*

*das bringt nur Silbererz und
Kobaltkuchen
und etwas Lausegold!“*

das letzte Wort laut hinausschrie,
so daß es jeder im Hause hören
konnte, und jeder wußte, wer da-
mit gemeint war ...

Durch seine kostspieligen Bade-
reisen, Kuren und häufigen Arzt-
besuchen benötigte Uf stets mehr
Geld, als er zur Verfügung hatte.

Schon mehrfach hatte der Vater
ihn darauf hingewiesen, daß er
ein schlechter Haushalter sei, der
einen Taler einnehme, und zwei
ausgebe.

Vor allem: wer selbst nicht mit
Geld umzugehen verstünde, hätte
nicht das Recht, den Staatshaus-
halt zu kritisieren.

*

Im Juli 1828 reiste er abermals
zur Kur. Der König hatte ihm

dafür 100 Speciesthaler geschenkt; 108 zog er als Wechsel auf den Vater und 250 Reichsbankthaler erbat er sich als Gehaltsvorschuß.

Diesmal ging es in das mondäne Karlsbad in Böhmen, wo sich damals in feudalistischer Manier die ‚Großen‘ der Weltgeschichte trafen.



Als Nachkur gebrauchte er auf ärztliches Anraten nach 5 Wochen noch eine Badekur in Teplitz und von dort aus ging es nach Berlin, wo er sich in die Hände berühmter Ärzte begab.

Diese Behandlung scheint ihn mehr angegriffen, als geheilt zu haben, denn im November 1828 antwortet ihm der Vater auf einen Brief seinerseits:

„Dein Brief vom 26. october habe Ich erhalten und sehe daraus, daß Du die Cur überlebt hast.. Ob es Dir aber radical geholfen hat, so sehe ich nicht ein, wie Dir geholfen werden kann. Es befremdet mir nicht, daß die Cur Dir hart Angegriffen hat, vielmehr wundert es mir, daß Du Dir noch nicht zu Tode curiert hast, denn mir deucht, es erfordert die Stärke eines Elephanten um solche Curen auszuhalten, welche Du Dir die letzten Jahre unterzogen hast. Du hast also wohl recht, wenn Du sagst, daß dies die letzte Medicinalcur sein wird – und dabei laß es dan in Gottes Nahm nun ruhn. Was soll ich aber von Deine 1jährige Fußreise denken? Ich hoffe doch, daß Du doch einmahl auf den gedanken kommen und einsehen wirst, daß es Zeit zu wirken sey.“

Harte Worte, doch muß man den bieder-nüchternen Vater verstehen, der sich nichts sehnlicher wünschte, als daß sein Sohn in einer *bürgerlichen Stellung* verharren und *vernünftig* werden würde.

Dieser war jedoch von seinem Plan einer einjährigen *Fußreise* nicht abzubringen.

Dazu wäre jedoch abermals eine finanzielle Zuwendung des Vaters nötig gewesen, die dieser verwehrt und dem Sohn vorhielt, daß er bereits 6.500 Reichsbankthaler in all den Jahren erhalten habe.

Es waren starke Gedanken und Empfindungen, welche wechselten.

Schon 2 Tage, bevor Uf den Brief seines Vaters in Berlin erhielt, hatte er seinerseits ein ausführliches Rechtfertigungsschreiben verfaßt indem er wiederholt da-

rauf hinwies, daß er nicht „*wie so viele meines Gleichen*“ seinen „*Lebensfond vergeudet*“ habe und daß „**die Natur mich mit nicht gewöhnlichen geistigen Gaben ausgerüstet**“ habe; deshalb sei es für ihn Pflicht, „*nicht zu rasten und zu ruhen, bis jenes Übel, das bei längerer Fortdauer wie ein wucherndes Unkraut am Ende doch meine feste Constitution untergraben würde,*“ ausgerottet sei.

Wie in vielen Briefen, nicht nur an seinen Vater, sprach er davon, daß er es als Verpflichtung und Verantwortung ansähe, die mitgebrachten „geistigen Gaben“ fruchtbringend für seine Mitmenschen anzuwenden.

Dazu bedurfte es aber in erster Linie einer stabilen Gesundheit.

Hart trafen ihn auch die Worte „*daß es Zeit zu wirken sey*“, worauf er voller Entrüstung entgegnete:

*„Ich habe keineswegs die Hände
in den Schoß gelegt, sondern
unter den schmerzhaftesten
rheumatischen Leiden und unter
dem noch schwereren Druck des
noch gegenwärtig unter der Asche
glimmenden Übels mehr geleistet
als alle übrigen neben mir in einer
heiteren unbewölkten Lage.“*

Nicht um der Arbeit zu entgehen,
sondern *„nachdem der Ärzte
Wissen und Hülfe sich als unzu-
länglich gezeigt, ...“* wünsche er
die Fußreise als probates Mittel zu
unternehmen.

Doch spielte er auch bereits seit
1825 mit dem Gedanken, ein lo-
kales Amt in den Herzogtümern
zu übernehmen; denn das Klima
in Kopenhagen schien seinem
Leiden sehr abträglich.

Eine lokale Beamtenstelle würde
ihm auch mehr körperliche Be-
wegung an frischer Luft er-
möglichchen; und so bewarb er sich,
nachdem der Vater eine etwaige

finanzielle Zuwendung für seinen Plan einer Fußreise kategorisch ablehnte, verstärkt für den Posten eines Bürgermeisters oder Landvogten. Nachweislich bewarb er sich um das Bürgermeisteramt in Sonderburg und um die Vogtei der Husbyharde. Um letztere im März 1829 von Sylt aus; mit der Option, in die Kanzlei zurückkehren zu können; denn

„Der Geschäftskreis bei der Kanzlei entspricht meinen Neigungen und soweit ich es selbst zu beurtheilen im Stande bin, auch meinen Fähigkeiten mehr, als der des Localbeamten ...“

*

Im Dezember 1828 gelangte er, über Hoyer kommend – der damals übliche Weg – auf Sylt an.

Zwei Jahre später noch schrieb er darüber:

*„Wie herzlich freute mich auf
den Besuch bei Euch, als ich
vorvoriges Jahr von Berlin nach
Sylt reiste, und welch eine Quelle
von Kummer und Angst ist dieser
Besuch für mich geworden! Doch
wenn nun keine wirklich schlimme
Folgen eingetreten sind, so
werden alle diese körperlichen
und Gemüthsleiden nur dazu
dienen, mir den Werth eines be-
vorstehenden kummerlosen
Daseins desto höher schätzen
zu lehren ...“*

Er lebte in der grundlosen Befürchtung, von einem ansteckenden Leiden (Tuberkulose?) befallen zu sein und dieses auf alle, die in näherem Verkehr zu ihm träten, zu übertragen.

Von seinem Leiden und den deswegen vorgenommenen Kuren erholte er sich in den Winter- und Frühjahrsmonaten auf Sylt.

Dort schloß er Freundschaft mit Nicolaus Wülfke, dem jungen

Landschaftsarzt, der gerade erst seine Stelle angetreten hatte.

Erst am 3 Juni 1829 kehrte er über Flensburg und Alsen nach Kopenhagen zurück.

Er scheint in diesem Jahr viel gearbeitet, doch noch mehr scheint ihn sein Ziel, das Staatswesen zu reformieren, beschäftigt zu haben.

*

Als er im Frühjahr 1830 von der Krankheit des langjährigen Landvogten Thomsen auf Sylt hörte, bewarb er sich um die frei werdende Stelle.

Bleicken teilte er im August mit:

„Ich habe nämlich die Kühnheit mir zuzutrauen, daß ich durch schriftstellerische Thätigkeit für eine größere Sphäre, als unsere Herzogthümer darbieten, von Bedeutung werden kann, sobald ich nur Muße gewinne, mich einem

umfassenden wissenschaftlichen Studium hingeben zu können (...) Es findet sich nun aber unter den mir zu Gebote stehenden Ämtern nicht leicht ein Amt, welches neben einer zugleich ausreichenden Einnahme mir so viel Muße für eine ununterbrochene Selbstbeschäftigung läßt, wie die Landvogtei auf Sylt.“

Anm.: Dieses Ansinnen Lornsens ist nicht ungewöhnlich. Dichter und Denker konnten immer nur ungestört arbeiten, wenn ihnen gleichzeitig die Einnahme als Staatsdiener gesichert war; denken wir hierbei nur an Johann Wolfgang von Goethe oder Theodor Storm.

Auch ist es ungerecht, wie es neuere Biographen und Historiker tun, Lornsens Unfähigkeit, mit Geld umzugehen, immer wieder herauszustellen.

Sein Lebensaufwand war bescheiden, im Hinblick auf andere Zeitgenossen; wie z. B. dem späteren, sehr beliebten Landvogten Nicolai Frensen, der 95 Gläubiger hinterließ und sich, wie andere vor ihm ebenfalls, wegen seiner erdrückenden Schulden das Leben nahm.

Doch zurück zu Uwe Jens Lornsen und seiner Absicht, als Landvogt auf Sylt zu wirken und gleichzeitig an der Gründung des Deutschen Reiches mitzuarbeiten.

Am 27. September bewarb er sich offiziell um das Amt und hatte nur einen Mitbewerber.

Vom Kanzleideputierten Höpp wurde er aufs wärmste empfohlen:

*„Er hat dabei, namentlich bei größeren und umfassenderen Arbeiten eine **seltene Schärfe des Verstandes, ungewöhnliche geistige Anlagen** und Kenntnisse bewiesen, und die Kanzlei darf ihn sowohl in diesem Betracht, als von Seiten seiner **Rechtlichkeit** und **seines moralischen Wertes**“ der königlichen Gnade vorzugsweise empfehlen und seine Ernennung vorschlagen.“* (9. Oktober)

*

Der Vater hatte ihm jedoch bereits am 22. September geschrieben:

*„O möge es dem Himmel gefallen, daß der König statt
Deiner einen andern als
Landvogt hierher schickte.“*

Verständlich, in Anbetracht dessen, daß der Sohn Vorgesetzter des Vaters (und aller Sylter) werden würde ...

Dem Himmel gefiel es jedoch, Uf's Ernennung zum Landvogten auf Sylt zuzulassen, denn, wie er im August an den Vetter Bleicken geschrieben hatte:

*„Frei von jener höchst kleinlichen,
eifersüchtigen Herrschsucht, die
unseren Beamten leider so ge-
wöhnlich ist, und gerade das-
jenige an meinen Landsleuten
liebend und achtend, was andere
ihnen als ihre fehlerhafte Seite
anrechnen, nämlich die Frei-
sinnigkeit und die Selbständig-
keit ihres Charakters, werde ich*

*in der Hauptsache durch mein
persönliches Gewicht zu wirken
und des Gebrauches meiner
amtlichen Autorität möglichst
überhoben zu bleiben suchen.“*

Die Tat

*„Daß Lornsen nun wie ein Sturmwind in die Papierwogen der Kommissionen hineinfuhr und den widerstrebenden Elementen am Hofe und in der Regierung, König und Staatsräten an erster Stelle, einen Entschluß abnötigte, ja **seinen Willen aufzwang** – er, der kleine Kontorchef ! – das war gewiß unerhört und revolutionär und bedrohte ein durch Jahrhunderte geheiligtcs staatliches System.“*

(Paul Richter, 1929)

Das Jahr 1830 zeichnete sich durch die bürgerliche Revolution in Frankreich und die Trennung Belgiens von den Niederlanden ab.

Uwe Jens Lornsen, der so sehr empfänglich für Zeitströmungen, Stimmungen und Wetterschwankungen war, dieser hühnenhafte Recke mit einem zu zarten Nervenkostüm, schrieb an Bleicken:

*„Die neuesten Begebenheiten
im Herzen von Europa, deren
Vibrirungen allen Ländern rings-
um frisches Blut zuführen,
haben die Bestrebungen der
Zeit plötzlich und mit einem
Male um ein halbes Jahrhun-
dert ihrem Ziele näher gerückt.“*

In ihm arbeitete es: wenn es Belgien möglich geworden war, sich von den Niederlanden zu trennen, warum sollte dies nicht auch in den Herzogtümern möglich sein ?

Seit 1816 ruhte in den Schubladen der Kanzlei die Petition der Herzogtümer auf das Recht einer gemeinsamen Verfassung.

Der dänische Gesamtstaat hatte sich bei der staatsrechtlichen Schwierigkeit der Angelegenheit bislang außerstande gesehen, das in der deutschen Bundesakte von 1815 verbriefte Recht, zumindest Holsteins, zu verwirklichen.

Staatsrechtlich gesehen zählte das Herzogtum Holstein zum Deutschen Bund. Der Deutsche Bund war ein Resultat des Wiener Kongresses zur Neuordnung Europas nach dem Sieg über Napoleon.

Kulturell und historisch waren Holstein, Lauenburg und Schleswig jedoch nicht zu trennen; darüberhinaus würden dann auch die dänischen Erblande eine Verfassung fordern.

Ebenso wie der Vielvölkerstaat Österreich hatte Friedrich VI. des-

halb das Versprechen hinausgezögert.

Es fragte ja auch niemand.

Bis auf den Professor Reitemeier, der über diese Angelegenheit verrückt geworden und des Landes verwiesen worden war, und den „*polternden Hegewisch*“, ließ es die Gemüter ruhig.

Doch es gärte unter der stillen Oberfläche.

Als Lornsen am 17. Oktober gemeinsam mit dem Kanzleideputierten Höpp und dem Professor A. J. L. Michelsen das Dampfschiff verließ, das ihn von Kopenhagen nach Kiel gebracht hatte, war eine seiner ersten Fragen an die illustre Runde, welcher er zugeführt wurde:

„*Habt Ihr petitioniert?*“

Später sollte er zu den Vorgängen in Kiel sagen:

**„Die Kieler haben mich aufgeregt
und ich habe dann das ganze
Land aufgeregt“**

Ob es die Euphorie der neugewonnenen Freiheit, ob er sich von den Professoren, Studenten und Rechtsanwälten in Kiel mitreißen ließ, ob es der aufgestaute Drang war, im Sinne seiner damals als Burschschafter in Jena geschworenen Ideale zu wirken, ob es der Vater war, der ihn auf Sylt erwartete ... wahrscheinlich alles zusammen: er blieb in Kiel und

„fand, daß etwas zu tun sei“.

Mit dem Vorsatz, eine Petitionsbewegung ins Leben zu rufen, war er sicher nicht von Kopenhagen aus abgereist; doch bereits auf dem Schiff war er mit Michelsen und Höpp über die Ereignisse in Belgien und Frankreich in Disput geraten.

In Kiel fand der streitbare, eben erst vom König zum Kanzleirath ernannte Mann wohlwollende Aufnahme.

Sein Biograph Professor Karl Jansen, der noch Gelegenheit hatte, Zeitzeugen persönlich zu befragen, schildert dies folgendermaßen:

„In Kiel suchte und fand er aber eine Anzahl jüngerer Männer von liberaler Gesinnung, den Prof. Michelsen, die Advocaten Witte, Preusser, und Theodor Olshausen, seit September Herausgeber des ersten für politischen Meinungsaustauschs in den Herzogtümern bestimmten Blattes, und andere.

Seine ganze Erscheinung machte auf alle den bedeutendsten Eindruck. Die hohe Gestalt, auf breiter Brust den edlen Kopf, reich mit gekräuselterm Haar bekränzt, die freie, offene Stirn, das ernst und freundlich leuchtende Auge, den unsichtbaren Hauch hoher Gesin-

nung, begeisterter Freiheitsliebe, selbstvergessener Hingebung, der von ihm ausging, hat niemand, der in seine Nähe kam, je wieder vergessen können.“

Theodor Olshausen sagte später über ihn, er sei

*„**elektrisierend** und erhebend gewesen auch für die minder Regsamten; ja **fortreißend** und **zwingend** für viele, die in Richtung und Denkweise im Grunde nicht mit ihm übereinstimmten.“*

*

Es kam zu eingehenden Unterredungen mit dem Advocaten Balemann und Professor Nicolaus Falck; in deren Verlauf Lornsen seine Idee einer allgemeinen Petitionsbewegung entwickelte.

Der König sollte **nicht von außen**, also durch den Deutschen Bundestag in Frankfurt, wo Österreich den Vorsitz führte, sondern **durch das Volk selbst** bewegt

werden, den Herzogtümern eine gemeinsame Verfassung zu geben.

Es war eine ‚Bitte‘, die den Gesamtwillen des Volkes darstellte; vornehmlich jedoch der Intellektuellen, der jungen Studenten, der Liberalen in Kiel und des Arztes Franz Herman Hege-
wisch, der sich Lornsen mit Begeisterung anschloß.

Die gereiften und älteren Männer hatten das Thema Verfassung zum Gegenstand ihrer Zusammenkünfte und Gedanken gemacht; doch ohne tatsächlich etwas bewegt, und ohne, jemals eine ernste Forderung gestellt zu haben.

Nun kam dieser noch jugendlich wirkende junge Mann, auf der Durchreise nach Sylt, soeben erst zum Kanzleirath erhoben, und riß sie alle mit seiner Begeisterung und seiner Redegabe mit.

*„es ist unwürdig, wie wir regiert
werden“*

*

Man kam überein, überall im Lande für eine Petition an den König zu werben.

Georg Hansen, Student der Nationalökonomie, bereiste zu diesem Zweck Fehmarn und Holstein, wo er begeisterte Zustimmung erhielt. Balemann wollte sich auf einer Reise ins Holsteinsche darüber informieren, ob das Interesse an einer allgemeinen Petition wirklich vorhanden sei.

Lornsen selbst wollte über Eckernförde, Schleswig, Flensburg, Tondern, Husum und Heide bis nach Altona fahren. An diesen Orten war vorgesehen, sich mit den einflußreichsten Männern zu treffen, um diese zu einer allgemeinen Petition zu bewegen und zu einer Versammlung in Kiel am 1. November einzuladen.

In Eckernförde, Schleswig und Flensburg scheint er bei den jüngeren Advocaten und Freunden aus der Jugendzeit Erfolg gehabt zu haben; spätere Schriften und politisches Auftreten derjenigen beweisen dies.

Doch bei den Honoratioren in Flensburg, den Kaufleuten und dem Polizeimeister, fanden seine Überredungskünste nicht solchen Anklang. Man wollte dort abwarten, wie die Kieler entscheiden würden.

So kehrte Lornsen nach Kiel zurück und verfaßte dort seine Schrift

„Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“

Schleswigholstein das erste Mal zusammengeschrieben, um die Einigkeit zu unterstreichen.

Es war Lornsens Absicht, da er in Flensburg mit Worten allein nicht weiter gekommen war, den

Menschen etwas Schriftliches in die Hand zu geben, das seine Ausführungen stützen sollte

Unbegreiflicherweise passierte diese 14seitige Schrift die Zensur und wurde in einer Auflage von 10.000 Stück verbreitet.

Mit der Bitte um Petition wurde es an alle Districte, Magistrate und Buchhandlungen versandt.

Der erste Satz darin klang bereits wie eine Forderung und hatte explosiven Charakter:

„Der 13. Artikel der deutschen Bundesacte, worin die sämmtlichen Fürsten Deutschlands ihren Ländern repräsentative Verfassungen zusichern, ist für das Herzogthum Holstein noch nicht in Erfüllung gegangen.“

Darin wurden u. a. gefordert:

- Offenlegung der Finanzen

- Umgestaltung der höheren administrativen Einrichtungen des Landes

„Es ist die Überzeugung einsichtsvoller Männer des Landes, daß eine andere und erwünschtere Ordnung der Dinge nur durch eine Repräsentativverfassung und durch wesentliche Umgestaltung in den administrativen Einrichtungen des Landes herbei zu führen ist.“

In 6 Punkten wurden dann Ratschläge und Forderungen erteilt, in welcher Weise dies zu geschehen habe. (u. a. Trennung der Verwaltung von der Justiz; ein oberster Gerichtshof für beide Herzogtümer, Verlegung der Landescollegien, usw.)

Lornsen führte in dieser Schrift weiter aus, daß diese notwendigen Reformen der Wirtschaftskraft des Landes dienen würden; und ermahnte noch einmal (da über die Schleswig-Holsteiner gehöhnt wor-

den war, sie möchten Dänen werden „*damit sie doch etwas werden*“, denn Deutsche könnten sie nie werden (Guldberg) an die patriotische Gesinnung seiner Landsleute, und beruhigt sie darüber, daß dem König dieses Vorgehen gar mißfällig sein könnte:

„*Aber so darf sich die Liebe zum König in der Brust des Mannes nicht kund thun.*“

Gleichzeitig mit der Veröffentlichung dieser Schrift teilt er dem Kanzleipräsidenten Moltke seine Schritte mit; denn von der Notwendigkeit und der Rechtmäßigkeit seines Handelns war er völlig überzeugt – auch wollte er Gerüchten vorbeugen – und weil er jegliches

„*geheime und versteckte Treiben hasse*“

*

Wir müssen jedoch bedenken: Auch wenn die Forderungen in seinem „*Verfassungswerk*“ uns heute legitim und selbstverständlich erscheinen, so war die **Wirkung** seines Erscheinens und seiner in aggressivem Ton gehaltenen Schrift damals auf die Menschen eine andere. Viele waren entsetzt; anderen wiederum sprach sie aus der Seele.

Prof. Nicolaus Falck schrieb am 9. November dem Kanzleideputierten Jensen:

„Welchen Eindruck Lornsens unüberlegte Schrift macht weiß ich nicht. Er hat sich weder von Balemann und Lüders noch von mir rathen lassen. Wiederholt haben wir ihm das Übertriebene und Unrichtige in der Darstellung, das Schroffe und Unangemessene des Tones vorgestellt.“

*

Einer der ersten, der auf seine Schrift reagierte, war der dänisch gesinnte Flensburger Professor Christian Paulsen, der in dem Vorgehen Lornsens revolutionäres Verhalten (er hatte u. a. in seiner Schrift Frans de Potter mit den Worten **„Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse“** zitiert) zu erkennen glaubte.



Professor Christian Paulsen

Es kam zu einer Aussprache zwischen den beiden, in deren

150

Verlauf Paulsen Lornsen begreiflich zu machen versuchte, daß die Verhältnisse, staatsrechtlich gesehen andere wären. Schleswig zähle zu Dänemark und Holstein zu Deutschland. Worauf Lornsen ihm in heftigem Tone entgegnete:

„Alte geschichtliche Zustände gehen uns nichts an, wir wollen es nun so, jede Zeit soll sich ihren Zustand selber bilden !“

Paulsen meinte, daraus revolutionäre Absichten herauszuhören, woran Lornsen jedoch niemals gedacht hatte. Ihm ging es um Reformen, die kraft des Volkswillens rechtmäßig vom König, als oberstem Souverän *erbeten* werden sollten.

Dennoch war es *sein* Wille, der hier zwingend auf andere wirkte...

„Gleichwohl ist Paulsens Erschrecken zu verstehen“, wie der Historiker Hagenah schreibt,

„auch ihm gegenüber war es mit der Wirkung Lornsens so, wie auch sonst; sie kam nicht aus einer Theorie, sondern aus seiner Persönlichkeit. Dieser ganze – Leben und Tatkraft sprühende Mensch, sein heftiges Wesen, seine Rücksichtslosigkeiten waren der weichen, kontemplativen Art des Flensburgers so ganz entgegengesetzt.

So kann man sich die Wirkung des Wortes vorstellen, das Lornsen abschließend hinschleuderte:

„Ich setze alles daran !“

In diesen Worten liegt recht eigentlich die geschichtliche Bedeutung Lornsens.“ —

Auch die Gattin des Arztes Hege-
wisch, der eine der treibenden
Kräfte dieser Bewegung war, äußerte Bedenken:

*„Wenn er und seine Gesellen bloß
nicht zu weit gehen ...“*

In einem Brief vom 7. November, nach der Versammlung und nach Verbreitung der Schrift, schildert sie ihn

„...zweilen mit einem kleinen Ansatz von Berserkerwut“ (Caroline Hegewisch)

Im Verlauf der Petitionsbewegung war es nämlich zu Auseinandersetzungen zwischen Balemann, Falck, Michelsen und Lornsen gekommen.

Bis auf Hegewisch hielten die älteren und gereifteren Männer den Zeitpunkt nämlich nicht für gekommen, um eine allgemeine Petitionsbewegung in Gang zu setzen. Professor Nicolaus Falck drückte es klar aus; denn es

„obwalte dafür kein Interesse beim Publikum“

„Alles für das Volk, aber nichts durch das Volk“, war seine Devise.

Lornsen hielt seinen Kritikern deshalb in seiner Verfassungsschrift entgegen, daß in dem ackerbautreibenden Land doch kein Pöbel vorhanden sei und deshalb keine Unruhen zu befürchten wären.

Doch alleine die Reaktion der Studenten anlässlich der Versammlung in Kiel am 1. November, als Lornsen aus seiner Schrift vorgelesen hatte, hatte die besonnenen Liberalen von einem gemeinsamen Vorgehen mit Lornsen abgeschreckt.

Für Uwe Jens Lornsen war dies eine persönliche, nie zu verwindende Niederlage; denn die Liberalen in Kiel hatten ihm ja zunächst zugestimmt und die veralteten Zustände beklagt.

Als er dann zur **Tat** schritt, gingen sie auf Distanz zu ihm und

brachten die Petitionsbewegung (später sollte nur noch von **Verfassungsbewegung** gesprochen werden) zu Fall, noch bevor sie überhaupt in den Köpfen der Menschen wirken konnte.

Es war die Plötzlichkeit, von der alle überrascht wurden.

Uwe Jens Lornsen handelte impulsiv, stürmisch und schnell, die Menschen im allgemeinen kommen jedoch aus ihren gewohnten Gedankengängen nicht so rasch heraus. Lornsen hatte sich jahrzehntelang mit diesem Gedanken befaßt, alles in ihm drängte zum Handeln. Die Initialzündung dazu waren hingegen die Gespräche mit Hegewisch, Balemann und Falck.

Letztere setzten indeß auf eine „*allmähliche Veränderung*“ der Verhältnisse.

*

Und „das Volk“ ? Es empfand allgemein sicher so, wie es ein Bauer dem Arzt Hegewisch gegenüber auf den Punkt brachte:

**„ Wenn he bloß nich so driest
ward un den König beleidigt“**

Und die Obrigkeit ? Wie wurde Lornsens Vorgehen in Kopenhagen aufgenommen ?

Den Brief an den Kanzleipräsidenten Graf von Moltke und das „*Verfassungswerk*“ bezeichnete der König **„als ärgstes Product was ich je gelesen“** und der Kanzleipräsident selbst spricht vom **„tollen Brief von Lornsen“** und *„man kriegt den Menschen doch nicht so abgestraft, wie er es sollte“*

Wie stark Lornsens Schrift bereits den Gesamtstaat ins Wanken gebracht hatte, bezeugt die Reaktion der Regierung.

Aus einem Schreiben des Kanzleipräsidenten an den Kanzler Spies in Schleswig, das gleichfalls an den Deputierten Höpp ging (Der mit Lornsen am 17. Oktober von Kopenhagen nach Kiel gekommen war und den Auftrag hatte, die Westküste zu bereisen, um die Lage dort zu erkunden, da man nach Mißernten eine etwaige Hungersnot befürchtete):

„Die innige Verbindung beider Herzogtümer liegt nur zu tief begründet und nichts hat mich mehr beruhigt und erfreut (...) als der in Ihrem Briefe vom 27. Oktober enthaltene Umstand, daß die Flensburger Kaufleute damals nichts mit den Kielern gemein haben wollten und nur eine ähnliche Verfassung für Schleswig zu erbitten beabsichtigten, als Holstein etwa erhalten würde, also nicht eine (...) gemeinschaftliche (...) Wie leicht kann aber selbst die loyalste Petition von so geachteten Leuten wie Balemann und

*ihren Ideen einen anderen
Schwung geben, und dann
Ew. Hoch- und Wohlgeborn,
dann ist alles verloren: denn wie
werde ich, wie kann ich nach
meiner Überzeugung bei dem
König damit durchdringen,
daß er beiden Herzogtümern
eine gemeinschaftliche Verfas-
sung gebe. Dies muß ich als
eine wahre Unmöglichkeit in
jeder Rücksicht ansehen, und
**es wäre den Gesamtstaat zu
zerreißen, ich möchte fast
sagen, zu vernichten.**“*

Der dänische Gesamtstaat zerbrach; was aber noch über 30 Jahre dauern und viel Blut kosten sollte.

Lornsen hatte jedoch die Fackel gelegt. Wie er selbst von sich später sagte:

*„Ich bin nur die Fliege gewesen,
die sich auf den Berg der Lawine
gesetzt hat und diese ins Rollen
brachte“*

*

Nachdem die Regierung von der Schrift, deren Verbreitung und der Versammlung erfuhr, wurden alle ihnen zu Gebote stehenden Maßnahmen ergriffen, um diese Bewegung niederzuschlagen.

Zollaufhebungen und -erleichterungen, Geldgeschenke, Proklamationen, Zeitungsmeldungen (worin von den „*Umtrieben einiger Böswilligerr*“ gesprochen wurde) taten ihr übriges, um die Petitionsbewegung im Keim zu erstickten.

Doch, wie C. F. H. Klenze, Klostersyndicus bei Uetersen, 1831 in einer kleinen, doch oft aufgelegten Schrift bemerkte, sei die Tat

**„ein schönes und gesundes
Samenkorn, eingelegt in
den wohlbestellten Acker der
Zeit“**

Im November 1830 stellte sich jedoch die geballte Macht des absolutistischen Regierungssystems gegen Lornsen und seine Forderungen.

Ein Freiherr von Warnstedt, aus dem District Schwansen rief sogar den „*Fluch*“ auf Lornsen herab.

Am 23. November ging die Ritterschaft auf Distanz zu Lornsen. Einige Adlige sprachen sogar von „*Vatermord*“.

Selbst sein Freund und Weggefährte Daniel von Binzer „*hat hierher geschrieben um pater peccavi zu sagen*“, wie der Kanzleipräsident Moltke am 16. November mitteilte.

„*Man sollte nach meiner Meinung nicht soviel Aufhebens machen über einen so nichtswürdigen Menschen, dem es an Anhang fehlt.*“

Magistrat und Deputiertencollegium in Kiel wiesen am 26. November das Gesuch (Petition) der Professoren, Advocaten und Bür-

ger als „undankbar“ und „nicht zeitgemäß“ zurück.

Bis auf wenige Getreue, die fest zu der Sache standen, stellte sich alles gegen Uwe Jens Lornsen, der doch völlig uneigennützig, edel und selbstlos gehandelt hatte. An sich selbst hatte er dabei gar nicht gedacht, sondern war seiner Überzeugung und seinen Idealen gefolgt.

Was den anderen fehlte, war der **Mut**, der ihn beseelte.

Franz Hermann Hegewisch, der gute Freund und Gesinnungsge-
nosse, schrieb in einem „Ver-
mächtnis“ über Lornsen:

„Die Tatsache, daß Lornsens kleine Schrift so wirkte, wie sie in der Tat gewirkt hat, ist Beweis von der Tiefe des Abgrunds, worin die Holsteiner bis 1830 sich befanden, und von der Richtigkeit des Takts, mit welchem Lornsen diejenige Saite anschlug, die im Herzen aller Landsleute vibrieren

sollte. Vierzehn Tage im Herbst 1830 waren, wo alle Schleswig-Holsteiner mit gar wenigen Ausnahmen, wo auch alle nicht ganz verwerflichen Beamte eines Sinnes waren, wo alle durch den Impuls einer edlen Seele über sich selbst erhoben wurden, wo von der anderen Seite das Bewußtsein des den Herzogtümern geschehenen Unrechts (...) **In diesen Tagen war eine ehrenvolle vollständige moralische Krisis möglich, wodurch** hundertjährige Unbill ohne Vergießung eines Blutstropfens **zu aller Vorteil und Zufriedenheit auf einmal hätte beseitigt werden können. (...)**

Lornsens Plan war entsprungen aus dem Vertrauen zur bessern Hälfte des Menschen, war gebaut auf die Macht und den Einfluß zahlreicher, wohlbegründeter Petitionen an einen wohlwollenden König.
(...)

Lornsen war ein durchweg edler Charakter. Diejenigen, welche ihn verlassen oder vielleicht gar verraten, diejenigen, die in Furcht ihrer kleinen Seele, zur Zeit der Krise, um im Angesicht der Macht einen guten

162

Schein für sich zu gewinnen, den Stein auf ihn warfen, hat Lornsen geschont (...)

Lornsen war eine starke, großmütige Seele. Pygmäen haben den Heros nicht begriffen“.

Abgesehen davon, daß die meisten noch, wie Lornsen sagte,

„tief im alten Schlamme stecken“

war die Regierung Friedrichs des VI. wohlwollend und väterlich seinem Volke gegenüber; niemand mußte darben und im Gegensatz zu Ländern wie England, Österreich, Rußland, Preußen und vielen mehr, war die Leibeigenschaft schon längst aufgehoben und die Schulbildung der Kinder allgemein durchgesetzt worden.

Es gab eigentlich keinen Grund zur Klage; bis auf das **Wollen** fortschrittlicher Kräfte war das Volk mit der absolutistischen Regierungsform zufrieden; auch lag es noch fernab der allgemeinen Ge-

dankenwelt, daß Staatsbürger sich zu Fragen der öffentlichen Ordnung und staatsbürgerlichen Angelegenheiten überhaupt äußerten, d. h. eine Meinung bildeten. Wunderlich wäre es doch, wenn

„gute Menschen nicht auch gut regiert werden würden“

wie ein Adliger bemerkte ...

*

Doch zurück zu den chronologischen Ereignissen im November 1830:

Der König war zunächst gar gewillt, Lornsen seine *„kleine piece“* nachzusehen und nicht viel Aufhebens um die Sache zu machen, denn es war ja bislang alles ruhig geblieben, und man wollte keinen politischen Märtyrer aus ihm machen.

Er wurde durch den Kanzler Spies aufgefordert, unverzüglich an seinen Bestimmungsort zu reisen.

„Möge er auf Silt seinen Spuk treiben. Weniger schädlich könnte er nirgends sein.“

Amtmann Krogh in Tondern erhielt Anweisung, ihm im ersten Jahr keinen Urlaub zu gewähren und jegliche Agitation für eine Verfassung zu verbieten – und hielt die Sache damit für erledigt.

Nachdem Uf in Eckernförde und Flensburg noch mit Freunden Unterredungen über die Verfassungsangelegenheit hatte, hielt er auch in Tondern, im Hause des Seminardirektors Bahnsen, eines alten Freundes von ihm, eine Versammlung ab, die jedoch vom Amtmann aufgelöst wurde.

In dem nachfolgenden Gespräch zwischen dem Amtmann und dem Landvogten beteuerte Lornsen sein Vorhaben

*„seine Landsleute über Ihre
Rechte aufzuklären“*

und keine Ruhe zu geben, weil er es als „*heilige Pflicht*“ ansah und damit dem „*Vaterland*“ dienen würde.

Mit dieser Aussage stellte er das Vaterland, also **die Nation**, die Gesamtheit aller Menschen, Tiere, Güter, usw. **über die Person des Königs.**

Nachdem er „*sich durch sein Betragen gegen den Oberbeamten so weit vergangen hat*“ schien „*seine Arretierung unvermeidlich*“ wie Höpp brieflich feststellte.

*

Am 13. November setzte Lornsen von Hoyer nach Sylt über; nichtsahnend daß durch sein Verhalten in Tondern sein Schicksal besiegelt worden war.

Jedoch — in Kiel hatte er seiner Vermieterin gegenüber, bei der er abermals ein Zimmer, für den 18. Januar 1831, gemietet hatte, beim Abschied gesagt

„wenn ich bis dahin nicht eingesteckt werde“

*

Davon wußte auf Sylt kein Mensch etwas, als er von Freunden und Verwandten freudig begrüßt und in sein Amt eingeführt wurde.

Noch am selben Tage bezog er die Landvogtei am Ende von Tinnum.

Einsam lag das stattliche Gebäude am Rande des Dorfes.

Der Landvogt Matthiessen hatte es 1748 errichten lassen.

Dem Hause schloß sich nach Süden zu ein großer Garten an, wallumfaßt, im Stile des 18. Jahrhunderts mit Laubengängen, Ru-

hebänten, seltenen Bäumen und Blumen geschmückt.

Vom südlichen Steinwall aus eröffnete sich ein weiter Blick auf die Wiesen und das Haff, bis nach Hörnum, dessen Sandberge im Sonnenlicht aufleuchteten.

Es war jedoch November – und so, wie die trüben Novemberwolken über den Sylter Himmel zogen, so brauten sich dunkle Wolken über ihn und sein Tun.

Die Möbel für das neu einzurichtende Heim hatten Uf und Schwenn gemeinsam in Kopenhagen ausgesucht; Tagespläne hatte er gemacht: So wollte er jeden Morgen ein erfrischendes Bad im Meer nehmen und seine Kost sollte aus nichts als Grütze und Milch bestehen; davon erhoffte er sich vollständige Heilung seines Leidens.

Vormittags wollte er sich seinen Amtsgeschäften widmen und

nachmittags seinen Studien.
Denn, wie er Bleicken Monate zu-
vor geschrieben hatte:

*„Meine Sylter Muße soll meine
Rüstkammer werden“*

Nun war alles vorschnell anders
gekommen ...

*

Am 23. November kamen der
Justizrath Dröhse, der Amts-
secretaire Boie und ein Ton-
derner Polizeidiener auf der Insel
an, um Lornsen in Gewahrsam zu
nehmen.

C. P. Hansen berichtet wie folgt:

*„Es war ein trüber, den Syltern
unvergeßlicher Tag, als die un-
willkommene Gesellschaft auf der
Insel anlangte, und die unerfreu-
liche Botschaft sich von Mund zu
Mund, von Dorf zu Dorf verbreitete.
Die Inselmänner lauschten mit Un-
willen der üblen Nachricht; doch
beharrten sie in düsterem Schwei-*

gen und es ging die Nacht zwischen der Ankunft der polizeilichen Gesandtschaft und dem Tage der Abführung Lornsens auf dem Eilande ruhig vorüber. –

Man hatte sich auf Sylt der Hoffnung hingegeben, durch Lornsen einige der Lasten und Übelstände, die man den Landvögten zuschrieb, los zu werden. Nun wurde plötzlich, ohne daß man die Ursache zu Lornsens Verhaftung im Allgemeinen auf der Insel sich denken konnte, diese Hoffnung und die Freude über Lornsens Anstellung vernichtet. (seit über hundert Jahren wieder ein Sylter!)

Das setzte natürlich kein gutes Blut bei den Insulanern, und es hätte vielleicht nur eines Winkes von Lornsen bedurft, um seine Verhaftung zu verhindern.“

Zur Abfahrt versammelte sich eine große Menschenmenge in Keitum am Kliff. „Vielleicht dachten die Sylter, Lornsen würde hier noch zu ihnen sprechen, vielleicht

hofften sie gar, im letzten Augenblick noch von ihm zum Widerstande aufgefordert zu werden. Nichts derart geschah. Ernst und ruhig gingen Lornsens Blicke über die Menge hin – nie vordem sah ich ihn so ernst, so ruhig, so gesammelt und wie geweiht zu einem schweren Schicksal – nie vordem, nie nachdem – so schön !“

Siegesgewiß lächelte er und nahm mit den Worten Abschied:

„Mein Recht ist so klar wie die Sonne!“



Keitum Kliff um 1900

Wie Hegewisch später in seinem „Vermächtnis“ schrieb, *„sein Entschluß war, keine anderen Mittel als intellektuelle und moralische anzuwenden“* denn diese wirken stärker, als kurzfristig die Gewalt.

Jede feste Überzeugung wird in der Feinstofflichkeit, dem Unsichtbaren, zu einem starken Fels, an den sich gleichartige Empfindungen anheften und dann als starke Kraftzentrale auf die Gedanken und Empfindungen der Menschen im allgemeinen einwirken.

*

Uwe Jens Lornsen wurde nach Rendsburg gebracht, *„in ein helles geräumiges Zimmer auf der Hauptwache“* und schon bald wurde mit den Untersuchungen begonnen, denn man wollte Mit-tätern auf die Spur kommen.

Aus einem Brief Balemanns vom
7. Dezember 1830 an Uf's Vater:

„Es hat mich gefreut, von den Commissarien selbst zu vernehmen, daß er dabei die größte Ruhe und Fassung zeigt, und sich, wie es eines solchen Mannes würdig ist, fest und aufrichtig über seine Handlungen, Grundsätze und Motive, die ihn geleitet, ausspricht und dabei soviel möglich vermeidet, andere Leute, die auf seinen Antrieb gehandelt, zu beschuldigen. Er hat sich dadurch schon jetzt die Achtung der Commission in hohem Maße erworben ...“ —

*

Es sei noch erwähnt:

Letztendlich erreichte die Kanzlei in Kopenhagen nur eine einzige Petition mit der Bitte um eine gemeinsame Verfassung: von Sylt, worin u. a. darum gebeten wurde, Lornsen freizulassen und wieder als Landvogten einzusetzen. —

Am 31. Mai wurde er zu einjähriger Festungshaft und Amtsenthebung verurteilt.

Ihm wurde keine verbrecherische Absicht und kein revolutionäres Verhalten zur Last gelegt; Commissar Lüders aus Kiel hatte sogar auf Freispruch und Wiedereinsetzung ins Amt plädiert.

Der schleswigsche Commissar hingegen, der zugestand, daß Lornsen allein aus edlen und uneigennütigen Motiven, wenn auch leidenschaftlich gehandelt habe, gab jedoch zu bedenken, daß die öffentliche Ruhe gefährdet worden und sein Verhalten als Ordnungswidrigkeit zu werten sei; abgesehen von der Beamtentreue, die verletzt worden war.

Alle Beteiligten hatten es sich mit der Urteilsfindung nicht leicht gemacht. —

So folgte dann das, was der Flensburger Historiker Runge zy-

nisch als „*Bildungsurlaub*“ bezeichnete:

Unterstützt von Hegewisch und anderen Kieler Freunden widmete er sich während der Haft, zunächst in Friedrichsort bei Kiel und später wieder in Rendsburg, ganz dem Studium der Landesgeschichte und las daneben begierig die neuesten politischen Nachrichten.

Karl-Heinz Freiwald liefert uns einen anschaulichen Bericht von Lornsens Haft in Rendsburg, wo er sich innerhalb der Festung frei bewegen konnte, und später in einem Privatzimmer logierte:

Der Oberpolizeidiener Markgraf schreibt mehrfach, daß Hiesige und Fremde, *fast ohne Unterlaß den Lornsen lieben und verehren*“ und von den Soldaten berichtet er u. a.,

„*fast die ganze hiesige Garnison und namentlich die ge-*

meinen Soldaten lieben den Lornsen leidenschaftlich. Diese Bauernkerls sagen unverhohlen: Lornsen ist ein guter Kerl, der für uns strebt und die Wahrheit sagt“.

Ein Kapitän aus Kopenhagen soll gesagt haben:

„Erst waren wir Dänen und besonders wir Kopenhagener auf den Lornsen sehr böse, aber nun sind wir ihm fast alle gut.“

Nur ein Eintrag ist negativ, die besagt, daß ein Bürger Lust hätte, Lornsen einmal den Hut vom Kopf zu schlagen, denn *„wenn er vor der Hauptwache spazieren geht, nimmt er vor keinem Offizier den Hut ab.“*

Nicht alle Wachsoldaten verhielten sich dem Inhaftierten gegenüber korrekt. Es heißt:

„Als der Leutnant Schlotfeldt einmal die Wache hatte, benahm

er sich äußerst dumm und brutal, auch gegen Lornsen. Er behandelte ihn wie einen Deliquenten, rekelte sich an Lornsens Tisch und legte dem Lornsen ohne alle Umstände verfängliche dumme Fragen vor, um ihn auszuforschen. Lornsen aber wies ihm die Tür und schrieb an den Prinzen (der die Befehlsgewalt über die Festung Rendsburg hatte) ihm keinen solchen brutalen Despoten mehr zu schicken. Nun ist der Schlotfeldt sehr bange vor dem Lornsen.“

Am 7. März 1831 stellte Markgraf fest:

„Über Lornsen sagen hier alle viel Gutes und meinen, der soll bald in Kopenhagen ein großes Amt bekommen!“

Man war überzeugt, daß Lornsen bald frei und eine Aufgabe in der Nähe des Königs erhalten werde.“

Er selbst glaubte daran, als er von Rendsburg aus an seine Freunde schrieb:

„Es würde meiner Ansicht nach einen gänzlichen Mangel an der gemeinsten Klugheit verraten, wenn man mir nicht eine weit ansehnlichere Stellung anböte, als die Sylter Landvogtei.“

Er dachte tatsächlich, man würde ihn in eine Kommission einberufen, welche eine Verfassung für die Herzogtümer ausarbeiten solle.

Es bewegte sich wirklich etwas, doch nur loyale Advocaten und Beamte, wie Balemann u. a. wurden in eine Kommission einberufen und mit der Ausarbeitung der neuen Gesetze betraut.

Am 28. Mai 1831, noch vor seiner Urteilsverkündung, wurden den Herzogtümern getrennte, beratende Provinzialstände per Gesetz bewilligt.

Zugleich erfolgte eine Trennung der Administration von der Justiz und ein gemeinsames Oberappellationsgericht für beide Herzogtümer wurde zugesagt.

Eine ähnliche Einrichtung erfolgte für Dänemark.

Lornsen hätte sich eigentlich freuen dürfen, es war fast so, wie er es gefordert hatte, gekommen; denn, wie er bei seinem Abschied in Keitum im November gesagt hatte:

*„Wenn es mir wird schlecht ergehen,
wird die Sache des Vaterlandes
umso besser stehen.“*

In der öffentlichen Meinung, die überwiegend von reaktionären Kräften beherrscht wurde, wurde dies jedoch anders gesehen.

Schon bald nach Erscheinen seiner kleinen Schrift *„Über das Verfassungswerk...“* war es in Zeitungen und Magazinen zu erbit-

terten, eifernden, zustimmenden bis zu sachlich abgewogenen Meinungsäußerungen gekommen.

Eine wahre Flut an Schriften dazu ergoß sich über das Land.

Wir heutigen, die wir im Zeitalter von Radio, Fernsehen und Internet leben, können uns die damaligen Verhältnisse gar nicht mehr vorstellen.

Fast jeder kam mit Lornsens Ansichten in Berührung, ob Gutsbesitzer oder Bauer, ob Magistrat oder einfacher Bürger. Selbst die Chausseearbeiter, die an der Strecke Kiel – Altona tätig waren, lasen begierig das „*Verfassungswerk*“, wie aufgebrauchte Stimmen der Bewegung zum Vorwurf machten. Selbst in Schänken soll daraus vorgelesen worden sein.

Vor allem war es die große Furcht vor einer Revolution, welche die Mehrheit der Menschen gegen Lornsens Pläne angehen ließ; denn zu tief steckten allen noch die Schrecknisse im Blute,

die im Gefolge der Französischen Revolution zum Vorschein gekommen waren.

Von einer **„neuerungssüchtigen Zeit“** war die Rede, und vor allem Kirchenvertreter waren es, die in Predigten und Artikeln *„Arzenei wider das Revolutionsfieber“* (Pastor Thieß aus Arnis), die Schrecken der Revolution in düsteren Farben schilderten: Meineid, Mord, Raub, Brand, Plünderung – alles geschieht im Namen der hochgepriesenen Freiheit!

Ähnlich äußerte sich Pastor Vent aus Hademarschen. (*„Unzucht und Hurerei“*) und Pastor Peters aus Flensburg.

Claus Harms, einer der damals führenden Theologen, erstattete sogar Anzeige.

Der Friedrichstädter Pastor Biernatzky hingegen leugnete nicht, daß eine Änderung und Besserung dem Lande vor allem in dieser Zeit not täte und dieje-

nigen, denen Gott und der König ein Amt gegeben hätten, ermahnte er, ernstlich darnach zu streben, (...) daß sie zeitgemäße Klagen und Wünsche nicht gewaltsam unterdrücken oder verächtlich zurückweisen, sondern daß Ruhe und Ordnung dadurch aufrechterhalten würden, daß sie sich **zu** dem Bürger und **nicht über** diesen stellten. —

Schriften für und wider das „*Verfassungswerk*“ und die „staatsrechtlichen Angelegenheiten“ waren damals so zahlreich, daß hier kein Raum dafür ist, eingehend darauf einzugehen.

Selbstverständlich blieb die Zustimmung für Lornsen und sein Auftreten, – aufgrund der Zensur –, hinter den anklagenden Stimmen zurück.

Dennoch waren die meisten auf hohem Niveau gehalten.

Es fehlt uns heute an derartigen Ansichten und Meinungen in Le-

serbriefen und Zeitungsartikeln; wahrscheinlich aber auch an der Muße, uns tiefgehender mit *Inhalten* zu beschäftigen ...

Gegenüber der Lebendigkeit von damals sind wir Heutigen träge und gleichgültig geworden ...

„Durch chronikartige Darstellungen wie im „Neuen Staatsbürgerlichen Magazin“ aber auch in volkstümlichen Kalendern blieben Uwe Jens Lornsen, seine Forderungen und sein Schicksal, die studentischen Unruhen und die politischen Prozesse (...) die folgenden Jahre hindurch lebendig im Bewußtsein des Bürgers der Herzogtümer, der durch Zeitungslektüre auch wohl in Journal-Lesegesellschaften oder in den aufkommenden Bürgervereinen und Clubs sich fortlaufend zu unterrichten bemühte.

Die Presse wurde zu einer Macht im Alltag des Bürgers.“ (G. Vaagt, Flensburger Historiker)

*

Mit am nachhaltigsten wirkte die Schrift des Kieler Professors Christian Paulsen, – 1832 veröffentlicht –, der in „*Recht und Freiheit*“ mit Lornsen übereinstimmte :

„In unserer Zeit regt sich fast allenthalben wieder der Wunsch nach staatsbürgerlicher Freiheit, nach einer Theilnahme des Volkes an der Ordnung seiner öffentlichen Angelegenheiten; und da die Mehrzahl auch der Edelsten und Einsichtsvollsten denselben hegt, so darf er gewiß als die Frucht des reifer gewordenen Menschengeistes, und sein Ergebnis, eine erneuerte Volksvertretung, als nothwendige Entwicklungsstufe der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet werden; damit jedes Mitglied derselben in höherem Grade als selbständiges Vernunftwesen erscheine, immer weniger als bloßes Mittel zu ihm fremden Zwecke diene, und damit überhaupt das öffentliche Leben im Staate

*so würdig sich darstelle, wie es
edle Fürsten durch Ausbreitung
und Beförderung allgemeiner
Bildung vorbereitet haben.“ (...)*

Er fährt fort:

*„Ein rücksichtsloses Verfolgen
von an sich noch so schönen
Ideen, ist daher bedenklich.
Der Jüngling, der fasse seine
Ideale, die ihn, ohne weitere
Berechnung von Raum und
Zeit, entgegen schweben; sie
sind die leuchtenden Sterne,
die seinem künftigen
Leben die feste Richtung
geben; ihn mit Mut und
Kraft zum Fortstreben er-
füllen.*

*Aber als Mann, zur Verwirk-
lichung derselben berufen,
lasse er an die Stelle der
allerdings so süßen jugend-
lichen Schwärmerei Umsicht
und Bedacht treten, um das
Gebiet seiner Tätigkeit ge-
hörig zu ermessen. Die Ver-
körperung der Idee hemmt*

*freilich den raschen Flug; aber
langsam und kämpfend dem
hohen Ziele, welches der
Geist schauet, sich zu nä-
hern, das ist ja die von Gott
den Menschen gesetzte Be-
stimmung. (...)*

Paulsen machte auch als einer der ersten auf die Sprachenverhältnisse aufmerksam; denn wenn Deutsch zwar die Amtssprache, auch in Dänemark war, so wurde doch in weiten Teilen Dänemarks (im *Herzogtum Schleswig!*) von der Bevölkerung dänisch gesprochen.

Desweiteren gestand er jedoch zu, daß im Herzogtum Schleswig (*wozu damals auch Südjütland zählte!*) die gesamte Bildung und Kultur *Deutsch* wäre.

*

Eine gemeinsame oder getrennte Verfassung, selbständige Verwaltung, die Frage nach der Nationalität, ob deutsch oder dä-
186

nisch, die Treue dem König gegenüber, diese Fragen bewegten die Gemüter.

Noch im August 1835 erschien als Beilage zum „Flensburger Wochenblatt“ folgende Miszelle:

*„Eine freie Verfassung, wie die Freiheit selbst, ist einer goldenen Bildsäule gleich, die auf irdenen Füßen steht, wenn sie der Grundlage der Moral ermangelt. **Erst die moralische Gesinnung derjenigen, die an der Regierung Teil nehmen und derjenigen, die regiert werden,** ist es, was der Freiheit und ihren Verfassungsformen das Leben einatmet. Wie kann die Freiheit gedeihen, wie Bestand haben, wenn nicht die Erziehung und der Unterricht den Geist und das Gemüt frühzeitig für sie vorbereiten und bilden? Um zur Freiheit fähig zu sein, um ihre Frucht ernten und genießen zu können, muß der Mensch zur Beherrschung seiner selbst Kraft und Festigkeit erlangen, er muß gelernt haben, den Gesetzen*

zu gehorchen. **Ohne Tugend keine Freiheit ...“**

Für Uf waren diese Ausführungen nur immer wieder Rechtfertigungen des absolutistischen Systems. Einer Verfassung sprach man zwar keine „*allein seligmachende Kraft*“ zu (von Rumohr, 1830) aber allgemein wurde eine Verfassung als Erfordernis der Zeit angesehen. —

„*Auch in Kopenhagen*“, wie Prof. Karl Jansen 1873 schrieb, „*in Christiania erregte die Lornsen-sche Schrift das größte Aufsehen. Vorwürfe des Undanks, Verraths, Meineids kamen damals von derselben Stelle her, wo man 1838 den Verfasser als den ersten Gefallenen aus der Reihe der Freieiskämpfer bezeichnete*“. —

*

Uf hingegen meinte, sich immer noch dem Vater gegenüber zu

rechtfertigen, bzw. diesen aufzuklären.

Am 8. September 1831 schreibt er ihm:

„Sie werden es erleben, guter Vater, daß ich in Zukunft weit heftiger in Schriften werde angegriffen und mit größerem Grunde werde gelobt werden, als es bisher der Fall gewesen ist. Der Tadel wird im Einzelnen sich manchmal begründet darstellen aber der Zug meines ganzen Lebens war unverrückt auf das Rechte gerichtet und wird sich Zeitlebens in dieser Richtung erhalten. Hieran aber müssen Sie sich halten, und noch so scharfen Tadel im Einzelnen, mag er begründet oder ohne Grund sein, Sich nicht zu Herzen zu nehmen. Die Gewißheit, daß Sie es so hiermit halten werden, würde mir das Fortschreiten auf der Bahn des öffentlichen Lebens sehr erleichtern, während eine entgegengesetzt Benehmungsweise von Ihrer Seite die Folge

haben könnte, daß ich im Einzelnen manchmal meine Pflicht nicht gehörig erfüllte.“ —

*

Die Gefängnishaft war für Lornsen eigentlich das Schlimmste, was ihm hätte geschehen können, denn er kam während dieser Zeit nicht zur Ruhe, sondern steigerte sich immer stärker in seine vermeintliche Berufung hinein, für eine gemeinsame Verfassung, ja für die Einigkeit Deutschlands zu kämpfen.

Fritz Reuter soll einmal gesagt haben:

„Im Gefängnis wurden wir alle zu Revolutionären“

C. P. Hansen, ein weiser Gemütsmensch schrieb:

„Wenn ein willensstarker Mann mehr denkt als handelt, erwächst seinen Gedanken allmählich ein
190

gefährliches Eigenleben; sie ziehen den Willen des Menschen an sich. Das Schicksal hatte Lornsen versagt, den Inhalt seiner Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ handelnd in Tat und Leben umzusetzen. So hatte er es in Gedanken weiter ausgebaut, hatte gedacht, was er hätte schaffen müssen. Seine Gedanken aber hatten begonnen, schneller zu arbeiten, als irdische Wirklichkeit hätte wachsen können, und hatten über Dänemark und Schleswig-Holstein hinausgegriffen.

Als sein Festungsjahr zuende ging, hatte Uwe Jens Lornsen von Sylt den Gesamtstaat zerdacht.

Die Gedanken eines starken Mannes aber sind Taten.

Lornsen aber hatte noch mehr zerdacht. Wenn kreisende Gedanken nichts mehr finden, was sie zernagen können, zerstören sie endlich das Leben ihres Trägers selbst.

Lornsens Gedanken – auf ihn selbst gerichtet — wirkten zersetzend auf seine Lebenskraft, fraßen Mut und Zuversicht der Gesundheit.

Krank kehrte er, als sein Festungsjahr abgelaufen, in die Heimat zurück.

Krank, doch nicht gebrochen, kam
Uf auf Sylt an. —

Die letzten Jahre

*„coelum non animum
mutant qui trans mare
curunt”*

(Nicolaus Wülfke, 1833)

Seine kleine Schrift im November 1830 war eine impulsive Tat, ein wildes Aufflammen gewesen — worin allerdings jeder Mensch er *selbst* ist; lebendig und wahrhaftig, ohne Kalkül — ob es jedoch immer am *geschicktesten* ist, so zu handeln, sei dahingestellt ...

Während der Haft hatte er ein „*staatsrechtliches Werk*“ begonnen, das ihn bereits seit 1821 beschäftigte und welches das *historische Recht* der Herzogtümer auf Unzertrennlichkeit beweisen sollte.

*

Er mietete sich in Tinnum bei einer alten Frau in Kost und Logis ein.

Hier lebte er unbehelligt von seinem Vater – und dem Landvogten Nicolai Frenssen nahe, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft

verband; ebenso wie zu J. T. Deutscher, dem Arzt Dr. Wülfke, dem Lehrer C. P. Hansen, dem Pastor Fangel, seinem Vetter Jens Bleicken und seinem Onkel Jens Boysen.



Tinum um 1900 — Inmitten von Heide, Wiesen und Feldern standen vereinzelt einige Gehöfte

Es war von ihm geplant, nur kurz auf Sylt zu verweilen, und dann nach Kiel zu wechseln, um dort weiter für die Verfassungsbewegung tätig zu werden.

Doch dazu kam es nicht. —

Auf Sylt gelang es ihm indeß nicht, außer zu den v. g., beruflich als auch menschlich gesehen, Fuß zu fassen.

C. P. Hansen bemerkte:

„Die Männer, die von großer Fahrt nach jahrelanger Abwesenheit heimkehrten, wußten nichts von seiner Tat, würden sie auch kaum gewürdigt haben.

Was ging sie die innere Politik des kleinen Gesamtstaates an, wenn ihnen nur das große Weltmeer, die große Welt weit offen stand ?

Ob sie etwas mehr oder weniger Steuern zahlen, ob die Verwaltung des Landes etwas mehr oder weniger gut betrieben wurde — das alles interessierte sie nicht einmal. Ihr gut gefüllter Geldbeutel erlaubte ihnen diesen Standpunkt.

Sie sahen nur Lornsen krank und ohne Amt und verachteten ihn heimlich, als einen, der in Mannes-

jahren noch aus des Vaters Tasche lebte.

Die jungen Mädchen blickten an ihm vorüber, kaum eine war, die bemerkt hätte, daß er ein schöner und stattlicher Mann war. Sie alle schauten nach den muntern Seeleuten aus, die von tatenreicher Fahrt mit einem Beutel voll Gold nach Hause kamen.“

(aus: „Die letzten Sylter Riesen“)

Als Schulmeister war Hansen höheren Idealen gegenüber aufgeschlossen, als seine überwiegend materiell eingestellten Landsleute, die er oft als „*kleingeistig*“ und „*engherzig*“ charakterisierte.

Mit Lornsen verband ihn auch die Liebe zur Natur und nachfolgend schildert Hansen einen mit ihm verbrachten Ausflug:

„Einst im Sommer 1832 machte ich auf dem oberen Rande des rothen Kliffs mit der wundervollen Aussicht über das gewaltige Meer und die tosende Brandung einen mir unvergeßlichen Spaziergang in der

Gesellschaft meines Freundes und Landmannes, des Kanzleiraths und späteren Landvogten U. J. Lornsen und des Professors und Seminardirectors Bahnsen aus Tondern. Es waren zwei körperlich und geistig durchaus verschiedene Menschen: Lornsen groß und stark und bis zur Waghalsigkeit mutig; Bahnsen klein und schwach und gegen körperliche Übel feige.

Nur an Gelehrsamkeit, Liebe für das Vaterland, für Recht und Freiheit, aber auch an Eigensinn waren sie einander ähnlich. —

Bahnsen hatte unter vielem Stöhnen und Jammern über den beschwerlichen Weg durch die Dünen und den rauhen heftigen Nordwestwind, welcher uns den Dünensand ins Gesicht und in die Augen blies, endlich die letzte Düne erstiegen; wir waren nur noch hundert Schritte von dem oberen Rande des rothen Kliffs entfernt: da erklärte plötzlich der Professor, nicht weiter zu gehen und auf den

Anblick des Kliffs und die Aussicht über das Meer Verzicht leisten zu wollen; da, falls er weiter ginge, nicht im Stande sein würde, den Rückmarsch über die Dünen machen zu können.

Die Sache war Lornsen und mir ärgerlich, da wir, um dem Professor das Kliff und die Aussicht über das Meer von demselben zu zeigen, die ganze kleine Reise unternommen hatten.

„Das wäre gar zu erbärmlich“ sprach Lornsen, faßte in seiner derben Weise den Professor an die Hand und zog ihn wie ein eigensinniges Kind mit Gewalt die Dünen hinauf und auf das Kliff hinaus. Als nun der widerspenstige Schwächling fragte:

„Was wollen Sie mir anfangen; ich kann unmöglich den beschwerlichen Weg durch die Dünen wieder zurücksteigen?“

Da spang der zürnende Lornsen auf einen ungeheuren Steinblock, der auf der äußersten Ecke des

Kliffs, dem Anscheine nach fertig zum Niedersturz in die See bereit lag, und antwortete voll Übermuth:

„Dann bleibt uns nichts übrig, als mit diesem Stein auf den Strand oder in den Abgrund zu rutschen.“

Ich bat ihn, von diesem tollen Unternehmen abzustehen und sagte dem Professor, daß wir einen ebnen Weg als durch die Dünen vor uns hätten, wenn wir auf dem Kliff so lange nordwärts gingen, bis wir das Ende der Dünen auf dem Kliff erreichen würden, und dann am östlichen Fuße der Dünen oder auf einem ordentlichen Fahrwege heimkehren könnten.

Der Vorschlag fand Beifall bei den beiden Herren. Lornsen und ich faßten Bahnsen unter die Arme und führten den knurrigen Mann nun längs des oberen Randes des Kliffs, ohne daß derselbe dem Meere oder Kliff eines Blickes gewürdigt hätte. Die Sache ging indeß gut, bis wir fanden, daß da,

wo das Kliff seinen höchsten Punkt erreicht hat, der obere nordwestliche Dünenrand mit dem Kliff eine Linie bildet, man also bei der Fortsetzung des Weges durchaus diesen steilen Dünenrand übersteigen mußte.

Der Professor blieb vor der Dünenwand stehen, faltete die Hände und fragte abermals:

„Was wollen sie mit mir anfangen ich kann nicht hinüberklettern?“

Lornsen sagte zu mir in der Sylter Mundart:

„Steig Du auf die Düne und nimm ihn entgegen!“ —

Ich stieg auf den Dünenrand. Lornsen nahm den Professor wie eine Puppe auf den Arm, rannte den untern schrägen Theil des Abhangs hinan, schwenkte den Wehrlosen einige Male hin und her; dann 1,2,3: da flog der Schwächling in die Höhe, der riesige Landmann warf ihn mir zu. Ich erfaßte glücklich den Kopf und die Schultern des gelehrten Man-

nes und hob ihn vollends auf die Düne.

Auf solche Weise expedierte Uwe Lornsen den Professor Bahnsen über die letzte Düne auf dem rothen Kliff.

Ich nannte aber in der Folge stets, als der starke muthige Mann gestorben war, den höchsten Punkt dieser nördlichsten Dünenreihe auf dem rothen Kliff und auf ganz Sylt, der 166 Fuß über das Meer hervorragte, zum Andenken an den braven schleswig-holsteinischen Patrioten und Vorkämpfer Uwe Jens Lornsen, den „**Uwenberg**“, wie derselbe allgemein auch in den neuesten Karten genannt wird.“





Blick von der Düne
September 2011



Das Meer nach dem Sturm 2011

An seinen treuen, väterlichen
Freund Franz Hermann Hegewisch schrieb Lornsen im Juli
1832:

*„Seit 5 Wochen hält mich der scharfe
und kalte Nordwestwind, welcher hier
ohne aufhören weht, in Verbindung
mit dem Fieber auf der Stube gefangen.
Dies erregt Mißmuth, welcher
durch die Bundesbeschlüsse und das
Benehmen der Hannöverschen Kam-
mer sehr vermehrt wird.*

*Jetzt fürchte ich, ist die Sache dahin
gekommen, daß die Entwicklung der
deutschen Einheit und Freiheit nur
von einem allgemeinen Krieg zu ge-
wärtigen ist.“*

Lornsen war ein genialer Denker,
bei allem Wahn und aller Über-
spanntheit, die ihn in ihren
Klauen hielten, muß man das
sagen.

Scharfsinnig analysierte er in
langen und umfangreichen Brie-
fen an den Arzt Hegewisch (einer
dieser Briefe beträgt 20 Quartseiten;

sie sind alle noch erhalten!) die politische Situation der deutschen Staaten.

Wenn die Menschen weiterhin so unterwürfig ihren Fürsten gegenüber dahinlebten, würde niemals eine einzige große deutsche Nation zustande kommen. Sie müßten es auch wirklich *wollen*.

So das Resümee seiner Betrachtungen.

Lornsen sah vor allem in schriftstellerischer Arbeit den Weg dazu, die Gebildeten, als auch die Massen zu beeinflussen, sie dahingehend zu bewegen, daß sie für ihr Recht auch männlich tatkräftig zu kämpfen gewillt waren.

Den Gelehrten warf er jedoch vor

„sie schreiben lediglich füreinander, aus einer Studierstube in die andere hinüber, lassen das Volk unberührt und ungerührt und wirken lediglich auf ihresgleichen, d. h. auf Men-

*schen ohne Tatkraft, was wenig
oder nichts fördert.“*

Einen „politischen Luther“ ersehnte sich Lornsen.

*„Wie die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, klebt die große Masse des Volkes stets am Nahen und Gegenwärtigen und es bedarf großer Hebel, um die Gleichgültigkeit und Trägheit des Volkes für alles Entferntere, Günstige und Ideelle zu überwinden Ein solcher Hebel war in den kleinen Staaten des Altertums das freie Wort in den großen Volksversammlungen, in den großen Staaten der Gegenwart ist es die Preßfreiheit, ohne welche bei uns sowenig als in den asiatischen Staaten keine politische Freiheit gedenkbar wäre.“
(30. Juli 1832)*

Daneben war es vor allem das Budgetverweigerungsrecht, das in einer echten konstitutionellen Monarchie die Freiheit des Volkes, auf parlamentarischen Wege, ver-

treten durch deren Abgeordnete, garantierte.

Lornsen beschäftigte sich unaufhörlich mit der Frage

„Wie ist denn nun aber die Sache anzugreifen?“

„Diese Frage ist schwer zu beantworten und beschäftigt mich unaufhörlich. Würden die älteren gemäßigten Liberalen, welche jetzt noch zumeist die deutschen Wahlkammern erfüllen, von dem Geiste getrieben, welcher die jüngere Generation be-seelt, so ließe sich eine Maßregel von großer unberechenbarer Wirkung proponieren. Und diese Maßregel wäre, daß von Seiten aller deutschen Wahlkammern auf sofortige gänzliche Auflösung des deutschen Bundes gedrungen, mit Entschiedenheit gedrungen und zugleich ein gediegener und practischer Plan zur Errichtung eines neuen Bundes sämtlicher constitutioneller Staaten Deutschlands mit Ausschluß Preußens und Österreichs in Antrag gestellt würde, bei

208

welchem Plane dann allerdings die Errichtung einer Fürsten- und einer Volkskammer zur Besorgung der gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes ausführbar wäre, und der sich wesentlich auf die zu treffende Einrichtung stützte, daß alle diese Staaten nur eine und dieselbe gemeinschaftliche Armee hätten, dergestalt, daß das Avancement der Offiziere durch die ganze Armee ginge, ein Württembergischer Offizier, z. B., wenn die Vacanzen es so mit sich brächten, nach einem Mecklenburgischen Regiment versetzt würde und umgekehrt, so daß auf diese Weise gar kein Provinzialgeist bei der Armee entstehen könnte.

Ich wüßte nicht, was einen tieferen Eindruck auf die preußische Regierung und insonderheit auf das preußische Volk machen könnte, als ein solcher mit Sachkunde scharf und praktisch durchgeführter Plan, und halte dafür, daß gegenwärtig der Zeitpunkt gekommen ist, wo er ganz zur Sprache gebracht werden muß.

Die schicklichste Form, in welcher er ans Licht treten könnte, wäre meiner Meinung nach, wenn er in einem Ar-

*tikel der „Times“ unter der Aufschrift:
„Schreiben eines Norddeutschen“
auseinandergesetzt würde.
(..) 30. Juli 1832*

So geht es weiter, seitenlang und
monatelang —

Freund Hegewisch versorgte ihn
mit Informationen, Büchern, Geld
und Zeitungen. Vor allem ist der
Briefwechsel zwischen den beiden
ein Zeitdokument des sogen. Vor-
märz.



Ende des Winters 1833 starb sein Oheim und Freund Jens Boysen; Pastor Fangel im Sommer darauf. Damit war er von zwei Menschen verlassen, die ihm in Bezug auf Welt- und Menschenkenntnis noch am ehesten etwas geben konnten.

Insbesondere Pastor Fangel hatte Lornsen wiederholt auf *Gott* verwiesen; doch mit dem Glauben der Priester konnte dieser nichts anfangen ...

*

Trübe schlich das Jahr 1833 dahin; immer mehr verrannte er sich in seine grüblerischen Gedanken und in die Arbeit an seinem Buch; einhergehend mit verschiedenen Beschwerden seines Körpers.

Diese hielten ihn auch davon ab, nach Kiel zu gehen, wie von Hegewisch und anderen gewünscht.

Uwe Jens Lornsen war in seiner Sylter Zeit sehr produktiv; neben einem umfangreichen Schriftwechsel, der teilweise in Büchern und Zeitungen später veröffentlicht wurde, die Herausgabe seiner „Briefe an den Vater“ und an Freund Hegewisch durch Volquart Pauls und Alexander Scharff, arbeitete er u. a. Denkschriften und Gemeindeverfassungen aus, die aber aufgrund der Zensur damals nicht veröffentlicht werden konnten.

Der trübe Winter 1833 scheint seine Gemütsstimmung, die wohl ursächlich für seine körperlichen Beschwerden war, arg mitgenommen zu haben.

In weiteren Briefen an Hegewisch und andere beklagt er den politischen Zustand der Zeit:

„...:aber der Genius bedarf ihrer nicht. Luther wie Mirabeau trat als

fertiger Herkules in die arena. Welche kümmerlichen Pütjereien tragen unsere politischen Schriftsteller ohne Ausnahme vor, sobald sie unsere politischen Verhältnisse ins Auge fassen.

Unter den Deutschen, die ich aus Schriften oder durch persönlichen Umgang kennen gelernt habe, scheint mir noch der bedeutendste der Demagog Karl Follen. Sein Verstand durchdringend und umfassend. Charakterstärke und Willenskraft vollendet, seine Persönlichkeit dominierend.

Dpch, fürchte ich, geht ihm die eigentliche geniale Kraft ab und ohne sie wird nichts Großes auf Erden vollbracht. Er wird als vollendeter Republikaner aus Nordamerika zurückkehren ...(...)

Über Napoleon und die Auf-
richtung seines Denkmals in
Paris:

„Er hatte die Macht, nicht eine Nation, sondern sämtliche zivilisierten Nationen Europas und somit mittelbar die gesamte Menschheit um ein halbes Jahrtausend weiter zu bringen,

und diese Macht, die sich wohl in einem Jahrtausend so nicht wieder in einer Hand vereinigen wird, wandte er an, um Zwecke von vollendeter Nichtigkeit zu realisieren.

Ein alberner, wahnwitziger Herkules.

Und diesem Mörder der Freiheit und allen wahrhaft edlen Gefühlen errichten jetzt die Franzosen und insonderheit diejenigen unter ihnen, welche für die treuesten Freunde der Freiheit gelten wollen, eine Statue.

Mir will es übrigens scheinen, daß der psychologische Einfluß, den dieser täglich auf das eitle Volk herabschauende Napoleon ausüben wird, nicht gering anzuschlagen sein dürfte....(...)“ Mai 1833

*

Als ihn auch noch der treue Freund Jensen, — der in der Kanzlei mittlerweile seinen Posten erhalten hatte (Lornsen hätte ihn, statt seiner, gerne als Landvogt auf Sylt gesehen!) — im Juli aufsuchte, um ihm eine Pension des

Königs anzubieten, sollte er für einige Zeit ins Ausland gehen wollen, da schüttelte er den **„schlafenden Freund“** und wies dies weit von sich.

Seiner Ehre wäre es zuwider gelaufen, als *„abgekaufter und zu Kreuze gekrochener“* Demagoge ins Ausland zu gehen; schon während seiner Haftzeit hatte er sich bereits vor der *„Heimsuchung durch Gnade“* gefürchtet.

Nein, er stellte sich, als bürgerlicher Rebell, außerhalb des ‚Systems‘.

Entweder – Oder; Halbheiten und Heuchelei waren nicht seine Sache.

*

In ihm reifte jedoch bereits seit langem der Gedanke, daß er nur in einem wärmeren Klima **Heilung** von seinem Leiden erlangen könne.

Wahrscheinlich war es aber auch, die seit seiner Kindheit nie erloschene **Sehnsucht** in die Ferne und die **Untätigkeit** auf Sylt, die ihn dann zu dem Entschluß bewogen, für einige Zeit nach Brasilien zu gehen.

An Hegewisch schrieb er am 1. September unter anderem:

(...) „Meine Zukunft wird gelenkt und bestimmt durch ein anderweitiges hartes Schicksal, welches, seitwärts hereinbrechend, schon lange gedroht hat und mich jetzt mit einem Schmerze, wie ihn gewiß nur wenige Menschen in ihrem Leben erfahren, zwingt, eine neue Lebensbahn, wenigstens für die nächste Zukunft einzuschlagen.“ (...)

Und an Balemann (Welcher erst durch Lornsens Einfluß politisch tätig wurde, und den Lornsen sehr respektierte) am 1. Oktober 1833:

(..) „... Ich habe mir in den beiden

letzten Monaten wiederholt und sehr ernstlich die Frage vorgelegt, ob es nicht eher ein Beweis der Schwäche als der Stärke sei, eine Existenz fortzuführen, die mich von der Laufbahn, auf die ich mich angewiesen fühle, abwies, die mich fast aller Lebensfreude beraubt und durch ihre Gefährlichkeit für meine täglichen Umgebungen etwas Beschimpfendes hat ?.(...)“

Lornsen glaubte immer noch, an Tuberkulose zu leiden. Vielleicht war es ja an dem ...

Seine Schwerkraft trug aber sicher entscheidend dazu bei.

*

Als er Anfang Oktober von Morsum aus mit dem Fernrohr bei Südwesthörn zwei Galeassen ankern sah, ließ er sich von seinem Schwager dorthin rudern

und ging am nächsten Tage bei Kapitän Krabb von Föhr an Bord.

Über Amsterdam segelte er dann nach Rio de Janeiro, wo das Schiff aufgrund „*widriger Winde*“ erst am 18. Dezember anlangte.

*

„*Ein hochherziger Irrtum*“, wie Freund Wülfke 40 Jahre später Professor Karl Jansen, Lornsens zweitem Biographen, mitteilte, „*aber hervorgerufen aus seiner eigensten Natur, die nie eine Sache anders, als vom Grunde angriff ... Aber indem ich ihn tadelte, indem wir aneinandergerieten, trotzte er mir dennoch heimlich Achtung ab gerade durch sein über jedes Kleinliche überall erhabenes Verfahren.*

Bei ihm konnte ein gewöhnlicher Maßstab nur selten passen ...

Als er in den letzten Tagen seines Hierseins schon halb geschlagen

*durch meine Einwendungen, doch
immer noch von seinen Hoffnungen
in leiblicher Beziehung sprach, ...
warnte ich ihn mehrmals, und was
sein Übel anging, rief ich ihm noch
kurz vor der Abreise zu:*

*... coelum non animum mutant
qui trans mare current*

*(„Renne Du nur über das Meer, Du
wechselst den Himmel, das Herz aber
nicht!)*

*Ich sehe ihn noch lächeln, als
fühlte er die Wahrheit, dann aber
ermannte sich die unbeugsame
Seele:*

*„Ich will's zu Ende führen und
sollte ich darüber zu Grunde
gehen.“*

*

C. P. Hansen überliefert uns
noch eine Anekdote:

Als Lornsen im Herbst 1837
verreisen wollte, und das Gerücht

irriger Weise hinzusetzte, er wolle mit einem Schiffe, welches gerade damals zur Abfahrt nach Hamburg fertig lag, zunächst dahin abgehen, vermietete sich ein alter angesehener Mann auf diesem Schiffe als Gehilfe oder Knecht, bloß um das Vergnügen zu haben, in Lornsens Gesellschaft einige Tage zuzubringen, ihm persönlich dienen zu können.

Doch Lornsen, unbekannt mit den Gesinnungen und Wünschen dieses Mannes, wählte den Weg über Amsterdam und ging dahin mit einem anderen Schiffe ab.

*



Die Bucht von Rio de Janeiro ist die schönste der Welt.





Rio im 19. Jahrhundert

Zurück blieben ein alter Vater, der ihm beim Abschied gesagt hatte „*er werde ihn nie wiedersehen*“ und eine Schwester, die gleich ihm und der verstorbenen Mutter an Schwermut litt.

Die Melancholie hielt Uf dann auch in Brasilien in ihren Klauen.

Im Januar 1834 schrieb er an den Vater:

„Bei alle dem bin ich durch die Beschaffenheit und das stärkere Hervortreten meines krankhaften Zustandes gänzlich außer Stande gesetzt, hier irgend etwas vorzunehmen, vielmehr genötigt, mein einsiedlerisches Leben hier noch strenger als auf Sylt fortzusetzen – auf dem Schiffe habe ich in dieser Beziehung unsäglich gelitten. (...)“

Einzig die Arbeit an seinem Buch hielt ihn im tropischen Klima, – er

litt monatelang an Schlaflosigkeit
– aufrecht:

*„Diese Arbeit erleichtert mir mein
geplagtes und freudenleeres Da-
sein ungemein, indem sie mich in
eine höhere Stimmung versetzt,
in der mein persönliches Unge-
mach weniger schwer auf mir
lastet.“ (...)*

Sein Bestreben war es, durch die
Arbeit an seinem Buch

**„die Richtung meiner Lands-
Leute auf immer zu
determinieren“**

wie er an Hegewisch schrieb.

Seine gesamte Willenskraft war
auf dieses Ziel hin eingestellt;
auch wenn unter der heißen
Sonne Brasiliens die Arbeit daran
nur langsam vorwärts ging ...

Währenddessen waren in der Heimat die Provinzialstände erstmalig zusammengetreten.

In Roskilde, Viborg, Itzehoe und Schleswig; dies hätte ihm das Gefühl der Befriedigung geben können, doch sein ewig reger Verstand trieb Hegewisch, Bleicken, Jensen und Balemann brieflich zu immer weiter gespannten Forderungen.

Lauheit und Trägheit waren eben nicht ‚seine Sache‘.

Insbesondere lobte er jedoch das Verfahren der direkten Wahl, da sie das geeignetste Mittel sei,

„die Verfassung zur Volkssache zu machen, alle nutzbaren Kräfte im Volke für sie zu wecken und zu bilden und überhaupt Lebendigkeit und Schwung ins Verfassungsleben zu bringen“

wie aus der Geschichte Englands und der alten Völker und der Sache hervorleuchte. — 3.12.1834

In einem Brief an den Vater schreibt er jedoch: (17.12.1834)

*„... Auch dieses Jahr ist nun bald
abgelaufen. Es gehört zu den
vielen trübsinnigen meines
Lebens ...“*

*

Im Oktober 1834 hatte er noch an den Vater geschrieben, daß er im April 1835 in die Heimat zurückkehren würde — nach vollständiger Genesung.

Grund für diese Euphorie war sicher der Besuch seines Freundes Kapitän Deutscher im Herbst 1834, der erfreuliche Nachrichten aus der Heimat brachte:

(Das Gesetz zur „näheren Regulierung der ständischen Verhältnisse“ in den Herzogtümern; als auch die „Verfügung über die Errichtung einer Königl. Schlesw.-Holst. Regierung auf Schloß Gottorf

und eines Schl. Holst. Lauenburg.
Oberappellationsgerichts zu Kiel“)

Wie er an den Vater schrieb, würde er nun

*„im schlimmsten Falle aus der Welt
gehen mit dem beruhigenden und er-
hebenden Gefühle nicht umsonst ge-
lebt zu haben,“*

denn nach wie vor, drängte es ihn
dazu, eine Rolle im öffentlichen
Leben wahrzunehmen.

Kapitän Deutscher unternahm
wohl auch ansonsten etliches um
die Gemütsstimmung Lornsens
aufzuheitern.

*

Finanzielle Unterstützung und
moralischen Zuspruch erhielt er
nach wie vor von seinen Freunden
Bleicken, Jensen und Hegewisch.

Ebenfalls auf den Vater zog er
Wechsel; denn sein Vermögen
(Nachlaß der Mutter) war durch

den Druck der Verfassungsschrift 1830 und des Prozesses 1831 vollständig aufgezehrt worden.

Er war mittellos und abhängig von der Gunst seiner Familie und seiner Freunde.

*

Auch das Jahr 1835 schlich dahin, ohne daß er die Gelegenheit ergriff, die Rückkehr in die Heimat anzutreten,

Am 26. Oktober teilte er jedoch dem Vater mit

„Mit meiner Gesundheit steht es nunmehr vorzüglich gut (...) Ich bin sogar so wohlbeleibt geworden, wie ich es zuvor nie gewesen; mein Aussehen ist dabei frisch und gesund, wie ich mich denn auch in aller Hinsicht wohl fühle. Ich hoffe, daß dieses ersten Monaten des kommenden Jahres keine Hindernisse im Wege stehen.“ (...)

Wiederholt teilt er dem Vater als auch Bleicken, Jensen und Hege-
wisch mit, daß er, sollte er gesun-
den, eine Tätigkeit in Brasilien,
wohl als Ackerbauer, als Pflanze-
r, aufnehmen wolle.

Er sah es jedoch als seine
„Pflicht“ an, das Buch zu voll-
enden und für seine Landsleute
und sein Volk wirksam zu werden.

Auch drängte der Vater auf seine
Rückkehr, denn der Schwester
ging es gleich ihm nicht gut. Sie
litt unter einer tiefen Schwermut,
die nicht weichen wollte...

Es schien, also ob beide durch
ein unsichtbares Band mitein-
ander verwoben seien.

Phasen angestrengtester Arbeit
an seinem Buch und erhebender
Stimmung wechselten mit tiefer
Niedergeschlagenheit und Gram
über ein Leben, das so hoff-

nungsvoll begonnen hatte und so kümmerlich zu enden schien.

Mehr als einmal drängte sich ihm der Gedanke auf, diesem „*unwürdigen Leben*“ ein Ende zu bereiten...

*

Uwe Jens Lornsen war in den Herzogtümern ein bekannter Mann.

Sein Konterfei war überall zu sehen und sogar auf Pfeifenköpfen abgebildet.

Der Vater schrieb noch im Jahre 1836:

„Du sagst post restante. Das scheint mir nicht rathsam zu sein, weil doch bei Post restante Dein Nahmen auf den Brief stehen muß, und dies wird besonders in Tondern und überaus auf allen Post Stationen aufsehen machen.“

Nichts, von dem was er schrieb, konnte in Schleswig-Holstein und

230

unter seinem Namen veröffentlicht werden. Es hätte nicht die Zensur passiert.

*

Am 20. Juli 1836 langten sein Stiefbruder Cornelius unter Kapitän Deutscher in Rio an, wo sie fast drei 4 Monate lang blieben und Lornsen das Leben dadurch erleichterten; denn der aufrechte Patriot lebte auch in der Fremde ganz in Gedanken an die Heimat und dessen Geschick.

„Nach Verlauf einer halben Stunde hatten wir auch schon Bruder Uwe an Bord..“

wie Cornelius den Eltern im August mitteilte.

Lornsen saß oft halbe Tage lang mit einem Fernrohr vor dem Auge auf einem der Felsen, welche die zahlreichen Buchten Rios säumen, um Ausschau nach einem

Schiff mit dänischer oder hamburgischer Flagge zu halten.

Die Tage verbrachte er ansonsten, insofern er sich nicht seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmete, mit Wanderungen in die Natur oder hinunter an den Hafen.

Einzigster Gefährte war ihm ein freigelassener Sklave, den er als Diener beschäftigte.

C. P. Hansen schreibt:

„Dem Freunde hatte er so manchen gehabten Genuß, so manchen Dienst zu verdanken; den Bruder hatte er belehrend umhergeführt in der Stadt und in ihrer herrlichen Umgebung, und er hatte auch darin eine Aufheiterung und Abwechslung gefunden.“

Cornelius schrieb an die Eltern:

„Wie sehr habe ich mich gefreut,

*ihn ganz gesund und im gleichen
Aussehen wie vormals zuhause
anzutreffen“*

C. P. Hansen überliefert noch ein
Vorkommnis:

*„Eine merkwürdige psychologische
Erscheinung war Lornsens Ah-
nungsvermögen: Als sein Bruder
Cornelius in Rio ankam, erzählte
derselbe ihm, daß das jüngstge-
borene Kind der Schwester gestor-
ben sei. „Ach ja“ – sprach Lornsen
– „es starb am“ – und nannte das
Datum -. „Ich hatte eine Erschei-
nung während der Nacht, die da-
rauf hinwies.“ —*

*Und siehe, das Datum war wirk-
lich der Todestag des Kindes.“*

*

Unter Einfluß des Stiefbruders
und des Freundes, der brieflichen
Bitten von Hegewisch, Jensen und
Bleicken, die ihm die Mittel für die

Rückreise zusicherten, entschloß er sich zur Heimkehr:

*„Mein theurer Vater, die Rückkehr
ist für mich eine schwere aber
heilige Pflicht, und ich habe den
unwandelbaren Entschluß gefaßt,
die Rückkehr nach 8 bis 9 Wochen,
(...)“*

geschrieben am 28.10.1836.

Tatsächlich erfolgte die Abreise von Rio am 20. April 1837. —

*

Eine „heilige Pflicht“ war es ihm, der Schwester beizustehen und ihr durch sein Erscheinen wieder Lebensmut zu geben; doch zuallererst ging es ihm stets um sein Wohlbefinden, denn er wählte die Rückreise über Marseille und nicht über Amsterdam.

Hatte er doch bereits im Jahr zuvor an den Vater geschrieben:

„Das Einzige was mich nach meinen Erfahrungen gründlich aufzufrischen und in eine bessere Gemütsstimmung zu versetzen vermögend ist, ist anhaltende Bewegung zu Fuß. Es drängt sich mir daher auch täglich der Gedanke auf, von hier nach Marseille und von da zu Fuß über Frankreich und Deutschland nach unserem Lande zu wandern. (...)“

Suchen Sie doch, guter Vater, die Schwester zu vermögen, sich viel. körperliche Bewegung zu machen. Tagtäglich eine Tour nach Keitum würde unfehlbar wesentlich zu ihrer Wiederherstellung beitragen. Offenbar liegt diese Hinneigung zur Melancholie in unserem Familientemperament. Ich weiß es aus eigener Erfahrung. Wenn ich nur ein paar Tage stillsitze, nimmt gleich die Schwermut Überhand....“

*

Von Marseille wanderte er durch Südfrankreich, die Provence bis in das Gebiet der Rhone-Alpen, wo er sich in dem schönen Ort Vaulnavéy-le-Bas niederließ, um sein Buch zu vollenden.



Von dort wanderte er im September 1837 nach Genf, wo er auf der Post Briefe von zuhause vorfand:

„Vor reichlich 14 Tagen langte ich hier an, schwer erkrankt, an Fieber und Blutspeyen leidend und in der düsterten Gemütsstimmung. Auf der Post fand ich die Briefe von Ihnen und Wulfke

vor, welche mir die Nachricht brachten von den letzten unglücklichen Tagen und dem Lebensende meiner geliebten Schwester. Wenn seither oft heiße Sehnsucht nach dem Ende meines unglücklichen Daseins sich meiner bemästerte, so hielt ihr stets der marternde Gedanke das Gegengewicht, daß ich Sie, lieber Vater, und die Schwester so unglücklich in diesem Leben zurückließe, und daß insonderheit der letztern vielleicht noch ein langes unglückliches Dasein bevorstände, zu dessen Erleichterung ich beitragen könnte. (...)

Seitdem ist ununterbrochene Ruhe, finstere Ruhe in meinem Gemüthe eingetreten, in welchen nunmehr der Muth und der Wunsch fortzuleben nicht wieder erwachen kann. (...) 30.09.1837

Die Schwester war bereits am 25. November 1836 hinübergegangen – seitdem hatte er keine Post mehr von zuhause erhalten.

*

Sein Buch hatte er an **Georg Beseler**, damals Professor in Basel, übergeben, mit dem er seit November 1830 verbunden war, und der, gleich seinem Bruder Wilhelm, von der selben Vaterlandsliebe und dem selben Freiheitswillen beseelt war, wie Lornsen.

Beseler konnte in Schleswig-Holstein, also in Dänemark, damals nicht arbeiten, da er den Eid auf den König verweigert hatte.

*

Am 16. September hatte Lornsen bereits an Heinrich von Gagern geschrieben, dem Freund und Gesinnungsgenossen aus Jenaer Tagen:

*„Vor 20 Jahren, lieber Gagern,
verbanden wir uns für die Sache*

*Deutschlands und der Freiheit.
Wir beide sind unseren Gelübden
treu geblieben (...)*

Auf fast 20 Seiten setzte er ihm die Geschichte und die politischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins und Dänemarks auseinander um überleitend auf den **Inhalt** und die **Absicht** seines Buches einzugehen.

*„Auch wird die Hauptidee des
Werkes einem Manne wie
Metternich, dessen Aufmerk-
samkeit nichts entgeht, in
höchstem Grade gehäßig sein,
nemlich die scandinavische
Unionsverfassung, welche wir
auf unsere Verhältnisse zu Däne-
mark übertragen und somit
Eingang in Deutschland ver-
schaffen wollen. Es wird alle
seine Pläne durchkreuzen,
wenn die Völker und Staaten
der österreichischen Monarchie
auf solchem Fuße künftig sollten
constituirt werden.“ (...)*

Heinrich von Gagern war sicher der Richtige, zur Herausgabe der „Unionsverfassung“; denn in ihm fanden sich die selben Ideale, die auch Lornsen beseelten.

In hohem Alter bezeichnete Gagern als politisches Erbe seiner Familie:

den festen Glauben an den hohen Beruf der deutschen Nation und die „Einsicht und Überzeugung“, daß dies nur durch ein festes Aneinanderschließen der deutschen Stämme und Länder zu staatlicher Einheit, unter monarchischer Führung (...) und nur durch Freiheit gewährende und sichernde parlamentarische Institutionen erfüllt und geführt werden könne“. Schließlich „Pflichtgefühl, daß wir unser Leben dem Vaterlande zu widmen schuldig sind.“

Doch zu einer Herausgabe des Werkes, **Lornsens Vermächtnis**, konnte er sich nicht durchringen.

Mag sein, daß Gagern den Inhalten nicht zustimmen konnte, mag sein, daß er zu phlegmatisch war, mag sein, daß dringendere Angelegenheiten die Sache aufschoben.

Mit mehr Feuer und Leidenschaft übernahm erst Georg Beseler 1840, von Rostock aus - wo er als Professor wirkte -, die Veröffentlichung des Vermächtnisses:

**„Die Unions-Verfassung
Dänemarks und
Schleswigholsteins; eine
staatsrechtliche und politische
Erörterung“**

Das 524 Seiten starke Werk war jedoch viel zu umfangreich und zu behäbig, um eine Breitenwirkung zu erzielen.

Allerdings, nachweisbar griff die „gesamte spätere Publizistik des Landes darauf zurück — die

„Unionsverfassung“ als „Rüst-
kammer“ (Karl Ingwer Malcha, 1986)

*„Uwe Jens Lornsens Buch, speziell
die modifizierte Unionsverfassung.
war ein Kompromißversuch mit den
gesamtstaatlich gesinnten Dänen,
die er durch die relativ enge
Bindung der Herzogtümer an
Dänemark zu gewinnen suchte,
den älteren Liberalen, deren
historische Argumentation und
Betrachtungsweise er mitver-
wandte, und den schleswig-hol-
steinischen Konservativen, denen
er vor allem durch das Heraus-
stellen des Augustenburgers
Erbrechts nützliche Vorarbeit für
ihre spätere Politik leistete.
Ein Geist der Rechtlichkeit und
der gegenseitigen Achtung, wie er
ihn gezeigt zu haben glaubte, sollte
nach seinem Wunsch die zu-
künftigen Beziehungen der beiden
Nachbarn leiten.“ (K. I. Malcha)*

Sein Werk kam in gewissem
Sinne jedoch zu spät:

Der Streit um das Volkstum war bereits in vollem Gange und sollte sich verheerend in späteren Jahrzehnten auswirken.

Lornsen war, bei aller Modernität, die einem aus seinen Briefen und aus seinem Buch entgegenleuchtet, ein Kind des 18. Jahrhunderts. —

In persönlichen Briefen hatte er wiederholt vor dem „**Dämon der Zwietracht zwischen zwei Völkern**“ gewarnt.

Dieser wurde jedoch in den 30er und 40er Jahren heraufbeschworen und machte so das große Versöhnungswerk Lornsens und seine tiefgreifenden und weitblickenden Einsichten zunichte.

Vernünftige Reformen, wie sie bereits im 18. Jahrhundert erfolglos von Struensee, Joseph II. oder Ludwig XV. hatten durchgesetzt werden wollen, und im 19. Jahrhundert von bürgerlichen Re-

formern, wie auch Lornsen einer war, fortgedacht wurden, hätten vielleicht den 1. und 2. Weltkrieg, Kommunismus als auch Faschismus verhindert.

Doch das sind Gedankenspielerien.

Lornsen lebte ganz der Idee des Vaterlandes und der Freiheit — und dafür starb er auch.

*

Der alte Lornsen war schon weit über 80 Jahre, als eines Tages ein fremder Besucher sein Haus auf dem Kliff aufsuchte und über seinen Sohn Uwe sprechen wollte, auf den er doch mächtig stolz sein müsse.

Der alte, wortkarge Lornsen setzte sich auf seinen Lehnstuhl, öffnete die Lade des Tisches vor ihm, entnahm dieser „*Die Unionsverfassung*“ und legte das Buch vor den Besucher hin:

„Mein Junge. Für ein Buch.“



Keitum – Blick aufs Watt

*

Mit dem Abschluß der Arbeit an seinem Buch verflogen auch die politischen Gedanken, die ihn in ihren Bann gehalten hatten und ließen Raum für tiefergehende Empfindungen und Erkenntnisse.

Tagebuchartig begann er am 2. Dezember einen Brief an den

Freund Hegewisch; es sollte sein letzter werden ...

Darin tritt hervor, wie sehr diese nach Licht und Wahrheit suchende Seele in der Dunkelheit des 19. Jahrhunderts, die den Menschen am Christentum zweifeln ließ, nach letzten Erkenntnissen rang.

Das 19. Jahrhundert gab den Menschen zwar geistige Nahrung, doch die Sättigung sollte erst im 20. Jahrhundert erfolgen. —

*

Ein Teil des langen letzten Briefes wurde von Hegewisch vernichtet, da „*Ausgeburt von Wahn*“

Lornsen grübelte über das Christentum kirchlicher Prägung und die Natürliche Religion der Philosophen und Denker und kam dabei auf keinen Nenner...

(Erinnern wir uns: In Kiel hatte er Geschichte, Philosophie und Metaphysik studiert)

„Wir müssen erst an uns selbst arbeiten, eh wir an andern und der Welt arbeiten wollen. Aber so einleuchtend das alles ist, so waltet doch gleichwohl jene unseelige Werkheiligkeit vor, eben weil es an wahrer Religiosität so sehr unter den Menschen gebricht.“ —

*„Ohne religiöses Leben bleibt unser Thun und Lassen auch da, wo es ein reiner Ausfluß unsrer bessern Natur ist, für uns selbst ohne Frucht. Dies stellt uns allein auf den rechten Standpunkt für dieses und jenes Leben. Und **daß sie so spät in mir herrschend geworden ist, ist eines meiner schwersten Schicksale.**“
(...)*

*„... und daß wir zu der
Erkenntnis gelangen, wie
einzig ein Leben in Gott uns
unter allen Umständen den
innern Frieden sichern kann.“
(...)*

*„Warum nehmen zu allen
Zeiten und bei allen Völkern
die besten Menschen stets
mit Begeisterung an dem
Streben nach Freiheit Theil?
Weil die Freiheit ihrem Wesen
nach nichts anderes ist als
die Gerechtigkeit in ihrem
vollsten Umfange und
Gehalte. Und warum ist uns
die Gerechtigkeit heilig ?
Weil sie in ihrem Wesen nach
nichts anderes ist als die
Liebe zu Gott und den
Menschen.“ —*

*

„Ach, warum hat er denn...!“
ruft Professor Karl Jansen,
Lornsens zweiter Biograph aus,

**„wo er doch den Weg zum
Höchsten gefunden hat.“ —**

Seine Kraft und sein Lebensmut reichten aber wohl nicht mehr aus, mehrfach versuchte er zwischen Dezember und Februar 1837/38 aus dem irdischen Dasein zu verschwinden.

*

Prof. Alexander Scharff, dem Lornsen stets *„eine Sonne war“* (G. Vaagt) reiste an den Genfer See, um Lornsens letzte Monate und Tage nachzuzeichnen:



Er verbrachte diese in einem Landhause des Pfarrers Richard bei Pressy am See.

Zuvor hatte er noch Hilfe gesucht bei Dr. Peschier, der ihn homöopathisch behandelte:

„Auf dem betretenen Wege scheint nun auch die Erlösung erfolgen zu können. Mir ist nicht geholfen mit der Wiedererlangung meiner Gesundheit, sondern mit der Entdeckung eines leichten, schnellen Mittels das Übel zu zerstören. Ein solches ist es aber, was die Homöopathie an die Hand gibt, wenn sie Aushilfe gewährt, und daß ich auf eine leichte Weise von dem Übel befreit werden kann, diese Ahnung habe ich von jeher auch während der heroischsten Curen mit mir herumgetragen.“

Doch wen die Melancholie fest in ihren Klauen hält, den läßt sie so schnell nicht mehr los, wenn das

250

Wollen des Menschen schwach wird.

Aus dem Untersuchungsbericht nach seinem Selbstmord geht hervor, daß der Arzt Peschier einen vom Vermieter, der Familie Richard an ihn gerichteten Brief, worin der Pfarrer ihm seine Bedenken über den Gesundheitszustand Lornsens mitteilte, ignoriert hatte.

„Der Arzt aber hat den furchtbaren Ernst dieses Briefes, in dem ihm vieles dunkel blieb, nicht erfaßt und nichts unternommen, um Lornsens Gewissensängste zu beruhigen, weil er seine hypochondrischen Neigungen zur Genüge kannte und die Erfahrung gemacht hatte, daß Lornsens Gedanken von einem Tag zum anderen wechselten.“ (A. Scharff)

*

So schleppte sich der große starke Mann, dem es nach jahrelanger Einsamkeit an jeglichem Lebensmut gebrach, durch den trüben Schweizer Winter.

Von Selbstvorwürfen und -anklagen über ein vermeintlich vertanes Leben zermürbt.

*

In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar 1838 schnitt er sich die Pulsadern auf – und, da der Tod wohl nicht sofort erfolgte, machte er seinem irdischen Leben mit einem Schuß mitten ins Herz auf dem Bootssteg ein Ende.

Die Wellen spülten den leblosen Körper an das Ufer, wo ihn eine Bauersfrau am nächsten Morgen fand. —

Nachklang

*„Lornsen war ein Mann von
hellem Geiste, von seltener
Willenskraft ...*

*Im Volke Schleswig-Holstein, man
forsche nur, lebt die Liebe zu ihm,
wie zu keinem anderen.“*

(Eckernförder Wochenblatt, 1838)

Der Freund Hegewisch widmete ihm
die folgenden Verse im „Kieler Korres-
pondenzblatt“

Im Anfange des Märzmonats 1838
starb
gebrochenen Herzens
auf einem Landhause am Genfer See nahe bei Genf

Uwe Jens Kornsen

von der Insel Sylt in Nordfriesland
einsam verlassen freiwillig verbannt
des Friedensbruches welchen das Jahr 1830 verlangte
der besten Opfer eins.

Der Adel seiner Seele die Kraft seines Geistes
die Tiefe seines Gemüthes
offenbarte sich im kleinen Kreise
seine Thatkraft wählte kleinen Schauplatz
sein Sieg blieb halb und ohne Kranz
seine Niederlage nahm ihm Alles
bis auf den Ruhm.

Du Kämpfer ohne Schwert Du Feldherr ohne Heer
Du Feind ohne Haß im Herzen
die Fackel die Du angezündet und kühn am höchsten gestellt hast
leuchtet fort

ob Du auch geschieden.
Dein Name kann nimmer verlöschen
in Schleswig-Holstein
Dein Wort nimmer verhallen.

Wie Deine mild-ernsten Züge dem der sie gesehen für immer
in der Seele eingepägt sind
wie ihn Dein leuchtender Blick Deiner Worte gewaltiger Schall
sein Leben lang begleiten
so ist Deine That

unscheinbar nach außen, innerlich groß
eingegraben in dieses Volkes lebendiges Gedächtniß
und verwebt in die wachsende Geschichte
dieses Landes.

**„Der Adel seiner Seele,...
Du Kämpfer ohne Schwert,
Du Feind ohne Haß im Herzen...
Deiner Worte gewaltiger
Schwall ...
Dein Name kann nimmer ver-
löschen in Schleswigholstein..“**

—

Kein Mensch würde einem anderen heute noch derartig gefühlvolle Verse nach dem Abscheiden widmen.

Auch wenn wir berücksichtigen, daß die Huldigung nicht alleine dem Manne galt, sondern ebenso dem politischen Kampf, so offenbart sich uns darin eine Epoche, die uns modernen Menschen in der heutigen schnellebigen, reizüberfluteten Massengesellschaft völlig fremd geworden ist.

Was gilt uns noch der einzelne Mensch, was eine große Tat ?

Bereits C. P. Hansen schrieb gegen Ende seines Lebens:

*„Wieviel stiller, wieviel einsamer,
aber auch wie viel konzentrierter
führten wir unser Leben, als ihr es
heute tut —*

*Wir stiegen in die Tiefe, ihr dehnt
eure Kreise weiter.“*

Er war der erste, der 1839 eine Biographie über diesen „großen Patrioten“ und „Befreier Schleswig-Holsteins“ verfaßte und auf eigene Kosten unter dem Pseudonym „Uwe Jens Lornsens Nachbar“ in Druck gab.

Professor Karl Jansen las als 15jähriger Schüler im Schimmer der Abenddämmerung den Nachruf Hegewischs auf Lornsen und die Faszination dieser Worte ließ ihn sein Leben lang nicht mehr los.

1873, nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins ins Deutsche Reich, verfaßte er eine dickleibige Biographie über Uwe Jens Lornsen.

Professor Alexander Scharff beschäftigte sich sein Leben lang mit Lornsen; schrieb Aufsätze, Abhandlungen, hielt Festvorträge und bewahrte den Nachlaß.

Georg Beseler schrieb als Vorwort zur Herausgabe der „Unionsverfassung“ 1840:

„Hochfahrend und rücksichtslos konnte der Mann sein, dessen hoher Wuchs und stolze Haltung den gebiethenden Charakter bezeugten; auch klagte er wohl selbst, daß er es nicht gelernt habe, die Bedeutung der Form im Verhältniß der Sache gehörig zu würdigen. (...)

Eine so scharf gezeichnete Persönlichkeit wie Lornsens, steht oft im schroffen Widerspruch mit Andern; (...)“

Privat äußerte er sich darüber, daß es gut gewesen sei, da es Lornsen an der „*nötigen Menschenkenntnis und Selbstbeherr-*

schung gemangelt habe“, daß ihm nicht die „practische Ausführung seiner Ideen“ in die Hand gegeben worden sei.

*

Und heute ?

Es ist die Generation der 85jährigen und älter, die den Namen Lornsen und dessen Bedeutung noch kennt, doch allgemein ist der Name Lornsen in Schleswig-Holstein verhallt.

Wir leben heute in einer Zeit, die jeglichen Idealismus nicht mehr versteht.

Das Glühende, Suchende, Aufbrechende der Romantik ist verschwunden und hat kaltem Materialismus Raum gegeben.

Und Lornsen, wenn er heute leben würde, was würde er denken und tun ?

Er würde begreifen, daß *Freiheit* nicht die Mitbestimmung des Volkes an seinen öffentlichen Angelegenheiten meint.

Der Mensch im allgemeinen ist träge, das hatte Lornsen bereits 1830 beklagt — und er ist es noch immer....

Auch hatten sich die Burschenschafter damals, und mit ihnen auch Lornsen, so, wie viele der literarischen Feuergeister, Militärs und gutgesinnten Menschen, einer falschen, ja ‚gefährlichen‘ Wortwahl bedient, dort, wo es um völkische Belange ging: **heilig**.

Die unheilvolle Verquickung von Politik und Religion, so, als ob das Heil und die Erlösung der Menschheit in einer Verfassung oder im Volkstume läge, ja, gar in der Demokratie, wie heute angenommen wird, fanatisierte von je die Massen.

Was 1830 nur einigen wenigen Gebildeten in den Sinn gekommen war, – das Bekenntnis zum Deutschtum – , wurde im Laufe der Jahrzehnte allgemein.

Ein verhängnisvoller Nationalitätenkonflikt bahnte sich dadurch an.

In der Folge wurde Lornsen für die „deutsche Sache“ als Märtyrer mißbraucht.

Noch im Abstimmungskampf 1920 wurde mit seinem Bild geworben



Dissertationen und Habilitationen über ihn dienten Akademikern zur universitären Karriere.

Noch im vergangenen Jahr kam das Thema *Lornsen/Paulsen/Was geschah 1830?* im Institut für Grenzforschung durch Professor Hans Schultz Hansen zur Sprache.

Es sind heute nur noch die Dänen, die sich mit dem Nationalitätenkonflikt beschäftigen; denn ihnen wurde ihr Reich zerstört ...

Die Folgen der österreichischen und russischen Hausmachtpolitik sind hingegen heute noch auf dem Balkan sichtbar; wo es nicht so friedlich zugeht. —

*

Man muß sich heute auch ernsthaft fragen, ob die gedankliche Hinarbeitung (*Gedanken sind sehr*

wohl Taten) auf das Ziel eines vereinten Deutschlands unter Führung Preußens richtig war, oder ob nicht der Deutsche Bund, wie Golo Mann einmal bemerkte, die ideale Form gewesen ist.

Denkbar wäre nämlich auch eine Vormachtstellung Bayerns in späterer Zeit gewesen, dessen König Ludwig allem Militärischen gegenüber abhold gewesen war. –

Die deutschen Staaten hätten all ihren **inneren Reichtum**, ihre **geistige Kraft** entfalten sollen, statt auf militärische Macht, industriellen Gewinn und ‚Preußens Glanz und Gloria‘ zu setzen....

*

Erwähnt sei noch, daß Lornsens Vater, der ganz „Herr des 18. Jahrhunderts blieb“ und bis ins hohe Alter hinein Zopf und Kniebundhosen trug – als nie-

mand sich mehr nach dieser Mode richtete –, ein Vermögen von 30.000 Mark hinterließ, nebst einem großen Haus mit Garten und dem heute noch bestehenden Lornsenhain; welches niemand der Kinder erbte, sondern in einen Fideikommiß überführt wurde, eine Art Stiftung, eine rechtsverbindliche Verfügung über Familienvermögen; von deren Zinsen die Nachkommen lebten, und das in der Inflation 1929 zerran.

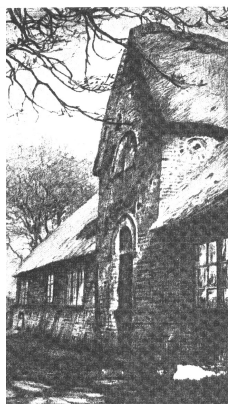
Bereits die Weimarer Verfassung hatte jedoch Fideikomnisse laut Gesetzgebung verboten.

30.000 Mark, für damalige Zeit ein ansehnliches Kapital; wie leicht hätte Jürgen Jens Lorentzen seinem Sohn helfen können — doch das lehnte er stets ab, und auch sein Erbe trat er nicht an. Nur den Vetter Bleicken zahlte er aus.

In leiblicher Hinsicht entwickelte sich die Nachkommenschaft sei-

ner zweiten Frau: einer Jütländerin, die noch als Leibeigene aufwuchs und bereits mit 12 Jahren als Dienstmädchen nach Sylt gekommen war; zweifach verwitwete und in dritter Ehe den zwanzig Jahre älteren Lorentzen heiratete. Fünf gesunden Kindern schenkte sie das Leben. —

Doch was fortlebt und einen Teil der Sylter Identität ausmacht, ist, das Stammhaus der Uwen (*Ofven, von Ove, Obe, Ebe*) auf dem Kliff



1. Uwenhaus auf dem Steinturmküff.
Zeichnung von Helene Bargas.

Und letztendlich sind es die großen *Ideen*, die fortleben, das, was unsichtbar ist, doch dem Materiellen stets vorausgeht.

Dies zu erforschen, ist die vornehmste Aufgabe des Menschen.

*

Ich möchte zum Abschluß noch einmal aus dem Buch von Erich Wendland zitieren:

*„Jene Wunde, an der die Menschheit zu verbluten droht, ist fehlende Menschlichkeit ! (...)
Hier liegt also die letzte Ursache des ganzen Übels: alles andere sind nur Folgeerscheinungen, die daraus erwachsen sind: das mangelnde Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gruppen, Ständen, Völkern und Rassen; die lange Kette der Kriege und Revolutionen im Laufe der Geschichte; die brutale Ausbeutung der Erde (...)
Soviel ist gewiß: gäbe es auf der Erde nur Menschen und Völker, die gegenseitig alle Menschenrechte und Menschenpflichten als Höchstes und*

Edelstes anerkennen und respektieren, so lebten wir ohne ernste Probleme. Wir könnten uns glücklich preisen. Wer diese Tatsache einmal begriffen hat, wird es verstehen, wenn wir sagen: Der heutige Mensch ist das einzige ungelöste Problem, um das es eigentlich geht! Jeder Mensch muß zur Selbsterkenntnis und Umkehr gelangen, wenn der Menschheit noch einmal geholfen von heute auf morgen. Selbstbesinnung, innere Reinigung, Wende von der Herrschaft der Technik zur Herrschaft des Menschlichen — das ist ein lang dauernder Prozeß, der zunächst in uns selbst erfolgen muß, um dann auch in unserer Umwelt Geltung zu erlangen. (...) Vor allem gilt es dabei zu bedenken: eine höhere Gerechtigkeit wird nur denen helfend beistehen, die sich um Selbsterkenntnis mühen und in Selbstüberwindung üben. (...)

Wem es gelingt, der wird in kommenden Katastrophen geistig bestehen, auch wenn er irdisch unterliegen und sterben müßte. "...

„Der in seinem Innern von Zweifeln, Mißtrauen, Hunger nach Macht und feindlicher Einstellung gegen andere Mitbewohner beherrschte Mensch wird immer von neuem Leid, Not, Unterdrückung und sogar Ausrottung auf diesem Planeten verursachen, gegen alle, die ihm nicht gefügig sind.

Erst der neu gewordene Mensch, der sich von starkem Vertrauen zu Gott und von helfender Liebe allen Mitgeschöpfen gegenüberleiten läßt, wird mit der Zeit auch bessere Verhältnisse auf der Erde verwirklichen können.“

*

„Doch dort, wo auch ‚Lebendiges‘, also rein Menschliches, mit in Betracht gezogen werden muß, reicht der Verstand in seiner Art nicht aus und muß deshalb versagen, sobald er nicht dabei geführt wird durch den Geist! Denn nur der Geist ist Leben. Erfolg in einer ganz bestimmten Art kann immer nur die Tätigkeit der Gleichart bringen.

Niemals wird irdischer Verstand deshalb im Geiste wirken können! Aus diesem Grunde wurde es schweres Vergehen dieser Menschheit, daß sie den Verstand über das Leben setzte.“

(Abd-ru-shin, „Im Lichte der Wahrheit“, Vortrag: „Es war einmal....“)

Literaturverzeichnis

- Margarete Boie: *„Die letzten
Sylter Riesen“*
Steinkopf Verlag
1930
- Karl Heinz Freiwald: *„U.-J. Lornsen.
Geschichtliche und
zeitgenössische Be-
trachtungen über
einen großen
Schleswig-Holsteiner“*
SHHK Jg. 41, 1979
- Hagenah: *„Geschichte S.-H.
1830–1863“*
Wachholtz Verlag
- C. P. Hansen: *„Notizen zu einer
Lebensbeschreibung
des Kanzleiraths U.-J.
Lornsen“, 1839*
- Karl Jansen: *„U. J. Lornsen“*
Kiel 1872
*„U.-J. Lornsen.– Zur
Erinnerung an den
24. März 1848“*
Kiel 1873
*„Zur Lornsenschen
Bewegung“, 1894*

- | | |
|-------------------------------|---|
| Johannes Jensen | „Zwei Sylter
Riesen – U.J. Lornsen
und Schwenn Hans
Jensen“ 1998 |
| Wilhelm Jessen | „Briefe an den Vater“
Breslau, 1930 |
| | „Ein Besuch im
Lornsenhaus“
Die Heimat, 1929 |
| | „U. J. Lornsens Vor-
fahren u. ihre Welt“
ZSGH 1931 |
| Manfred-Jessen
Klingenberg | „U.-J. Lornsen –
ein bürgerlich-
liberaler Reformier“
ZSHG |
| Volquart Pauls | „Briefe an F.-H.
Hegewisch“ 1925 |
| Johannes Runge | „U.-J. Lornsen in
Flensburg“, 1968
ZSHG |
| | „Gegenpole: U.J.
Lornsen u. Christian
Paulsen“ |
| Alexander Scharff | „Lornsen-Politische
Briefe“, 1931; Kiel |

„U.-J. Lornsens Ver-
fassungswerk in der
zeitgenössischen
Publizistik“, ZSHG

„U.J. Lornsens
Vermächtnis“, ZSHG

„– Lebensende“
ZSHG

Otto Scheel „Die deutsche Univer-
sität als politische
Bildnerin Lornsen“
ZSHG

G.-F. Schuhmacher „Genrebilder eines
Siebenzigjährigen
Schulmannes“
SHHB

Erich Wendland „Wahre Hilfe in tur-
bulenter Zeit“, 2009
Platinum Verlag

ZSHG = Zeitschrift für Schleswig-
Holsteinische Geschichte

SHHB = Schleswig-Holsteinischer
Heimatbund

SHHK = Schleswig-Holsteinischer

Corinna Hübener ist freie Autorin und Journalistin. Sie arbeitet u. a. für die „GralsWelt“ (siehe S. 278 und 279)

Weitere Veröffentlichungen von ihr

- *„Tinum im Wandel der Zeit“*
2011, 326 Seiten, 24,90 €
- *„Leben nach dem Tode
Wohin gehen wir – woher
kommen wir?“*
2011, 78 Seiten, 8,90 €
- *„Es war einmal... Über die
verborgenen Geheimnisse
in den Märchen“*
2004, 56 Seiten, 4,90 €

Sie hält außerdem Vorträge und Lesungen zu weltanschaulichen und historischen Themen.

Kontakt: cori_hu@web.de